

Bibliothek
U. M. K.
Toruń

220089
121809



Heimatkunde von Ostpreußen Erster Teil

AG MORITZ DIESTERWEG FRANKFURT-M.

3018
1

~~Z III 23~~
11

{ 3018¹

20. 10. 57.
220.039
II.

Heimatkunde von Ostpreußen

Bearbeitet von
Wilhelm Sahn
Magistratschulrat
in Königsberg i. Pr.

*

Erster Teil
Mit 54 Abbildungen

*

Elfte Auflage

1936

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. Main

Auslieferung:

Gräfe und Unzer Verlag, Königsberg (Pr.)

Vorwort zur ersten Auflage.

Die vorliegende Heimattunde der Provinz Ostpreußen ist in erster Reihe für Klasse VI der neunstufigen Mittelschulen geschrieben, was freilich nicht ausschließt, daß sie auch mit einigem Nutzen an anderen Stellen Verwendung finden könnte. Der nach den ministeriellen Bestimmungen über die Neuordnung des Mittelschulwesens in Preußen vom 3. Februar 1910 aufgestellte Lehrplan für die Königsberger Mittelschulen sieht für die heimattundliche Behandlung Ostpreußens ein volles Schuljahr vor. Das muß um so erfreulicher sein, da gerade in unseren Tagen nicht allein in pädagogischer, sondern vor allem auch in sozialer Hinsicht mehr denn je die Wichtigkeit dieses Unterrichtszweiges mit Recht betont worden ist. Denn nur aus der Anhänglichkeit an die engere Heimat kann die Liebe zum Vaterlande erwachsen. Nur unter der stärkeren Betonung des Heimatprinzips kann ein Geschlecht entstehen, das an Bodenständigkeit und heimatlichem Selbstbewußtsein reich ist. Sollte die Arbeit der Erstrebung dieses Zieles dienen, dann mußte sie über den leitfadennmäßigen Schematismus hinauswachsen, dann mußte sie so angelegt werden, daß die Schüler sie oft und gern zur Hand nehmen und sich liebevoll in das Dargebotene versenken. Lebenswarme Darstellungen und anschauliche Schilderungen mußten geboten werden, auch auf die Gefahr des Vorwurfes eines Zuviel hin. Es mag daher betont werden, daß die Arbeit vor allem auch der häuslichen Lektüre nach der unterrichtlichen Behandlung zugute kommen soll. Dahin auch mögen die Sagen verwiesen werden, die, stilistisch in möglichster Ursprünglichkeit gehalten, gewiß als Beigaben willkommen sein und gern hingenommen werden dürften.

Der beigelegte reiche Bildschatz soll einmal das kindliche Interesse erregen helfen, andererseits aber läßt er auch die Schönheiten unserer Heimatprovinz in einer unmittelbaren Anschaulichkeit auf das kindliche Gemüt wirken, zu der das schildernde Wort allein nicht immer instande ist. Die Aufnahmen sind teilweise zu diesem Zwecke eigens vorgenommen und verdanken ihre Entstehung Herrn Hermann Schulz in Königsberg. Einzelne Bilder hat auch der Ostpreußische Verkehrsverein beigelegt, dem an dieser Stelle ebenso wie dem genannten Herrn wärmster Dank abgestattet sein mag.

Die Arbeit selbst ist weitmöglichst der eigenen Anschauung des Verfassers entnommen. Wo das nicht geschehen konnte, ist als literarisches Hilfsmittel die ostpreußische Sachliteratur herangezogen worden. Dabei seien mit besonderer Anerkennung die Arbeiten von Zweck, Bludau und Ambrassat erwähnt. Die geschichtlichen Stoffe sind in engster Anlehnung an den Königsberger Lehrplan ausgewählt. Mehr als die erdkundlichen sollen sie der Belebung und Vertiefung im häuslichen Fleiße dienen und die unterrichtliche Tätigkeit in der Schule ergänzen.

Damit mag die Arbeit der Öffentlichkeit anvertraut werden. Möge sie mit dazu beitragen, dem heranwachsenden Geschlechte die Kenntnis der Heimat zu vermitteln und es mit Liebe und berechtigtem Heimatstolze erfüllen, den man heute leider oft noch unter unseren Landsleuten vergeblich sucht.

Königsberg i. Pr., im April 1914.

Der Verfasser.

CZYTELNIA
REGIONALNA

10.4.3

Bücherei
der Hochschule
Elbing

34907

BIBLIOTEKA
W KÖNIGSBERG

1876

18908

97686

Biblioteka Publiczna
ELBLA

Vorwort zur zehnten Auflage.

Die Aufgabe, die sich die vorliegende Heimatkunde von Ostpreußen bei ihrem erstmaligen Erscheinen im April des Jahres 1914 stellte, dazu beizutragen, „dem heranwachsenden Geschlechte die Kenntnis der Heimat zu vermitteln und es mit Liebe und berechtigtem Heimatstolze zu erfüllen,“ hat in der Gegenwart erhöhte Geltung erlangt. Darin mag ihr weiteres Bestehen begründet sein. Aus wirtschaftlichen und pädagogischen Erwägungen ist die ministeriell geforderte Vertiefung des heimatkundlichen Stoffes auf der Oberstufe einem besonderen Hefte vorbehalten. Die vorliegende Arbeit soll die unbedingt notwendige Grundlage schaffen, die vor allem auch im häuslichen Fleiße Eigentum des Kindes zu werden vermag. Gerade diese Anlage der Arbeit hat ihr zahlreiche Freunde erworben und die hohe Auflageziffer ermöglicht. Sie will im neuen Gewande vor allem auch der Volksschule dienen. Demzufolge ist der geschichtliche Anhang vollständig neu gestaltet. An Stelle der zusammenhangslosen, bisher gebotenen Bilder ist, entsprechend dem kindlichen Verständnis, ein geschlossener Überblick der geschichtlichen Ereignisse von der Frühzeit bis zur Gegenwart getreten, der im Unterrichte durch Einzelbilder beliebig ergänzt werden kann und, wie der erdkundliche Stoff, nach vorangegangener unterrichtlicher Behandlung die Schüler daheim selbsttätig beschäftigen soll. Die Oberstufe wird dann auf dem vorhandenen Fundamente weiterbauen. Mag sich das Buch in der so veränderten Auflage zu den alten Freunden neue erwerben, mag es auch ferner seinem hohen Zwecke dienen, die ostpreußische Jugend zum Verständnis und zur Wertschätzung ihrer Heimat zu führen, und an seinem Teile dazu beitragen, ein bodenständiges Geschlecht zu schaffen, wie es die Gegenwart in besonderem Maße fordert.

Königsberg i. Pr., im April 1935.

Der Verfasser.

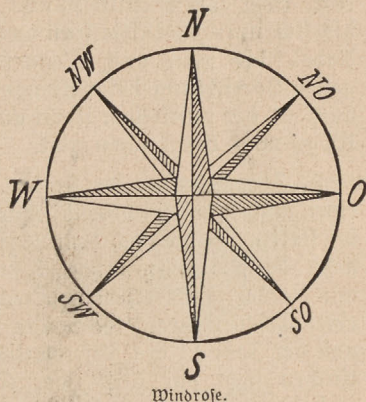
Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Einiges aus der allgemeinen Erkunde	1
A. Beobachtungen am Himmelsgewölbe	1
B. Das Kartenbild der Provinz	4
II. Heimatkunde der Provinz Ostpreußen	6
A. Samland	6
B. Nadrauen und Schalauen	23
C. Masuren	32
D. Das preußische Oberland	37
E. Das Ermland	41
F. Natangen und das Bartenerland	47
G. Regierungsbezirk Westpreußen	53
H. Zusammenfassung	60
Aus Ostpreußens Vergangenheit	62
1. Aus der Urzeit unserer Heimat	62
2. Aus Ostpreußens Frühgeschichte	64
3. Das alte Preußenland und seine Bewohner	64
4. Vom Deutschen Ritterorden	65
5. Herzog Albrecht	67
6. Das alte Ordensland fällt an Brandenburg	68
7. Wie sich der Große Kurfürst in Ostpreußen Gehorsam verschaffte	68
8. Die Krönung des ersten Preußenkönigs in Königsberg	69
9. Friedrich Wilhelms I. Sorge für Ostpreußen	70
10. Ostpreußen im Frühling 1813	70
11. Ostpreußen im Weltkriege	71
12. Ostpreußen und das Friedensdiktat von Versailles	74
13. Ostpreußens besondere Aufgaben im Reiche Adolf Hitlers	74
14. Paul von Hindenburg und Ostpreußen	75

I. Einiges aus der allgemeinen Erdkunde.

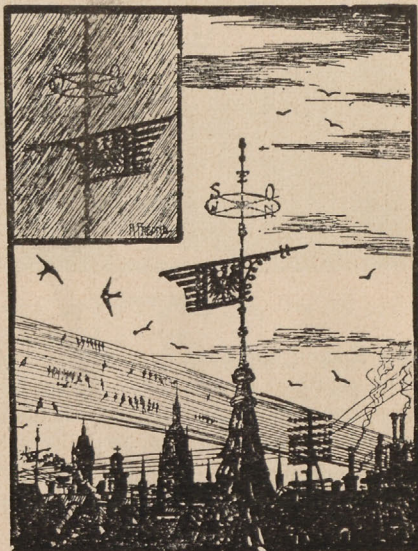
A. Beobachtungen am Himmelsgewölbe.

1. **Der Gesichtskreis (Horizont).** Wenn wir hinaus ins Freie treten, dann erscheint über uns der Himmel wie eine nach allen Seiten gebogene Decke oder wie eine große, hohle Halbkugel, die über die Erde gestülpt ist. Diese selbst hat die Form einer weiten, runden Scheibe, in deren Mitte wir stehen. Die Kreislinie, in der scheinbar Himmel und Erde zusammentreffen, nennt man Gesichtskreis (Horizont). Er ist umso weiter, je höher wir stehen. Der höchste Punkt des Himmelsgewölbes liegt senkrecht über unserm Scheitel. Wir nennen ihn Scheitelpunkt (Zenit). Der Punkt, den unsere Füße einnehmen, ist der Fußpunkt.



Windrose.

2. **Die Himmelsgegenden.** Um uns im Gesichtskreise zurechtzufinden, merken wir vier Hauptpunkte, die wir Haupthimmelsgegenden nennen. Dort, wo die Sonne im Gesichtskreise am Morgen aufgeht, liegt Morgen oder Osten. Wo sie am Abend untergeht, also Osten gegenüber, liegt Abend oder Westen. Die Gegend, in der sie mittags um 12 Uhr steht, heißt Mittag oder Süden. Ihr gegenüber liegt Mitternacht oder Norden. Man bezeichnet die Himmelsgegenden auch mit den Anfangsbuchstaben O, W, S, N. Diese Himmelsgegenden nennt man auch Haupthimmelsgegenden. Zwischen je zwei von ihnen liegt eine Nebenhimmelsgegend. Zwischen Norden und Osten liegt Nordost (NO), zwischen Süden und Osten Südost (SO), zwischen Norden und Westen Nordwest (NW) und zwischen Süden und Westen Südwest (SW). Suche die Haupt- und Nebenhimmelsgegenden im Schulzimmer auf!



Wetterfahne bei West- und Ostwind.

Oft erblickt man auf hochragenden Dächern senkrechte Eisenstangen mit vier wagerechten Armen in Kreuzform, die auf diesen die Buchstaben N, O, S, W tragen. Sie weisen also nach den vier Haupthimmelsgegenden. An der senkrechten Stange ist eine Fahne aus Eisenblech befestigt, die vom Winde um diese herumgedreht werden kann. Sie zeigt die

Himmelsrichtung an, aus der der Wind kommt. Man nennt sie Wind- oder Wetterfahne.

Zeichnet man die Haupt- und Nebenhimmelsrichtungen auf einen Bogen Papier, so erhält man einen achtspeizigen Stern. Den nennt man Windrose. Über ihrem Mittelpunkte befestigt man eine feine Nadel aus Stahl, die sich um ihre Mitte freischwebend bewegen kann. Die eine Spitze dieser Nadel, die man auch Magnetonadel nennt, weist stets nach Norden. Die ganze Vorrichtung heißt Kompaß. Mit seiner Hilfe findet sich der Schiffer auch in der dunkelsten Nacht auf dem weiten Meere zurecht, wo es weder Wege noch Wegzeichen gibt.

3. Zurechtfinden im Freien ohne Kompaß. Will ich mich im Freien in einer unbekanntem Gegend ohne Kompaß zurechtfinden, so richte ich mich bei klarem Wetter nach dem Stande der Sonne. Wo diese mittags um 12 Uhr steht, da ist Süden; wende ich mein Gesicht nach Süden, dann habe ich hinter mir Norden, links Osten und rechts Westen. Richtet man den kleinen Zeiger einer Taschenuhr auf die Sonne, dann ist genau in der Mitte zwischen diesem und der Zahl 12 des Zifferblattes Süden. Merke auch: Der Turm der meisten Kirchen steht am West-, der Altar am Ostende derselben. Ebenso liegen auch die Gräber, d. h. sie erstrecken sich von Osten nach Westen; das Haupt



Sonnenaufgang.

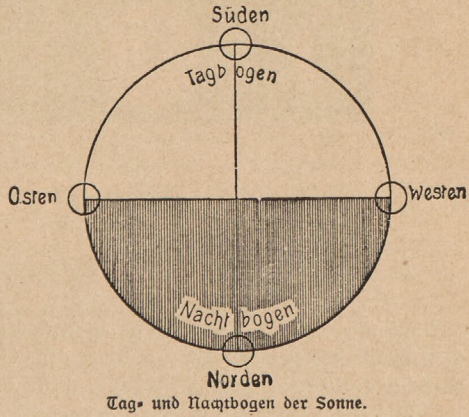
der Toten ist nach Westen gebettet, damit ihnen nach einem alten und frommen Glauben die Auferstehungssonne in die Augen leuchten und sie am Jüngsten Tage erwecken möge.

4. Die scheinbare Bewegung der Sonne. a) Während eines Tages. Früh am Morgen taucht die Sonne unter dem östlichen Teile des Gesichtskreises empor. Während des Vormittags wandert sie langsam nach Süden. Dort erreicht sie mittags um 12 Uhr ihren höchsten Stand. Im Laufe

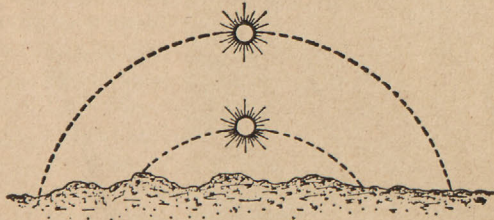
des Nachmittags zieht sie, von ihrem höchsten Punkte herabsteigend, nach Westen und geht dort abends unter. So hat die Sonne also während des Tages auf ihrer Bahn von Osten über Süden nach Westen einen Bogen beschrieben. Wir nennen ihn Tagesbogen. Am andern Morgen erscheint die Sonne wieder im Osten. Sie muß also während der Nacht unter dem Gesichtskreise von Westen über Norden nach Osten gelaufen sein und einen andern Bogen beschrieben haben. Diesen nennen wir Nachtbogen.

b) Der Lauf der Sonne während eines Jahres. Verfolgen wir den Kreislauf der Sonne aufmerksam während eines ganzen Jahres, so werden wir beobachten, daß der Tagesbogen nicht immer die gleiche Größe hat. Wir werden finden, daß er im Sommer höher und größer ist als im Winter. Am 21. Dezember ist der Tagesbogen am kleinsten und der Nachtbogen am

größten. Wir haben Winters Anfang, den kürzesten Tag und die längste Nacht. Von da ab beginnt der Tagesbogen größer zu werden, und der Standpunkt der Sonne um Mittag steigt immer höher empor. Der Aufgangspunkt rückt immer weiter nach Osten, der Untergangspunkt nach Westen. Am 21. März um 6 Uhr morgens geht die Sonne genau im Ostpunkte auf und um 6 Uhr abends im Westpunkte unter. Wir haben Frühlings Anfang. Tag und Nacht dauern je zwölf Stunden, und Tag- und Nachtbogen sind gleich groß. Man sagt, es ist Frühlings Tag- und Nachtgleiche. Immer früher geht jetzt die Sonne auf, immer später unter, und immer höher steigt sie am Mittage empor. Da Auf- und Untergangspunkt der Sonne immer weiter nach Norden vorrücken, so muß der Tagesbogen an Größe zu-, der Nachtbogen abnehmen. Am 21. Juni um 12 Uhr mittags hat



die Sonne den höchsten Punkt während des ganzen Jahres erreicht. Der Tagesbogen hat die größte, der Nachtbogen die kleinste Ausdehnung. Wir haben den längsten Tag und die kürzeste Nacht. Es ist Sommers Anfang. Von jetzt ab sinkt der höchste Tagespunkt der Sonne wieder mehr und mehr, der Tagesbogen wird kleiner, Auf- und Niedergangspunkt der Sonne rücken von Norden wieder mehr nach Osten und Westen zurück, bis am 23. September wiederum Tag- und Nachtbogen dieselbe Größe haben. Es ist Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Immer kleiner wird von nun ab der Tagesbogen, bis die Sonne wiederum am 21. Dezember ihren tiefsten Stand erreicht.



Auf diese Weise hat die Sonne, wenn Tag- und Nachtbogen zusammengezogen werden, während der Dauer eines Jahres eine mächtige Schneckenlinie um die Erde vollführt. Den nördlichsten und südlichsten Kreisbogen, in denen die Sonne scheinbar umwendet, nennt man nördlichen und südlichen Wendekreis oder Wendekreis des Krebses und des Steinbocks. Der Kreis, der zwischen beiden in der Mitte liegt, nennt man Äquator, Gleicher oder Teiler.

5. Vom Sternenhimmel. Wenn der Himmel klar ist, dann erblicken wir an ihm des Nachts die Sterne. Der größte unter ihnen ist der Mond. Oft ist er trotz des wolkenlosen Himmels nicht zu erblicken. Dann sagen wir, es ist Neumond. Aber schon nach wenigen Tagen zeigt sich tief am Horizont eine schmale Lichtsichel, aus der man ein großes deutsches „3“ machen könnte. Der schmale Lichtstreifen wächst mit jedem Tage, und schon nach einer Woche hat er sich zu

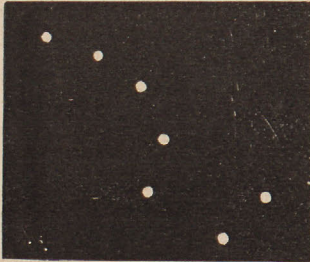
einer halbkreisförmigen Scheibe ergänzt. Dann haben wir erstes Viertel. Wiederum nach acht Tagen erscheint der Mond als eine volle, glänzende Scheibe am abendlichen Himmel. Wir sagen dann, es ist Vollmond. Wenn du dann in ihn hinein siehst,



Mondgestalten.

so wirst du dunkelblaue Flecken darin erblicken. Das Märchen erkennt in ihnen den Mann im Monde, der zur Strafe für seine Sonntagsentheiligung dort oben mit der Holzswelle auf dem Rücken bis in alle Ewigkeit stehen muß.

Allmählich nimmt nun das Licht des Mondes ab. Die zuerst erleuchtete rechte Seite rollt sich mehr und mehr nach innen zusammen und wird auch zuerst dunkel. Nach einer Woche ist nur noch die linke Mondscheibe hell. Wir haben letztes Viertel, und du kannst aus der noch vorhandenen Mondsichel ein großes deutsches „A“ machen. Wenn wiederum acht Tage vergangen sind, haben wir wieder Neumond. So wechselt der Mond seine Gestalt in 28 Tagen.



Der Große Bär.

Ist der Mond am Himmel nicht sichtbar, dann leuchten um so heller die andern Sterne. Sie sind so zahlreich wie die Sandkörner am Meeresstrande, und dir gehen die Augen über, wie dem Könige in der Geschichte vom Hirtenbüblein, wenn du lange zu ihnen aufblickst. Sie sind an Größe und Helligkeit sehr verschieden. Einige strahlen in ruhigem, rötlichem Lichte, während andere in grünlich-bläulichem Lichte unruhig flimmern. Die ersteren heißen Planeten, die letzteren Fixsterne. Die meisten Fixsterne sind größer als unsere Sonne. Nur weil sie so ungeheuer weit von uns entfernt sind, kommen sie uns viel kleiner als diese vor. Sie alle sind aus Gottes allmächtiger Schöpferhand hervorgegangen und zeugen von seiner Größe und Macht. Einige von ihnen sind zu leicht behaltlichen Bildern geordnet. Man nennt sie Sternbilder. Bekannt ist das Sternbild des Himmelswagens oder des Großen Bären oder das des Goldenen W. Suche sie gelegentlich auf!

B. Das Kartenbild der Heimatprovinz.

Wir zeichnen bereits den Plan unseres Klassenzimmers sowie den des Schulhauses und des Hofes auf. Da die Schultafel und das Papier in unsern Heften

hierzu nicht ausreichen, so mußten wir den verkürzten Maßstab anwenden. Betrug die Länge unseres Schulzimmers 6, die Breite 5 m, so setzten wir dafür 6 und 5 cm, also 100 mal so kleine Maße ein. Wir wandten so den Maßstab von 1 : 100 an. Ebenso kann ich mit dessen Hilfe auch die ganze Stadt, den Kreis, die Provinz, das große deutsche Vaterland, ja die ganze Erde auf einem Plane entwerfen. Dabei muß man sich freilich eines noch weit kleineren Maßstabes, etwa dessen von 1 : 1 000 000, bedienen; dann setzt man statt eines Kilometers ein Millimeter ein. Der Maßstab einer Karte gibt an, wievielmal so klein die Ausdehnungen auf ihr im Gegensatze zur Wirklichkeit sind. Wollen wir eine Landkarte in ihrer Entstehung kennen lernen, dann müssen wir uns vorstellen, wir schwebten in einem Luftballon hoch über der Erde und schauten von dort auf die unter uns befindliche Gegend hinab. Zeichnen wir das von dort Gesehene ab, so erhalten wir eine Karte davon. Auf ihr ist, wenn sie an die Wand gehängt wird, oben Norden, unten Süden, rechts Osten und links Westen. Berg und Tal, Wald und Wiese, Dorf und Stadt werden im Kartenbilde durch besondere Farben und Zeichen kenntlich gemacht, und wenn man diese versteht, dann kann man auf der Karte wie in einem Buche lesen. Die blauen Flächen stellen große stehende Gewässer, Meere, Seen oder Teiche dar. Flüsse werden durch blaue oder auch schwarze, gekrümmte Linien angedeutet. Die grünen Flächen zu beiden Seiten ihrer Ufer stellen flaches Wiesenland von hoher Fruchtbarkeit dar. Wo der Boden ansteigt, ist solches durch gelbliche, dunkelbraune oder gar weißbläuliche Farbentöne angedeutet. Glatte, schwarze Striche stellen Wege und Landstraßen, rote Striche Eisenbahnlilien dar. Schwarze Punkte im Kartenbilde bezeichnen Dörfer; steht auf ihnen noch ein Kreuz, so stellen sie ein Kirchdorf dar. Ein roter Punkt, umgeben von einem schwarzen Ringe, zeigt auf der Provinzialkarte eine Stadt an. Handelt es sich um eine größere Stadt, so ist sie noch von einem zweiten Ringe umgeben. Ein Stadtzeichen mit vier Spitzen bezeichnet eine Festung. Stehen neben einem Orte zwei gekreuzte Schwerter, so deuten diese an, daß hier einst eine Schlacht stattfand. Ein schwarzer Turm mit einer ausgehängten Laterne zeigt einen Leuchtturm, ein Boot neben einem Orte einen Badeort an. Die Abgrenzung eines Landes von seinem Nachbargebiete wird durch kräftige, farbige Linien bewirkt. Alle diese Zeichen sind am Rande der Karte dargestellt und erklärt.

Man kann das Landschaftsbild auch in Sand oder Lehm formen; Berge und Täler werden dann als Erhöhungen oder Vertiefungen nachgebildet. Solch eine erhabene Darstellung des Landschaftsbildes nennt man Relief. Das Relief stellt die Erhöhungen und Vertiefungen bedeutender dar, als solches nach dem angenommenen Maßstabe eigentlich geschehen dürfte. Ist z. B. ein solcher von 1 : 100 000 zu Grunde gelegt, so dürfte ein Berg von 2000 m Höhe nur 2 cm hoch sein und würde dann kaum auffallen. Deute das Kartenbild nach den genannten Zeichen!

II. Heimatkunde der Provinz Ostpreußen.

A. Samland.

a) **Grenzen.** Die Landschaft Samland wird im Norden von der Ostsee und dem Kurischen Haff begrenzt. Im Osten bildet die Deime, im Süden der Pregel und das Frische Haff die Grenze. Im Westen wird sie von der Ostsee bespült. Sie hat die Form eines länglichen Dreiecks.

1. Die Ostsee wird auch das Baltische Meer genannt. Ihr Wasser ist schwach salzig und daher für den Menschen nicht genießbar. Es ist von hellgrüner Farbe. Die Tiefe der Ostsee ist nicht bedeutend; sie beträgt im Durchschnitt 60—80 m. Auch in einiger Entfernung vom Ufer würde ein untergegangenes Schiff mit seinen Mastspitzen über dem Wasser emporragen. Die Oberfläche des Meeres



Überflächskarte des Samlandes.

heißt der Meeresspiegel. Oft wird er vom Winde gewaltig aufgewühlt. Dann schleudert die Ostsee viele Meter hohe Wellen zum Ufer, die den Schiffen namentlich im Frühjahr und Herbst bei Nordweststürmen sehr gefährlich werden können. Das Ufer wird Küste genannt. Sie ist durchweg flach und sandig. Nur an der Nordseite des Samlandes ist sie an einzelnen Stellen sehr steil, am bedeutendsten bei **Warnicken**. Besonders steinig und für die Schifffahrt gefährlich ist die Nordwestspitze des Samlandes. Daher ist dort bei **Brüsterort** ein Leuchtturm errichtet, dessen Licht die Seefahrer bei Nacht warnen soll.

2. Das **Frische Haff** ist ein ungefähr 65 km langer Strandsee, der im Durchschnitt 15 km Breite erreicht. Sein Wasser ist süß. Von der Ostsee ist das Frische Haff durch einen schmalen Sandstreifen getrennt, den man Nehrung nennt. Die dort vom Meere aufgeworfenen und vom Winde zusammengeweheten Sandberge heißen Dünen. Die Dünen der Frischen Nehrung sind nicht sehr bedeutend und fast durchweg bewaldet. Dort liegen nur wenige Dörfer, deren Bewohner sich vom Fischfange ernähren; doch wird an einzelnen



Strand von Bad Franz.



Hohe Düne und Tal des Schweigens bei Nidden.

Stellen auch dürrtiges Getreide gebaut. Das Frische Haff ist reich an Fischen. Nenne solche! Bei Pillau steht das Haff mit der Ostsee in Verbindung. Diese Stelle nennt man das Pillauer Tief. Von beiden Seiten ist es mit gewaltigen Steindämmen eingefast, die man Molen nennt. Durch sie soll das Versanden des Tiefes verhindert werden. Das Haff ist so flach, daß größere Schiffe auf ihm nicht fahren können. Durch schwimmende Tonnen hat man eine Rinne abgesteckt, die man früher durch beständiges Ausbaggern bei ausreichender Tiefe erhielt. Doch auch das genügte für die Schifffahrt nicht mehr. Daher hat man von der



Flugplatz und Lager Kojitten.

Pregel­mündung bis Pillau durch das Haff in der Nähe seines nördlichen Ufers mit wenigen Unterbrechungen einen Damm geschüttet und auf diese Weise einen Kanal geschaffen, der so tief ist, daß auch große Schiffe auf ihm fahren können. Das ist der Königsberger Seekanal.

3. Das Kurische Haff hat seinen Namen von den Kuren, die einst auf der Kurischen Nehrung und in der Nähe des Haffes wohnten. Es hat die Form eines Dreiecks. Seine Länge beträgt 100 km, seine Breite, die nach Norden hin allmählich abnimmt, im Süden 45 km. Das Kurische Haff hat viele flache Stellen, die man Untiefen nennt. Daher ist es für die Schifffahrt gefährlicher als das Frische Haff; besonders an der Windenburger Ede, gegenüber der Memelmündung, kommen oft Schiffsunfälle vor. Dort ist deshalb ein Leuchtturm erbaut. Von der Ostsee ist das Kurische Haff durch die Kurische Nehrung getrennt. Sie bildet einen etwa 100 km langen und zumeist nicht mehr als $\frac{1}{2}$ —1 km breiten sandigen Landstrich mit gewaltigen Dünen, die zu den höchsten

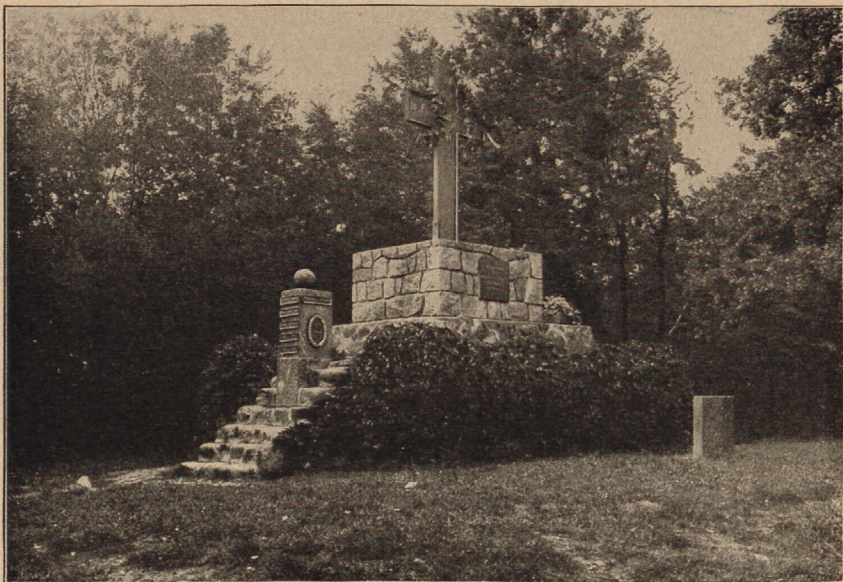
der Erde zählen. Das Nehrungsgebiet macht den Eindruck einer Wüste; daher nennt man die Kurische Nehrung auch wohl die „ostpreußische Sahara“. Einst war sie reich bewaldet und besaß fruchtbares Wiesen- und Ackerland. Nach dem Abholzen des Waldes aber nahm der Sand überhand. Die See warf ungeheure Sandmassen aus, die der zumeist wehende Nordwestwind landeinwärts trieb. Es entstanden die heutigen Dünen, die bei Rossitten und Nidden ihre bedeutendste Höhe erreichen. Vom Fuße der Düne treibt der Wind die Sandkörnchen bis zum Gipfel hinauf, wo sie dann auf der Haffseite in die Tiefe stürzen. So bewegen sich die Dünen im Jahre 5—10 m vorwärts von der See dem Haffe zu. Man sagt, sie wandern. Die Wanderdünen begraben alles, was sich ihnen in den Weg stellt. Nicht allein einzelne Häuser, ganze Dorf-



Festgelegte Düne.

schaften mußten abgebrochen werden, sollte sie der Sand nicht begraben. Auf diese Weise sind die Dörfer **Kunzen** und **Karweiten** von Wanderdünen verschüttet worden. In neuerer Zeit versucht man die Dünen, die fruchtbarem Ackerlande oder Ortschaften gefährlich werden, wiederum festzulegen. Solches geschieht in der Weise, daß man Flächen von der Größe eines Quadratmeters mit Fichtenzweigen oder Rohr einzäunt, das eingezäunte Stück mit Lehm oder Moorerde belegt und darein ein Bergkieferpflänzchen setzt. Das ist freilich eine sehr mühsame Arbeit. Aber es ist auf diese Weise gelungen, den größten Teil der Dünen wiederum festzulegen. Ungefährliche Wanderdünen läßt man ungehindert fortschreiten, bis sie ins Haff stürzen und sich, wie der Nehrungsbewohner sagt, ersäufen. Die Kurische Nehrung wird von vielen Zugvögeln als Wanderstraße benutzt. Ihr weißer Streifen zwischen Haff und See gibt ihnen wohl die Flugrichtung an. Namentlich ungeheuerer Krähen Schwärme ziehen im Herbst über sie hin. Da die Nehrungsbewohner an Fleisch keinen Überfluß haben, so fangen sie die Krähen mit Stellnetzen und verzehren sie frisch oder eingesalzen.

Die Nehrungsbewohner werden scherzweise auch „Krähenbeißer“ genannt, weil sie den gefangenen Krähen, um sie schneller zu töten, die Köpfe einbeißen. In Rossitten befindet sich eine Vogelwarte, von der aus der Wanderflug der Zugvögel beobachtet wird. Die jährlich in Rossitten abgehaltenen Segelflugveranstaltungen werden aus ganz Deutschland besichtigt. Die Bewohner der Nehrung ernähren sich von Fischerei und Krähenfang sowie vom Verkehr der Badegäste und Sommerfrischler, die die Nehrung im Sommer besuchen. Die bedeutendsten



Landwehrkreuz auf dem Galtgarben.

Orte der Nehrung sind **Sarkau** mit vielen Glunderräuchereien, **Rossitten**, **Nidden** und **Schwarzort**. Die beiden letzten Orte gehören schon zu Litauen.

b) **Das Landschaftsbild.** Der südliche Teil des Samlandes bildet ein Flachland mit fruchtbarem Boden. Nur an wenigen Stellen im Norden erhebt es sich zu mäßigen Höhen. Die bedeutendste von ihnen ist der **Galtgarben**. Er bildet den südlichen Gipfeiler des nach Norden streichenden Altgebirges. Nach Westen zieht ein Höhenzug, der seinen Abschluß im **Großen Hausen** findet. Den höchsten Punkt des Nordrandes der samländischen Küste bildet der **Wachbudenberg**. Er fällt nach der See steil ab, während er nach dem Lande zu allmählich in die Ebene übergeht. Sein Name deutet darauf hin, daß er in alter Zeit als Signalberg diente.

Der **Galtgarben** ist nur 110 m hoch. Da er sich aber steil aus dem umgebenden Flachlande erhebt, so ist er weithin im ganzen Samlande sichtbar. Er ist mit Wald bestanden. Auf seinem Wipfel weist er gewaltige Wälle und Gräben auf. Sie stammen vielleicht noch aus der Heidenzeit her. Damals soll der sagen-

hafte König Widowud dort seinen Wohnsitz gehabt haben. Vielleicht auch hielten die heidnischen Preußen hier oben Gottesdienste ab. Heute steht auf ihm das Landwehrkreuz, das der Königsberger Kriegsrat Scheffner zur Erinnerung an die Befreiungskriege errichten ließ. Sein schlichtes Grab liegt unweit davon. Auch erhebt sich auf dem Gipfel des Berges ein steinerner Bismarkturm inmitten einer Säulenanlage, auf dem alljährlich am Geburtstage des ersten Reichskanzlers, am 1. April, ein Ehrenfeuer entzündet wird. Ersteigt man den Turm, so genießt man von dort eine herrliche Fernsicht. Im Norden erblickt man den Silbersaum der Ostsee, im Südwesten das schlängelnde Band des Pregels und den Wasserspiegel des Haffes. Auch die Türme Königs-



Rauschen.

bergs werden dem Auge sichtbar. Ringsum breitet sich das Hügelland des Altgebirges mit seinen fruchtbaren Feldern und schattigen Waldungen aus. So bildet der Galtgarben mit dem benachbarten Hegeberg einen der schönsten Punkte des ganzen Samlandes. In früherer Zeit zogen alljährlich die Königsberger Studenten zu ihm hinaus. Am Fuße des Landwehrkreuzes brannten sie dann Freudenfeuer ab, hielten festliche Reden und sangen begeisternde Lieder zu Ehren des Vaterlandes. Seit dem Jahre 1847 war diese schöne Sitte eingegangen. Nach dem Weltkriege aber ist sie wieder neu belebt. In schneereichen Wintern bietet der Berg zur Ausübung des Rodel- und Schneeschuhsportes willkommene Gelegenheit.

Der samländische Nordstrand fällt zumeist steil zum Meere ab. Er gehört zu den schönsten Teilen von Ostpreußen. Besonders schön ist der Strand zwischen den Dörfern Neukuhren und Warnicken. Neukuhren liegt ungefähr in der Mitte der Nordküste und hat einen Fischerhafen, dessen zweckmäßigere Umgestaltung gegenwärtig erfolgt. Westwärts davon liegt der Badeort Rauschen, der wohl der schönste Ort an der Nordküste ist. Besonders schön

sind die um den Mühlenteich gelegenen, sanft aufsteigenden, bewaldeten Höhen, aus deren Grün zahlreiche schmucke Villen hervorblicken. Auf dem Mühlendamm breiten vielhundertjährige Linden ihre schattigen Zweige aus. Über das in neuester Zeit stattlich gewordene **Georgenswalde** gelangen wir, westlich wandernd, nach Warnicken mit seinem herrlichen Park und der bekannten Wolfschlucht, zu der von der Jäger Spitze eine steile Treppe hinabführt. Weitere Badeorte an der Nordküste sind **Groß-** und **Klein-Kuhren**. In der Nähe des ersteren liegt der eigentümlich geformte Zipfelberg, der leider mehr und mehr zusammen-



Die Rauschener Linden.

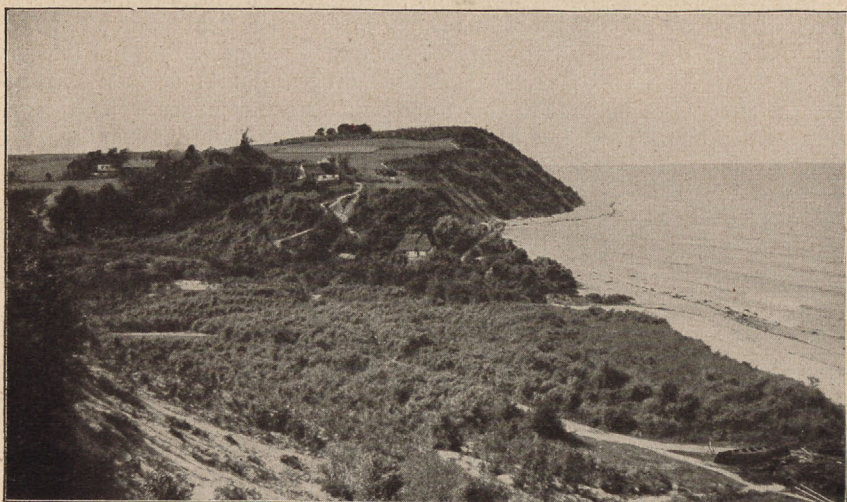
rutscht, während sich bei letzterem Orte der steil zur See abfallende Wachbudenberg erhebt. Den nordwestlichsten Punkt des Samlandes bildet die steinige Küste von **Brüsterort**. Ein Leuchtturm warnt dort die Schiffer vor der Landung.

Die samländische Westküste bietet keine besonderen Naturschönheiten. Dort liegt an steiler Küste **Palnicken**, dem wir bei Gelegenheit der Bernstein-gewinnung noch einen Besuch abstatten wollen. Auf der schmalen Landzunge, die die südliche Verlängerung der samländischen Westküste bildet, liegt der stille Badeort **Neuhäuser**.

Der bedeutendste Fluß des Samlandes ist der **Pregel**. Er bildet die Südgrenze. Seine Quellflüsse sind die **Angerapp** mit dem **Goldapfluß**, die **Pissa** mit der **Rominte** und die **Inster**. Diese Quellflüsse vereinigen sich unweit Insterburg zum Pregel. Er fließt durch ein weites Wiesental in westlicher Richtung an den Städten **Wehlau** und **Capiau** vorbei. Bei Wehlau nimmt er von links die **Alle** auf, die ihn an Länge übertrifft. Bei Capiau entsendet er nach Norden

die **Deime** ins Kurische Haff. Nicht weit von Königsberg, bei dem Kirchdorfe **Arnau**, teilt sich der Fluß in den (südlichen) **Alten** und in den (nördlichen) **Neuen Pregel**. Diese beiden Arme vereinigen sich an der Grünen Brücke in Königsberg. Etwa eine Meile unterhalb dieser Stadt ergießt sich der Pregel bei dem Orte **Holstein** ins Frische Haff.

c) **Klimatische Verhältnisse.** Das Klima des Samlandes weicht wenig von dem des übrigen Ostpreußens ab. Die mittlere Jahreswärme beträgt 6—7° C. Im allgemeinen ist wegen der Nähe der See das Klima im Samlande feuchter als im Süden der Provinz. Der Winter ist zumeist lang und schnee-reich. Nachtfröste dauern oft bis in den Juni hinein. Besonders sind wegen ihrer Rauheit der 11., 12. und 13. Mai, die sogenannten „Eisheiligen“, gefürchtet,



Wachbudenberg bei Klein-Kuhren.

deren Eigenart man auf die Eisschmelze im nördlichen Teile der Ostsee zurückführen will. Auf einen stürmisch-rauhen und kurzen Frühling folgt rasch der Sommer. Im allgemeinen bleibt die Entwicklung der Pflanzenwelt gegen den Westen Deutschlands um 3—4 Wochen zurück. Die Winde wehen zumeist aus westlicher und östlicher Richtung. Im ersteren Falle bringen sie Feuchtigkeit mit sich, während die Ostwinde trockene Witterung herbeiführen. Warum?

d) **Die Bewohner des Samlandes.** Seit den ältesten Zeiten bildete das Samland einen der am stärksten bevölkerten altpreußischen Gaue. Nur durch die Hilfe des Böhmerkönigs Ottokar gelang es dem Ritterorden, ihn zu besiegen. In dem Vernichtungskampfe, den der Orden führte, ging ein großer Teil der altpreußischen Bevölkerung zugrunde. Aus allen Gegenden Deutschlands zogen Ansiedler herbei, welche sich mit den Resten der alten Stammesbevölkerung vermischten. Mehr jedoch als in andern Gegenden Ostpreußens hat sich der altpreußische Volksstamm im Samlande erhalten. Er ist noch heute rein deutsch und zeigt keine besondere Eigenart. Die Samländer bekennen sich zur

evangelischen Kirche. Auf dem Lande wird vorwiegend noch die plattdeutsche Sprache gesprochen.

e) **Wirtschaftliche Verhältnisse.** Da das Samland bis auf die angrenzenden Nehrungen fruchtbaren Boden hat, so treiben die Bewohner in der Hauptsache Getreidebau und Viehzucht. Das Pregelthal ist reich an Wiesen. Ausgedehnte Wälder, wie die am Nordende des Frisches Haffes sich hinziehende Kapornische Heide, weisen die Bewohner auf Wald- und Forstwirtschaft hin. Die Bienenzucht ist seit der ältesten Zeit eine Lieblingsbeschäftigung der Landbevölkerung. In früheren Jahrhunderten, als man den Gebrauch der Schießwaffen noch nicht kannte, richtete man auf der Nehrung Falken zur Jagd ab, die in der ganzen Welt berühmt waren und vom Hochmeister des Deutschen Ritterordens an befreundete Fürsten verschenkt wurden. Vor allem aber laden See und Haff die Bewohner der Küste zum Fischfang ein, dem man im Sommer im Segelkahn, im Winter auf dem Eise des Haffes nachgeht. Berühmt sind die geräucherten Slundern, die als Lederbissen in den Handel gebracht werden. Aber auch Dorsche und Zander, Lachse und Aale werden gefangen, von Händlern aufgekauft und nach dem Inlande verschickt. Reiche Erträge bietet auch der Fang der Stickslinge, aus denen man Tran siedet oder in Pillau künstlichen Dünger herstellt. Die zahlreichen Teiche bergen den lederen Karpfen, der namentlich um die Weihnachtszeit eine allbeliebte Festspeise bildet.

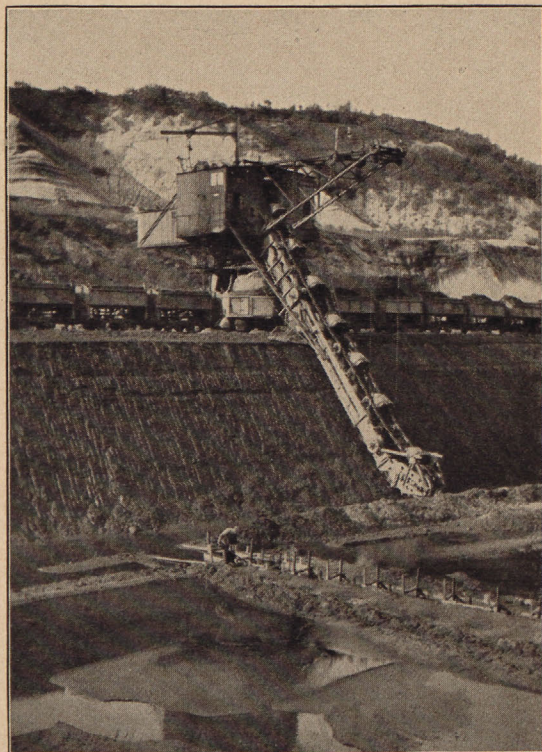
Insbesondere aber ist die **Gewinnung des Bernsteins** im Samlande hervorzuheben.

Vor undenklichen Zeiten breitete sich dort, wo jetzt die Ostsee flutet, ein mächtiges Waldgebiet aus. Es bestand aus Nadelbäumen, denen ein zähflüssiges Harz in großen Mengen entquoll. Gewaltige Umwälzungen im Innern der Erde verschütteten diese üppige Pflanzenwelt, so daß im Laufe von Jahrtausenden das Harz versteinerte. Dann kam wiederum eine Zeit, in der das Meer über diese untergegangene Schöpfung dahinflutete, wie es noch in unseren Tagen geschieht. Längst ist das Holz der Baumstämme verwest. Das versteinerte Harz aber ist noch vorhanden und wird, insbesondere bei Nordweststürmen, von der See ans Ufer geworfen. Das ist der Bernstein. Einschlüsse von Tannennadeln, Spinnen und Käfern deuten noch heute auf seine einstige Natur hin.

Die Gewinnung des Bernsteins erfolgt auf verschiedene Weise. Bei heftigen Nordweststürmen wird das Meer bis auf den Grund von den Wogen aufgerührt. Der dort wachsende Seetang wird ausgerissen und zum Ufer geworfen. In ihm haben sich die Bernsteinstücke verfangen, die auf diese Weise auf den Strand gelangen, um von den Bewohnern gesammelt zu werden. Oft auch gehen diese in langen Wasserstiefeln bis zum Leibe in die See hinein und fischen den Tang nebst dem darin enthaltenen Bernstein, der nicht viel schwerer als das Wasser ist, mit Keschern heraus. In früherer Zeit gewann man den Bernstein auch auf folgende Weise: War die See ruhig, dann fuhr man auf Booten hinaus und hob den blinkenden Stein mit langen Fangen heraus. Auch stiegen, namentlich bei Brüsterort, Taucher auf den Meeresgrund und förderten die Bernsteinstücke zutage.

Heute wird der Bernstein zumeist auf bergmännische Art gewonnen. Das geschieht in der Annagrube zu **Kraxtepellen** unweit Palmnicken. Ein etwa 30 m

tiefer Hauptschacht führt senkrecht in die Erde hinein. Von ihm führen waagerechte Gänge, sogenannte Stollen, oft kilometerweit, ins Land hinein. Man hat festgestellt, daß der Bernstein in der sogenannten „Blauen Erde“ gelagert ist. Diese wird daher mit Hacken losgeschlagen und auf kleinen Wagen, die von Pferden gezogen werden, zum Hauptschacht gefördert. Auf der Förderschale gelangt sie zutage. Die geförderte Erde wird nun in breiten, auf dem Boden siebartig durchlöcherten Rinnen mit Wasser geschlemmt, wobei die Erde wegschwemmt, während die Steinstückchen zurückgehalten werden. Hierauf bringt man sie in sich drehende tonnenartige Gefäße, die Seesand enthalten. So wird der Bernstein auch von den letzten erdigen Bestandteilen gereinigt. Alsdann erfolgt die Sortierung. Die größeren Stücke werden in den Handel gebracht, und es entstehen daraus Bernsteinspizen, Ketten, Broschen u. dgl. Dinge mehr. Die kleinen Stückchen schmilzt man und stellt daraus Lack und Firnis her. Auch preßt man sie unter hohem Druck zu Kunstbernstein oder Ambroid zusammen, der sich schwer vom Naturbernstein unterscheiden läßt. Auf bergmännische Weise werden jährlich im Durchschnitt 5000 Zentner Rohbernstein gewonnen. Hunderte von Menschen finden dabei Beschäftigung und Brot.



Bernsteingewinnung durch Tagebau in Palmnicken.
(Phot. S. Kraustopf, Königsberg, Pr.)

In jüngster Zeit wird der Bernstein ausschließlich im Tagebau gewonnen. Die Bernsteingewinnung war von jeher ein Vorrecht des Staates. Von den Strandbewohnern gefundener Bernstein mußte an die Bernsteinämter abgeliefert werden. Jeder Strandbewohner mußte einen Eid schwören und sich verpflichten, nichts davon für sich zu behalten. Wer auf Diebstahl ertappt wurde, den hing man an einem am Strande errichteten Galgen auf. Später wurde die Gewinnung an einzelne Personen verpachtet. Seit dem Jahre 1898 hat der Staat wiederum selbst die Verwaltung der Bernsteinwerke übernommen.

Der Bernstein ist schon vor mehr als 3000 Jahren bekannt gewesen und ge-



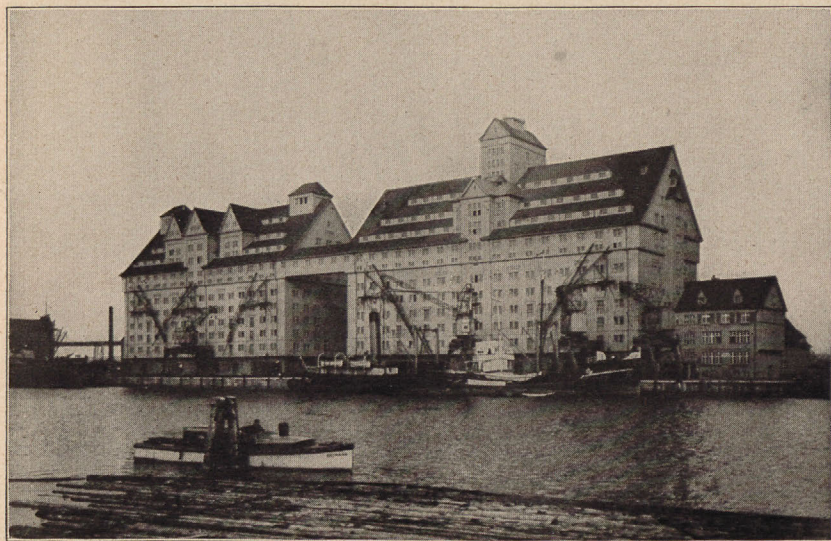
Universität.



Königsberger Hauptbahnhof



Schloß Königsberg.



Der Industriehafen mit den neuen Getreidespeichern.

schätzt worden. Bereits die Ureinwohner Preußens verwerteten ihn zu Schmuckgegenständen. Die Römer holten ihn auf dem Landwege und traten mit unsern Vorfahren seinetwegen in Handelsbeziehungen. Dem Bernstein haben wir die ältesten geschichtlichen Nachrichten über unsere Heimat zu verdanken.

S a h m, Heimatkunde von Ostpreußen

2



f) **Natürliche Verkehrswege** besitzt das Samland nur an seinen Grenzen. Im Süden ist der Pregel die belebteste Wasserstraße, die von zahlreichen Lastschiffen und Dampfern befahren wird. Holz, Getreide, Flachs, Hanf, Heu, Kartoffeln, Ziegelsteine u. dgl. gelangen auf ihm in großen Massen nach Königsberg. Über das Kurische Haff nehmen aus Rußland und Litauen durch die Deime mächtige Holzflöße ihren Weg den Pregel stromabwärts nach der Hauptstadt der Provinz. Lebhaft auch ist der Verkehr auf den beiden Haffen. Über See kommen von Pillau her große Dampfer durch den Seekanal die Pregel-mündung stromaufwärts und bringen Kohlen und andere Handelsgüter aus

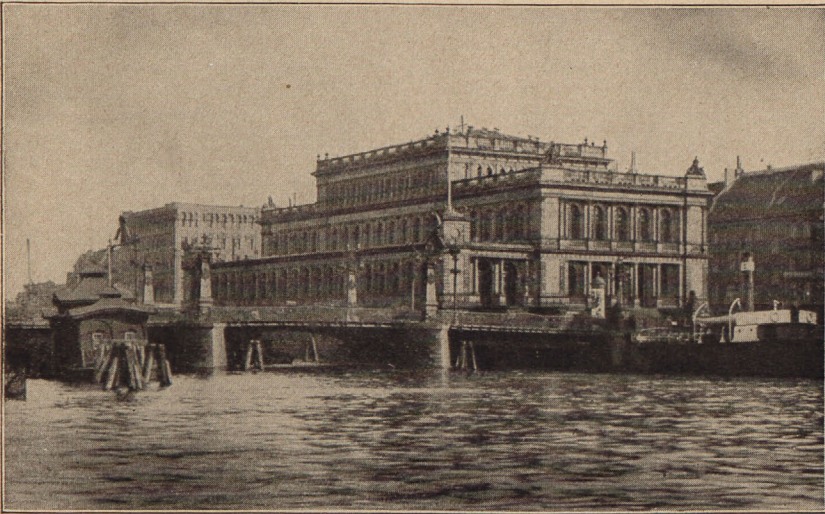


Schloßteich mit Stadthalle.

fremden Ländern zu uns, während sie auf der Ausfahrt die von Rußland, aus den Randstaaten und aus der Provinz eingeführten Rohstoffe mitnehmen.

g) **Die Siedelungen.** Königsberg, Haupt- und ehemalige Residenzstadt, 7 km vor der Mündung des Pregels gelegen, ist die Krönungsstadt der einstigen preußischen Könige. Sie hat rund 309 000 Einwohner. 1255 gegründet, war sie zur Ordenszeit eine starke Burg, später Sitz der letzten Hochmeister sowie der Herzöge von Preußen. Sie bestand einst aus den drei Städten Altstadt, Löbenicht und der von den Pregelarmen eingeschlossenen Inselstadt Kneiphof. Die Vereinigung zu einer Stadt erfolgte im 18. Jahrhundert. Sie ist eine Festung mit vorgeschobenen Außenwerken (Sorts), während die innere Umwallung abgetragen wurde. Die Stadt besitzt auch eine von Herzog Albrecht 1544 gegründete Universität, die nach ihm den Namen Albertina führt, sowie eine Kunstakademie und eine Handelshochschule, außerdem zahlreiche höhere und Mittelschulen, ein blühendes Volksschulwesen, eine Taubstummen-, eine Blindenanstalt und viele Wohltätigkeitsanstalten.

Besonders sehenswert sind das Prussia-, das stadtgeschichtliche und das Bernsteinmuseum und der Tiergarten mit dem reichhaltigen Heimatmuseum. Sehenswerte Gebäude sind das Schloß, der Dom, die Universität, das Regierungsgebäude, die Börse, der Handelshof und das Haus der Technik. Zu besonderem Schmucke gereicht der Stadt der von schönen Gärten und Uferanlagen umgebene Schloßteich. In der Umgebung der Stadt sind in den letzten Jahren mehrere schmucke Villenanlagen entstanden, so **Maraunenhof**, **Ratshof** und **Amalienau** im Norden und Westen, während Ponarth und Schönbusch im Süden mit ihren großen Brauereien ebenfalls zum Stadtgebiete hinzugezogen sind. Die Eingemeindung weiterer Gebiete im Westen (Juditten), Norden und Osten ist in neuester Zeit erfolgt. Königsberg ver-



Die Börse.

danft seine Bedeutung der Lage an dem schiffbaren Pregel, dessen Hafenanlagen in jüngster Zeit sehr beträchtlich ausgebaut sind. Auch ist die Stadt Knotenpunkt eines bedeutenden Eisenbahnnetzes. Ihr Flughafen in Devau ist für den Luftverkehr nach dem Osten von besonderer Wichtigkeit. Sie ist von erheblicher Bedeutung für den Zwischenhandel. Aus Rußland und den Randstaaten werden über Königsberg Getreide, insbesondere Linsen, Holz, Flachs und Hanf zur See ausgeführt. Zur Einfuhr gelangen Kohlen, Eisen, Heringe, Kolonialwaren, Tee und Salz. Auch als Industriestadt und als Sitz der Ostmesse hat Königsberg einige Bedeutung; in den Fabriken werden Lokomotiven, Eisenbahnwagen und landwirtschaftliche Maschinen hergestellt. Die Werft der Union baut Dampfschiffe. Holzindustrie und Zellstofffabrikation stehen in Blüte.

Im Westen von Königsberg liegt das jetzt eingemeindete **Juditten** mit einem herrlichen Park, der der Stadt gehört, und einer sehr alten Kirche. Im Osten liegt am Pregel das einstige Lehrerseminar **Waldau**, bereits zum Landkreis Königsberg gehörig.

Fischhausen ist eine alte Bischofsstadt, anmutig am Frischen Haff gelegen. Nahe bei ihr liegt der Vergnügungsort **Rosental**. Südlich davon erhebt sich die

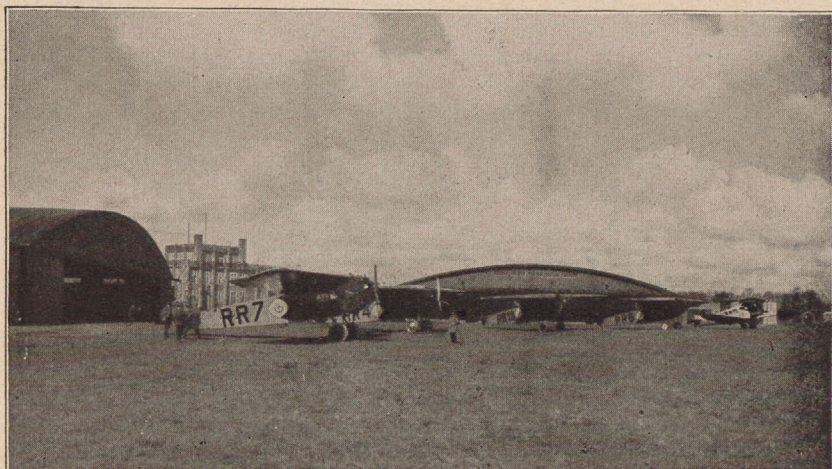


Der Dom.

alte Ordensburg **Lochstedt**. Unfern davon liegt das Dorf **Tenkitten** mit dem Adalbertskreuz, wo der erste Apostel der Preußen den Märtyrertod erlitten haben soll. Weiter südlich liegt der Badeort **Neuhäuser** und am Tief die befestigte Hafenstadt **Pillau** mit einer Seemannsschule. Gewaltige Steindämme (Molen)

verhindern das Versanden des Tiefs. Durch den Bau des Seefanals, der gegenwärtig beträchtlich vertieft wird, hat Pillau als Vorhafen von Königsberg an Bedeutung viel verloren. Die Orte an der Nordküste des Samlandes sind bereits erwähnt worden. Ganz in der Ostecke liegt das Ostseebad **Cranz** mit starkem Wellenschlag. Merke auch **Germau** am Fuße des Großen Hausen, sowie im Innern des Samlandes die Kirchdörfer **Kumehnen** am Fuße des Galtgarbens, **Pobethen** und **Rudau**, wo einst zwischen Litauern und Ordensrittern eine Schlacht stattfand, an die noch die Rudauer Säule erinnert.

Labiau liegt am Ausfluß der Deime in das Kurische Haff. Es besitzt ein altes Ordenschloß und treibt Schifffahrt und Handel in Holz, Kartoffeln und Zwiebeln mit den nordwärts gelegenen Ortschaften am Haff.



Flughafen Devau bei Königsberg.

h) Sagen.

1. Widowud und Bruteno. In der Heidenzeit herrschten über das alte Preußenland zwei königliche Brüder. Sie hießen Widowud und Bruteno. Sie waren auf Schiffen aus Schweden her über die Ostsee gekommen und hatten sich mit ihrem Volke im Lande niedergelassen. König Widowud erfand die Kunst, den berauscheden Met herzustellen. Bruteno diente den Göttern als oberster Priester. Da Widowud 116 und Bruteno 132 Jahre alt geworden war, versammelten sie ihr ganzes Volk zu einem großen Opferfeste und verteilten ihr Land unter Widowuds zwölf Söhne. Der älteste von ihnen hieß Lituo. Er empfing, indem er den Göttern Gehorsam gelobte, das nach ihm benannte Land Litauen. Widowuds zweiter Sohn Samo erhielt auf gleiche Weise das Gebiet von Samland, das noch heute seinen Namen trägt. Samo hatte ein Weib, das Pregolla hieß. Sie ertrank später im Flusse Starn und verlieh ihm den Namen Pregel. Die übrigen zehn Söhne Widowuds empfingen gleichfalls weite Landstreden, darinnen ein jeder zum Herrschen Raum hatte. Ihrer aller Namen sollen auf ihre Gebiete übergegangen sein. Sie klingen noch heute in den altpreußischen Landschaftsnamen wieder. Samo erbaute auf dem Galtgarben eine feste Burg, deren Wälle noch bis auf diese Tage erhalten sind.

Nachdem Widowud und Bruteno das Land verteilt hatten, ermahnten sie das Volk zu Eintracht und Gehorsam gegen die Götter. „Wählet nun“, so schlossen sie ihre Rede, „einen neuen König und einen anderen Oberpriester; denn uns haben die Götter zu ihrem himmlischen Freudenmahle geladen. Ihr Segen wird mit euch sein, wenn ihr mit treuem Gehorsam sie ehrt.“ — Als sie solches gesprochen, bestiegen sie, festlich geschmückt und mit Eichenlaub bekränzt, einen Scheiterhaufen, der in der Nähe einer den Göttern geweihten heiligen Eiche stand und von den Priestern angezündet wurde. Hier hielten sie sich in brüderlicher Umarmung fest umschlungen und sangen den Göttern ein Loblied. Während die Flammen emporschlugen, verkündeten unter dem Jammern und Staunen des Volkes die Götter ihren Willen durch des Donners Sprache in einem gewaltigen Ungewitter. Nach kurzer Zeit traten die Edeln zusammen zur neuen Königswahl. Doch die Zwietracht trennte die Gemüter, und niemals ward wieder ein König ertoren, der, wie Widowud, kraftvoll über das ganze Land gebot.

2. Was die Sage vom Galtgarben erzählt. Der Galtgarben ist wegen der herrlichen Aussicht, die man von seinem Gipfel über das umliegende Land sowie über See und Haff genießt, einer der bekanntesten Berge des Landes. Zur Heidenzeit soll auf ihm ein Heiligtum des Frühlingsgottes gestanden haben, bei dem eine immerwährende Flamme brannte, die von keuschen Jungfrauen bewacht und unterhalten wurde. Zu diesem Dienste war auch einmal ein Mägdelein ertoren, das durch seine Schönheit das Herz eines samländischen Edeln entzündet hatte. Der schwur, trotz des Spruches des Oberpriesters, die Erwählte dem Altar zu entreißen und als Gattin in seine Wohnung zu führen. Dreimal stürmte er das Heiligtum, dreimal wurden seine Scharen von den Wächtern zurückgeworfen. Endlich drang der Jüngling durch die Pforte, schon umfaßte sein Arm die Jungfrau. Da erbrauste plötzlich eine wütende Windsbraut, Blitze durchzuckten die Luft, und die Mauern des Heiligtums stürzten zusammen, den Frevler unter ihrer Last begrabend. Die heilige Flamme aber war auf ewig erloschen.

Seitdem hört man oft auf dem Gipfel des Berges um Mitternacht ein wirres Getöse wie Schlachtendrang und Rasseln der Waffen, bis auf einmal ein flammendes Licht aus dem Boden herausfährt. Dann verstummt plötzlich das Toben.

3. Hans von Sagan. In der Litauerschlacht bei Rudau im Samlande, unweit der Hauptstadt Königsberg, ging es über den Orden hart her, und seine Streiter fingen an zu weichen. Da trat ein Schustergeselle aus dem Kneiphof, mit Namen Hans von Sagan auf. Der ergriff die schon niedergefunkenen Fahne, richtete sie wieder auf und machte dadurch sowie durch mutiges Zureden das schon fliehende Ordensvolk wieder beherzt und freudig, so daß die Schlacht gewonnen und das Feld behauptet wurde. Der Schustergeselle trug aber einen blauen Ärmel. Deshalb verlieh der Orden der Stadt Kneiphof in ihrem Wappen eine Hand mit einem blauen Ärmel und gab der Bürgerschaft alljährlich am Himmelfahrtstage auf dem Schlosse ein großes Fest, das das Schmedbier genannt wurde. Das geschah aber deshalb, weil Hans von Sagan, als der Hochmeister nach der gewonnenen Schlacht ihm befahl, sich eine Gnade auszubitten, nichts weiter verlangte, als daß jährlich am Himmelfahrtstage den Kneiphöfischen Bürgern zur Lust und Freude ein Gastmahl im Schloß auf Unkosten der Herrschaft gegeben werde. Zur Erinnerung an den tapferen Gesellen soll sich dessen Bild früher lange Zeit auf einer Wetterfahne des Schloßturmes befunden haben. Auch eine Pumpe auf dem Haberberg hat lange das holzgeschnitzte Standbild des mutigen Schusters getragen. Doch ist es vor noch nicht langer Zeit verloren gegangen. Aber im Gedächtnis des Volkes sowie in Lied und Sage lebt der Held des edeln Handwerkerstandes vom Rudauer Felde weiter, und seine Königsberger Junftgenossen haben ihm in unsern Tagen ein neues Ehrenmal am kneiphöfischen Rathause errichtet.

B. Nadrauen und Schalauen.

a) **Grenzen.** Das Landschaftsgebiet breitet sich von der äußersten Nordostecke Ostpreußens bis zum Goldapfluß im Süden aus und umfaßt das Mündungsgebiet der Memel und das Quellgebiet des Pregels. Der Gewaltvertrag von Versailles hat das Gebiet nördlich der Memel mit den Kreisen Memel und Heydekrug von unserer Heimatprovinz losgerissen und daraus in Anlehnung an das neugeschaffene Litauen den Memelländischen Staat geschaffen.

b) **Das Landschaftsbild** wird im Süden vom Pregel, im nördlichen Teile von der Memel und ihren Mündungsarmen beherrscht. Diese kommt aus Rußland und heißt dort *Njemen*. Sie gehört nur in einem Teile ihres Unterlaufes der Provinz Ostpreußen an. In nordwestlicher Richtung fließt sie dem Kurischen Haffe zu. Bei der Stadt Ragnit wird sie von waldigen Uferbergen begleitet, unter denen der sagenreiche **Rombinus** am bekanntesten ist. Der stattliche Strom ist oft von zahlreichen Holzflößen bedeckt, die ungezählte Holzstämme aus Rußland und den Randstaaten stromabwärts führen, die zu langgestreckten Traften verbunden sind. Die aus einfachen Brettern zusammengeschlagenen Wittinnen, die einst Getreide, Holz, Flach und Hanf aus Rußland nach Memel und Königsberg brachten, sind seit dem Weltkriege ausgeblieben. Auf der rechten Seite fließt der Memel die stattliche **Jura**, von links die **Szeszuppe** und **Tilse** zu. Bei **Schanzenkrug** beginnt die Teilung der Memel. Nach rechts strömt die **Ruß** mit ihrem großen Mündungsarme, der **Amath**. Links ergießt sich in südwestlicher Richtung die **Gilge** in mehreren Armen ins Kurische Haff. Eine solche aufgelöste Strommündung heißt auch Delta. Das Memeldelta und seine Umgebung, südlich bis Labiau und nördlich bis in die Nähe von Memel, nennt man die Memelniederung. Nördlich der Memel fließen **Minge** und **Dange**, südlich von ihr der **Nemonienfluß** durch das Memeldelta in das Kurische Haff.

Der südliche, an Masuren grenzende Teil der Landschaft ist ein welliges Hügel-land. Südlich von Goldap liegt der **Goldaper Berg**, dessen steiniger und waldloser Gipfel eine weite Fernsicht gewährt. Höher noch sind die **Seester Berge**, die über 300 m ansteigen. Auch in der Romintener Forst gibt es einige Erhebungen, die annähernd diese Höhe erreichen. Wohl der bekannteste von allen Bergen der Landschaft ist der schon genannte **Rombinus** an der Memel. Er war der Götterberg der heidnischen Urbewohner, die sich auf seinem Gipfel zu Opferfesten zusammenfanden. Dort lag ein gewaltiger Opferstein, unter dem der Sage nach eine goldene Schlüssel und eine silberne Egge vergraben waren. Denn der Gott, dem hier geopfert wurde, soll der Gott der Fruchtbarkeit gewesen sein. Solange der Opferstein unverfehrt bliebe, so berichtet die Sage, sollte das Land glücklich sein. Der Berg aber werde einstürzen, wenn man den Stein entferne. Im Anfange des 19. Jahrhunderts ließ ein Müller aus ihm zwei Mühlsteine herstellen. Und auch der Berg scheint dem Untergange geweiht zu sein, da sein Gipfel immer mehr und mehr abrutscht.

Um die Mündungsarme der Memel breitet sich die Niederung aus. Vor 200 Jahren war sie ein weites Sumpfland, dessen bruchigem Boden nur Gestrüpp und Binsen entwachsen, in denen sich freischwimmende Möwen, Kraniche,

Reiher und andere Wasservögel aufhielten. Vor allem aber wurde diese Wildnis von dem mächtigen Elchhirsch bewohnt.

Wenn im Frühling der Schnee schmolz und die Mündungsströme der Memel viel Wasser mit sich führten, dann traten sie aus ihren flachen Ufern und überschwemmten das Land weit und breit. Dann war das Memeler Tief nicht weit genug, um die im Haff aufgestauten Wassermassen in die Ostsee abfließen zu lassen. Trat dann noch Nordweststurm ein, dann trieb dieser das Haffwasser bis tief in das Land hinein und verwandelte es in einen unabsehbaren See. Damals schon begann man die Stromläufe einzudämmen, um das Land zu schützen. Nach und nach sind die Dämme verstärkt, so daß sie auch dem schwersten Hochwasser in der Regel widerstehen können. Um nun auch das Stauwasser



Niederungslandschaft. Minge.

des Haffes abzuhalten, hat man in neuerer Zeit einen gewaltigen, 30 km langen Haffstaudaich, 3—10 km vom Haffufer entfernt, erbaut. Damit das Wasser nun nicht durch die Strommündungen emporstauen kann, die den Damm durchbrechen, sind dort Schleusen erbaut, die zur Stauzeit geschlossen werden können. Das sich im Frühling innerhalb des Deiches ansammelnde Wasser aus dem Binnenlande kann durch Schöpf- und Pumpwerke über den Haffstaudamm gehoben und entfernt werden. Auf diese Weise ist die fruchtbare Memelniederung entstanden, in der nicht allein vorzügliches Getreide wächst, sondern auch große Herden von Vieh und Pferden reichliche Nahrung finden.

Der nicht eingedeichte Landstreifen zwischen dem Staudaich und der Haffküste ist freilich noch immer im Frühling und Herbst Überschwemmungen ausgesetzt. Dort sieht es noch ziemlich so aus wie in alter Zeit. Der moorige Boden bringt Heu und vorzügliche Kartoffeln sowie Zwiebeln und Mohrrüben hervor. Hier haust, insbesondere in der Ibenhorster Forst, noch das Elentier. Da es nur

wenige Verkehrsstraßen gibt, so werden die zahlreichen Flußläufe als solche benutzt. Der größte Teil des Verkehrs wird dort auf Kähnen vermittelt. Die Haffdörfer ziehen sich zu beiden Seiten der Flüsse hin. Die Häuser sind aus Holz errichtet und haben Rohr- oder Strohdächer. Diese ragen über die Hausmauern weit hinaus. Türen und Fensterläden sind mit leuchtenden Farben bemalt. Den Giebel schmücken zwei Pferdeköpfe, ein Zeichen aus alter Heidenzeit, ein Sisch oder ein Kreuz mit Holzverzierung. Auf dem Hofe fnarrt noch der alte Ziehbrunnen. Ein großer Teil des Hauses besteht oft aus einer Halle,



Altes Bauernhaus.

die mit Steinplatten ausgelegt ist. Dort trocknet man im Herbst Kartoffeln und Zwiebeln, bewahrt die Netze auf und bringt die Holzvorräte unter. Doch werden diese alten Holzhäuser seltener. Überwiegend sind sie durch neuzeitliche Bauten ersetzt. Die verkehrsreichste Zeit erleben die einsamen Haffdörfer zur Zeit des Winters, wenn der Frost das im Herbst überschwemmte Land mit einer starken Eisedecke überzogen hat. Dann sieht man, soweit das Auge reicht, über Land und Haff nichts weiter als eine endlose, spiegelglatte Fläche; dann wird das auf hohen Gestellen aufgehäufte Heu abgefahren und in der Stadt verkauft.

Sehr böse sieht es im Herbst und Frühling aus, wenn das zu schwache Eis nicht trägt und die Verbindung im Kahn behindert. Die Bewohner nennen diese schlimme Zeit „Schaktarp“. Oft dauert der Schaktarp wochenlang, so daß die

Bevölkerung ihrer Beschäftigung nicht nachgehen kann; dann werden wohl die Nahrungsmittel knapp. Hunger und Krankheiten stellen sich auch wohl ein, und bei Todesfällen muß die Leiche oft die ganze Zeit über unbeerdigt im Hause bleiben. Besonders schön ist der Frühling; wenn das Eis aufgegangen ist, dann belebt sich die weite Sumpffläche mit Scharen von Kranichen, Reiher, Schnepfen und Kiebitzen. Aus dem dunklen Waldrande tritt das scheue Reh hervor, und durch den Buchwald schreitet über knackernde Zweige der mächtige Firscht des Waldes, das Elentier.

c) **Die Bewohner.** Als der deutsche Ritterorden im 13. Jahrhundert das Land eroberte, fand er hier Preußen, Letten und Kuren vor. Deutsche Ein-



Alte Bäuerin.

wanderer ließen sich in dem neugewonnenen Lande nieder und vermischten sich mit den Resten der Urbevölkerung. Kriege und Seuchen machten das Gebiet arm an Menschen. Erst im 15. und 16. Jahrhundert begann eine starke Einwanderung von Litauern, insbesondere im heutigen Memelland. Sie sind mithin keineswegs als die Urbevölkerung der Landschaft anzusprechen, wenn sie sich auch noch heute zu einem Teil neben der deutschen der litauischen Sprache bedienen. Diese ist, aus einem Gemisch von litauischen, lettischen und kurischen Wörtern bestehend, von dem jenseits der Grenze gesprochenen Litauischen so verschieden, daß sich die Bewohner des Memellandes, mit ihren jetzigen Herren schwer verständigen können. Auch äußerlich ist der Nadrauer und Schalauer vom Szameiten und Litauer un schwer zu unterscheiden. Die Jahrhunderte alte deutsche Kultur erhebt den ersteren

über den letzteren, und wenn auch zur Zeit der Memelländer sein Vaterland verlor, er trägt die deutsche Heimat desto treuer im Herzen, von der ihn keine Gewalt zu trennen vermag.

Die starken Einwanderungen der späteren Zeit, insbesondere die der Salzburger im 18. Jahrhundert, haben dem mehr südlicheren Teile der Landschaft ein Gepräge verliehen, das sich von den andern deutschen Landschaften Ostpreußens nicht unterscheidet. Im Bewohner des nördlicheren Landesteiles dagegen, insbesondere dem der ländlichen Bevölkerung des Haff- und Mündungsgebietes der Memel, haben sich vielfach noch gewisse völkische Eigenarten erhalten. Er ist in der Regel von stattlicherem Körperbau. Das Gesicht wird zumeist bartlos gehalten. Er ist ein geborener Reiter und als Soldat hochgeschätzt, gastfreundlich und gesellig. Fast ausnahmslos bekennt er sich zum evangelischen Glauben und ist sehr kirchlich gesinnt. Selten versäumt er den Gottesdienst, und an seinem Geistlichen hängt er in besonderer Verehrung. Man rühmt ihm auch große Geschicklichkeit in der

Handarbeit nach. Während der Mann zumeist sein eigener Tischler, Stellmacher, Zimmermann und Maurer ist, verstehen die Frauen farbige Bänder und Stoffe zu weben sowie bunte Handschuhe zu stricken, die in neuerer Zeit auch in anderen Gegenden beliebt sind. Die Bewohner der Landschaft sind auch ein sangesundiges Volk. Groß ist die Zahl ihrer selbstgedichteten Lieder, die man **Dainos** nennt. Nicht selten kommt es vor, daß jemand ein Lied ohne Vorbereitung dichten und auch sogleich mit einer Singweise versehen kann.

Nur noch in einzelnen Orten hat sich bei alten Leuten die einstige Volkstracht erhalten. Sie besteht bei den Männern in langen Röcken aus selbstgewebtem grobem Stoff. Die einstigen Bastische sind verschwunden. Dagegen werden die sogenannten „Gänserümpfe“, unbeholzene Holzschuhe, bei Wirtschafts- und Feldarbeiten von Männern getragen. Mehr noch als bei der männlichen Bevölkerung trifft man bei den Frauen die alte Volkstracht. Das Hauptkleidungsstück besteht aus einem weisfaltigen Rocke von dunkler oder hellleuchtender Farbe, der durch einen selbstgefertigten Gürtel zusammengehalten wird. Eine warme Joppe vervollkommnet die weibliche Kleidung. Das Haar wird oft mit Blumen geschmückt und in Flechten rund um den Kopf gelegt. Ältere Frauen tragen eine weiße Haube, um die ein schwarzseidenes Tuch wie ein Turban gelegt wird. Das Lieblingsgetränk der Bevölkerung bildete früher ein helles Bier, der **Aalaus**. Ein besonderes Gericht ist ein aus Hafermehl hergestellter, dickgekochter, säuerlicher Brei sowie eine breiartige Speise aus weißen Erbsen, Kartoffeln und Fleischbrühe. Die eigenartigen Hochzeits- und Begräbnisbräuche sind fast restlos verschwunden. Die fröhlichste Zeit war wohl früher die Zeit „der Zwölfsten“. Da riß man Federn, oder es wurde Glachs „geschwungen“. Das Spinnen vermied man aus Aberglauben. Abends versammelten sich die jungen Leute zu geselligem Kreise in der Stube eines Besitzers. Da fanden sich wohl auch Märchenerzähler und Sänger ein, denen jung und alt bei einem gemüthlichen Umtrunk mit Freude lauschte.

d) **Wirtschaftliche Verhältnisse.** Da die Memelniederung sehr fruchtbar ist, so wird dort namentlich Vieh- und Pferdezucht getrieben. Bekannt ist das staatliche Hauptgestüt Trakehnen; hier werden Hunderte der edelsten Pferde gezogen, die in aller Welt berühmt sind. Überhaupt ist der Bauer ein besonderer Pferdeliebhaber, und seine Sorgfalt in der Aufzucht und Haltung der edlen Tiere ist rühmlichst bekannt. Daneben beschäftigt man sich in den wiesenreichen Gebieten mit der Milchwirtschaft. Der Tilsiter Käse erfreut sich eines weiten Rufes. Im südlichen Teile der Landschaft ladet der Boden mehr zum Getreidebau ein und lohnt durch sehr ertragreiche Ernten. Nur nördlich der Memel, nach der russischen Grenze zu, gibt es mehr öde Moor- und Heidestrecken, die Palwen genannt werden. In den Haßdörfern baut man gute Kartoffeln und wohlschmeckendes Gemüse. Beides wird auf Kähnen nach Königsberg gebracht und dort auf Handwagen in den Straßen zum Kauf angeboten. Vor allem aber gehen die Bewohner jener Gegenden dem Fischefang nach. Aus den Fischeabfällen und kleinen Fischen wird ein vorzüglicher Tran bereitet.

e) **Natürliche Verkehrswege.** Welche Flußläufe sind bereits als solche genannt worden? Zähle sie auf! Die meisten von ihnen sind durch Kanäle miteinander verbunden, so daß man aus der Memel durch sie in den Pregel gelangen kann.

f) **Siedelungen.** **Memel**, am Memeler Tief und an der Dange gelegen, ist eine bedeutende Seehandelsstadt. Ihre Bedeutung ist seit ihrer Trennung vom Mutterlande beträchtlich zurückgegangen, der Handel mit Holz und Getreide stößt. Memel besitzt mehrere Schiffswerften. Im Jahre 1807 haben Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise hier eine Zeitlang gewohnt. An diese Zeit erinnert noch heute das Nationaldenkmal. Die Stadt hat eine Schule für Seefahrer. In der Plantage befindet sich das Lepraheim, das 20 Leprokranken Aufnahme gewährt. In der Nähe von Memel liegen die beiden großen, stadähnlichen



Chemals kaiserliches Jagdschloß Rominten.

Dörfer **Schmelz** und **Bommelsvitte**. Das Dorf **Nimmersatt**, unmittelbar an der russischen Grenze gelegen, bildete einst den nördlichsten Ort Deutschlands. Auf der Kurischen Nehrung liegt das schöne Seebad **Schwarzort**. Zum Kreise Memel gehört auch das südlich davon gleichfalls auf der Nehrung gelegene **Nidden** mit einem Leuchtturme. Nidden wird viel von Badegästen besucht, gehört jedoch bereits zum Memellande.

Heydefrug ist ein Marktflecken unweit der für die Schifffahrt gefährlichen Windenburger Ede. Südwestlich davon am Memelarm gleichen Namens liegt das größere **Ruß** mit Holzhandel und Neunaugensfang. Die Kreise Memel und Heydefrug bilden, abgerissen vom Mutterlande, den „Memelländischen Staat.“

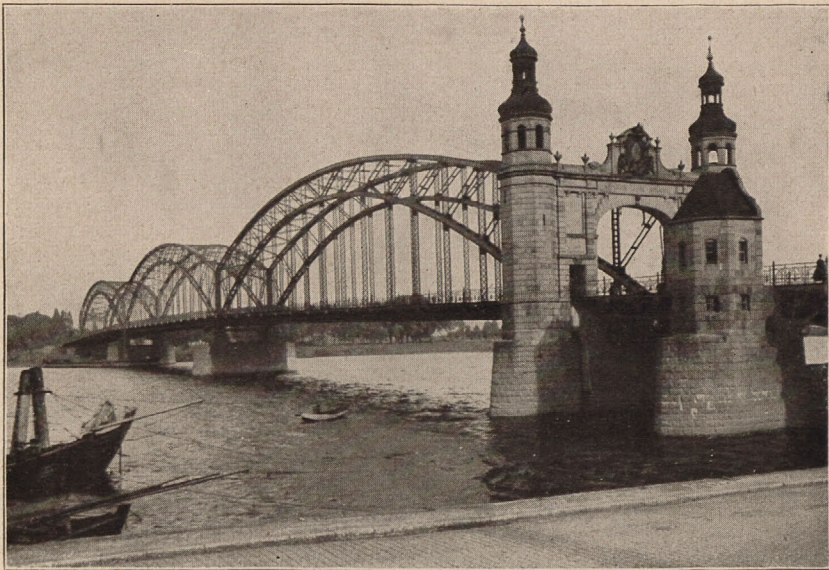
Heinrichswalde und **Kaufehmen** sind bedeutende Marktflecken in der reichen Tilsiter Niederung.

Tilsit, an der Memel gelegen, ist die zweitgrößte Stadt der Provinz. Sie ist bekannt durch ihre Pferdemärkte und treibt lebhaften Holzhandel. Bedeutend

ist auch das Schuhmachergewerbe. Mehrere große Eisenbahnbrücken führen bei Tilsit über den mächtigen Memelstrom. In Tilsit wurde am 9. Juli 1807 der Friede geschlossen, der den Unglücklichen Krieg beendete.

Ragnit ist in fruchtbarer Gegend am linken Memelufer gelegen. Am gegenüberliegenden Ufer erhebt sich der Rombinus. In der Nähe liegt **Althof** mit großen Baumschulen. Etwas weiter östlich der Stadt durchfließt die Memel die schönbewaldeten Uferberge von **Ober-Eyßeln**.

Pillfallen im Quellgebiet der Inster und in äußerst fruchtbarer Gegend gelegen. Der Volksmund sagt: „Pillfallen ist vier ‚Ellen‘ lang.“



Tilsit. Luisenbrücke.

Stallupönen ist ein aufstrebendes Städtchen. In der Nähe liegt der einst große Grenzbahnhof **Eydtkuhnen** mit neuerlich erworbener Stadtgerechtigkeit. Seine Bedeutung ist gegenüber der Vorkriegszeit stark zurückgegangen.

Gumbinnen liegt am Zusammenfluß von Pissa und Rominte. Die Stadt ist der Sitz der Regierung, daher insbesondere Beamtenstadt. Sie besitzt ein Standbild Friedrich Wilhelms I., der viel für die Stadt getan hat. Unweit davon liegt das weltberühmte Pferdegestüt **Trakehnen** mit elf Vorwerken, das größte Gestüt des preußischen Staates.

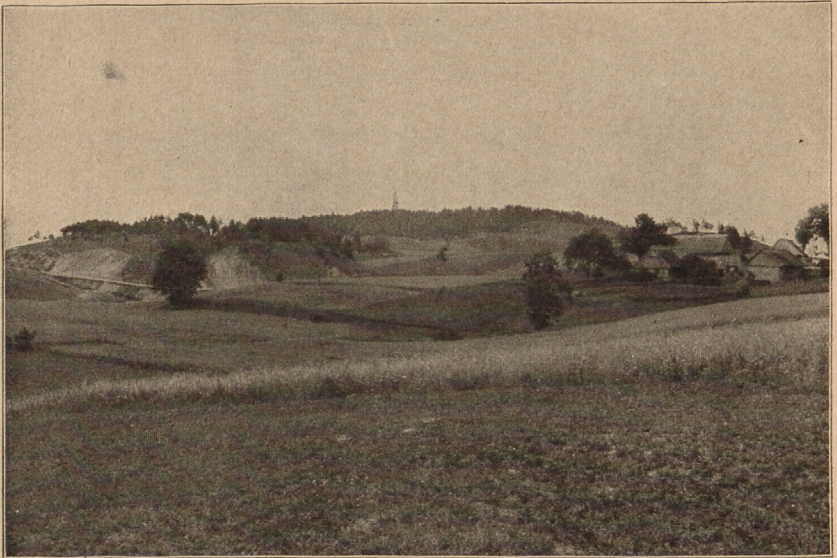
Insterburg, an der Vereinigung der Pregelquellflüsse gelegen. Bekannt durch den Pferdesport und einen der schönsten Turnierplätze Deutschlands.

Darkehmen, im Gebiete der ostpreußischen Pferdezüchter an der Angerapp gelegen. Westlich davon befindet sich Schloß **Beynühnen** mit großer Sammlung von Kunstwerken.

Goldap, am gleichnamigen Nebenfluß der Angerapp und in der Nähe des nach der Stadt benannten Berges gelegen. Es betreibt bemerkenswerten Viehhandel. Nicht weit davon dehnt sich die große **Romintener Heide**, das berühmte ostpreußische, ehemals kaiserliche Jagdrevier, aus. Sie birgt Hirsche und Wildschweine in Massen. Der Hauptort ist **Rominten** mit dem bekannten Jagdschloß und der Hubertuskapelle.

g) Sagen.

1. **Der Opferstein auf dem Rombinus.** Schräg der Stadt Ragnit gegenüber, an der anderen Seite der Memel, erhebt sich hart an dem Ufer des Stromes ein mäßiger Berg. Es ist der sagenumwobene Rombinus, der Götterberg der heidnischen Ureinwohner.



Der Seesker Berg bei Goldap.

Hier war vorzeiten der heiligste Ort der Landschaft. Da lag der große Opferstein, zu dem die Bewohner des Landes, ja die Bevölkerung jenseits der russischen Grenze in Scharen wallte, um Perkunos, dem obersten Landesgott, zu opfern. Auf der Spitze des Berges befand sich ein gewaltiger Opferstein, in den neben anderen Zeichen ein Schwert eingegraben war. Der Gott selber sollte ihn dorthin gelegt haben. Unter dem Steine war eine goldene Schüssel und eine silberne Egge vergraben. Es ging aber eine alte Sage im Lande, daß das Glück nicht von ihm weichen würde, solange der Stein noch stehe und der Berg unter ihm. Der Berg aber würde zugrunde gehen, wenn einmal der Stein von ihm genommen würde. Da begab es sich um das Jahr 1811, daß in dem Dörflein Barten, das am Fuße des Rombinus liegt, ein Müller, namens Schwarz, zwei neue Windmühlen anlegen wollte, wozu er zwei Mühlsteine haben mußte. Er besah sich den Opferstein auf dem Rombinus und fand, daß er die beiden Steine daraus könne hauen lassen.

Der Müller konnte aber lange Zeit nicht sein Vorhaben ausführen. Niemand wollte ihm dabei behilflich sein, weil jeder fürchtete, es würde ein Unglück geschehen, wenn

das letzte Landesheiligtum der Götter angetastet werden möchte. Endlich fand Schwarz drei Arbeiter, starke und mutige Gesellen, die für großen Lohn bereit waren, den Stein zu sprengen und in die Mühle nach Barten zu schaffen. Sie waren nicht aus der Umgegend, sondern von weiter her zu Hause. Mit diesen dreien begab sich der Müller auf den Rombinus, und sie gingen an zu arbeiten.

Als nun aber einer von ihnen den ersten Schlag auf den Opferstein tat, flog ihm ein Stück davon ins Auge, daß er noch deselbigen Tages völlig erblindete. Darauf fing der zweite Arbeiter an zu hauen. Aber schon nach dem zweiten Schlage zerbrach ihm der Arm, daß er nicht weiterarbeiten konnte. Dem dritten Gesellen gelang es endlich, den Stein zu sprengen und in die Mühle zu schaffen. Aber als er am dritten Tage darauf in seine Heimat zurückkehren wollte, wurde er plötzlich krank und starb unterwegs, ehe er noch sein Haus erreicht hatte. Doch auch dem Müller Schwarz hatte der Stein nur Unglück gebracht. Seit der Verarbeitung des Opfersteins schwanden Glück und Wohlstand aus seinem Hause. Den einen der aus dem heiligen Steine hergestellten Mühlenläufer hatte er an den Müller in Kummekzen verkauft, da er ihm zum Mahlen zu hart schien. Schwarz ergab sich dem Trunke, seine Frau ließ sich von ihm scheiden, und er mußte von dem Seinigen gehen. Nach langer Zeit fand er endlich in der Kummekzischen Mühle ein notdürftiges Unterkommen, ohne zu ahnen, daß der Rachegeist des Rombinus hier seiner noch nach 24 Jahren harrete. Eines Morgens stand bei vollem Winde die Mühle plötzlich still. Da fand man Schwarz ins Kammrad geflochten und gräßlich zermalmt.

So rächte der Gott Perkunos die Wegnahme seines Opfersteines, an dem er mehr als tausend Jahre verehrt worden war. Die goldene Schüssel und die silberne Egge hat man nicht gefunden, obschon man danach eifrig suchte. Seitdem der Stein fort ist, frißt der Memelstrom von unten in den heiligen Berg hinein, und oben auf ihm weht der Wind den Sand auseinander, so daß die Stelle längst nicht mehr ist, wo einst der berühmte Opferstein lag. Und wenn der ganze Berg fortgeschwemmt sein wird, dann, so sagen die Bewohner, wird großes Weh über das Land hereinschlagen.

2. Die Riesenwerke an der Windenburger Ede. Im Kurischen Haff, an der Windenburger Ede, ist eine Sandbank, die die Schifffahrt erschwert, und auf dem Lande zieht sich in derselben Gegend eine lange Reihe von Granitblöcken hin. Über den Ursprung der Sandbank und des Steindammes berichtet die Sage folgendes:

Eine Riesin, die zu Nidden auf der Kurischen Nehrung wohnte, hatte jenseits des Haffes in Windenburg einen jungen Litauer zu ihrem Bräutigam und pflegte täglich zu ihm hinüberzusteigen, da er nicht kommen konnte. Das Ufer bei Windenburg aber ist sehr sumpfig, so daß sie tief einsank. Um die Gegend trockenzulegen, verband sie sich mit dem Teufel. Sie wollte eine Schürze voll Sand von der Nehrung hinbringen, er sollte einen Sack voll Steine dorthin schaffen. Aber der Plan mißglückte. Die Riesin ließ, während sie über das Haff stieg, einen Zipfel ihrer Schürze los, so daß der Sand ins Haff fiel und so die Sandbank entstand. Der Teufel aber, der den Sack mit Steinen herbeischleppte, merkte nicht, daß dieser ein Loch hatte, und so verlor er den größten Teil der Steine schon unterwegs.

3. Der alte Dessauer und der Müllergeselle. Der König Friedrich Wilhelm I. hatte einmal seinen General, den alten Fürsten von Dessau, nach Ostpreußen geschickt, um dort große Leute für die Garde zu suchen. Bei dieser Gelegenheit hatte der alte Dessauer das Land kennengelernt. Als einige Zeit darauf der König einmal sagte, es gebe dort z. B. in Nadrauen und Schalauen doch viele Gebiete, mit denen nichts anzufangen wäre, da meinte der alte Dessauer, das hieße wohl diesem Lande Unrecht tun. Er beschrieb nun dem Könige, was es Schönes dort gebe. Dadurch ward dieser auf das Land aufmerksam und tat ihm viel Gutes. Aus Dankbarkeit dafür schenkte er dem Fürsten die Herrschaft Korkitten in der Pregelnieferung. Der alte Dessauer aber war bekanntlich ein guter Wirt, und er machte auf seiner Begüterung allerlei nützliche Einrichtungen. Unter

anderem ließ er in dem Dorfe Bubainen eine neue Mühle bauen. Als sie bald fertig war, kam eines Tages ein Müllergeselle herbei, der bat, an der Mühle arbeiten zu dürfen. Das wurde ihm aber abgeschlagen, weil der Fürst nur Leute aus Dessau daran arbeiten ließ und glaubte, daß die Bewohner des Landes hierzu untauglich wären. Darüber wurde der Geselle sehr erzürnt, und er schwur, daß man ihn noch zurückholen werde.

Der Müllergeselle war aber ein großer Zauberer, und er brachte es nun zuwege, daß die Arbeit an der Mühle nicht mehr vorwärts ging, mochte der Mühlenbauer schimpfen soviel er wollte, und die Arbeiter schwitzen von des Morgens frühe bis zum späten Abende. Da sah der Meister endlich ein, wem er das zu verdanken habe, und er rief den Gesellen zurück. Da wurde denn die Mühle bald fertig, so daß sie die schönste im ganzen Lande war.

Wie nun aber der Geselle seine Bezahlung forderte, da wies ihn der Fürst schnöde ab, und der Geselle bekam nichts; denn der Fürst war selber ein Zauberer, dem daher der Geselle in seinem Schlosse nichts anhaben konnte. Denn daß der alte Dessauer ein Zauberer war, ist ganz gewiß. Keine Kugel konnte ihm etwas anhaben. Auch ist es bekannt, daß er einmal, als er tief im Sommer von Memel nach Königsberg reiste, mit seinem Wagen und sechs Pferden davor mitten über das Haff reiste und das Wasser so fest hielt, als wenn es im strengsten Winter wäre. Der Geselle aber war doch noch ein größerer Zauberer als der Fürst. Als dieser nun einige Zeit darauf nach Königsberg reisen mußte, da ging ihm der Gesell dahin nach, der wohl wußte, daß er des alten Herrn überall, nur nicht in dessen Schlosse, Meister war.

Als er nun in Königsberg ankam und vor dem dortigen Schlosse vorbeiging, lag der Fürst gerade im Fenster und rauchte aus einer großen Pfeife Tabak. Der Gesell stellte sich vor ihn und forderte seinen Lohn für den Bau der Mühle. Der alte Dessauer aber lachte ihn aus. Da zauberte der Gesell ihm auf einmal ein Elchgeweih an den Kopf, das mit jedem Augenblick größer wurde. Anfangs merkte der Fürst nichts davon. Als aber die Leute verwundert auf der Straße stehen blieben und ihn ansahen, da faßte er sich an den Kopf und fühlte nun das große Geweih. Er wurde darüber sehr erschrocken und wollte in die Stube zurückgehen; aber das Geweih war zu groß, und er konnte den Kopf nicht aus dem Fenster ziehen. Da lachte der Müllergeselle, bis der Fürst ihm durch einen Offizier des Geld auszahlen ließ, worauf denn das Geweih von seinem Kopfe verschwand.

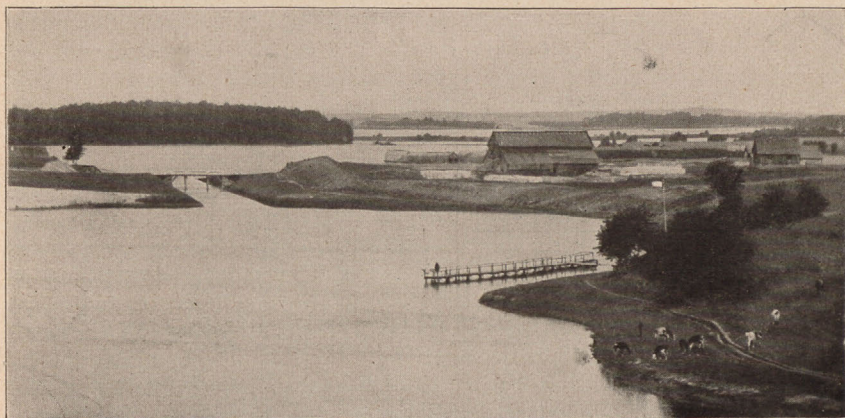
C. Masuren.

a) **Grenzen.** Masuren umfaßt den südöstlichen und südlichen Teil der Provinz Ostpreußen und zieht sich südlich vom Goldapfluß in einem 40 km breiten Streifen längs der polnischen Grenze bis zum Regierungsbezirk Westpreußen hin. Seinen Namen hat es von dem benachbarten Masovien erhalten, das in der Ritterzeit ein polnisches Herzogtum bildete.

b) **Das Landschaftsbild.** Aus dem nördlichen Tieflande des Pregeltales steigt das Land allmählich zur masurischen Hochebene empor. Sie erstreckt sich von den **Seester Bergen** in südwestlicher Richtung, möglichst gleichlaufend mit der Küste, und erreicht in den schon im Oberlande gelegenen **Kernsdorfer Höhen** die höchste Erhebung der ganzen Provinz. Wir und regellos drängen einzelne Höhen und Hügelreihen durcheinander und verleihen dem Landschaftsbilde ein wechselvolles und anmutiges Aussehen. Die masurische Hochebene bildet die Wassercheide zwischen Pregel und Weichsel. Nach Süden dacht sich das Land allmählich in wellenförmigen Linien zur polnischen Grenze hin ab. Ab und zu, so

bei Oletzko und Lyck, gibt es auch hier noch schöne Berge. Im allgemeinen ist der Boden sandig und steinreich; oft auch bedecken weite Torfmoore das Land. Weite Bodenstrecken sind mit Waldungen überzogen, von denen die **Johannisburger Heide** im Süden am größten und bekanntesten ist. Riesige Tannen und Fichten entwachsen dort dem trockenen Sandboden. Erheblich ist der Wild- und Beerenreichtum.

Was der masurischen Landschaft aber ihre besondere Schönheit verleiht, das ist die große Zahl der tiefblauen Seen, wie man sie in so großer Zahl nur selten in einem andern Lande wiederfindet. Zwischen waldbekränzten Bergen eingebettet, oft von kleineren oder größeren Inseln erfüllt, gewähren sie, namentlich bei untergehender Sonne und glattem Wasserspiegel, ein Bild von ungemeiner Lieblichkeit und Anmut. Scharen von wilden Schwänen, von Reihern und Enten beleben die waldumsäumten Ufer, wo sie in dem dichten Röhricht ihre Nistplätze haben. Hier und da zieht auch ein Schleppdampfer mit angehängten Holz-



Am Mauersee.

traften über das stille Wasser dahin, oder man erblickt die Segel eines Bootes, in dem die Anwohner dem Fischfange nachgehen. Von der unergründlichen Tiefe der Seen wissen die Bewohner viel zu erzählen. Auch soll sich der Sage nach auf dem Grunde einzelner ein untergegangenes Schloß befinden. Aber auch von wirklichen Geschehnissen, von manchem Kampfe zwischen Förster und Wilderer, zwischen Fischmeister und Wildfischer könnten die verschwiegenen Seen erzählen, wenn sie zu reden wüßten.

Die Form der Seen ist sehr verschieden, ebenso ihre Größe. Einige sind kreisrund, andere mehr gestreckt und wie Perlen an einer Schnur aneinandergereiht. Zumeist sind sie von Norden nach Süden gerichtet. Die größten der Masurischen Seen sind der **Spirdingsee**, der **Mauer-** und **Löwentinsee**. Durch zahlreiche Kanäle sind die bedeutendsten Seen untereinander verbunden, so daß eine schiffbare Wasserstraße von Angerburg im Norden bis Johannisburg im Süden hergestellt ist. Dies ganze Seengebiet besitzt zwei natürliche Abflüsse, nach Norden die **Angerapp** zum Pregel, nach Süden den **Pisset** zur Weichsel. Der Masurische

Schiffahrtskanal, der den Mauersee mit der Alle unterhalb der Stadt Allenburg verbinden soll, harret noch seiner Vollendung.

c) **Klimatische Verhältnisse.** Da Masuren im allgemeinen eine Hochfläche darstellt, so hat es auch ein rauheres Klima als die anderen Teile Ostpreußens. **Arys** gilt als der kälteste Ort der Provinz. Während sich in den Küstengegenden der Winter zum Abzuge rüstet, können auf den mit Eis bedeckten Seen die Bewohner noch dem Fische fange nachgehen. Der Frühling wird dort durch das Schmelzen der großen Eismassen auf den Seen um einige Tage gegen das Flachland aufgehalten.

d) **Die Bewohner.** Später als im übrigen Ostpreußen hat der Deutsche Ritterorden in Masuren sein Siedlungswerk begonnen. Als der Strom der deutschen Einwanderer im 15. Jahrhundert nicht mehr ausreichte, um das südliche Grenzgebiet im Verein mit den Resten der altpreußischen Urbewohner zu bevölkern, erlaubte es der Orden, daß in das nicht genügend besiedelte Gebiet von Süden her auch Polen einwanderten. Diese verloren bald jeden Zusammenhang mit dem Mutterlande, nahmen den evangelischen Glauben an und gingen sehr bald in der preußisch-deutschen Bevölkerung auf. So entstand im 15. und 16. Jahrhundert das kleine Grenzvolk der Masuren. Die alte Mundart, die zahlreiche deutsche Wortbestandteile aufnahm, hat sich als Hausprache erhalten. Aber in ihrer treudeutschen Gesinnung können die Masuren von keinem anderen deutschen Volksstamm übertroffen werden. Denn als die Polen Land und Volk der Masuren für sich in Anspruch nehmen wollten, da haben sich am 11. Juli 1920 über 99 unter hundert Masuren zum Deutschtum bekannt. In Treue auch hängt der Masure an seiner schönen Heimat. Als im August 1914 die eingebrochenen Russenheere die Städte und Dörfer Masurens in Flammen aufgehen ließen, mußten Tausende der Bewohner ihr Heil in der Flucht suchen. Kaum aber hatte Hindenburgs Schwert die Feinde vertrieben, da waren sie alle wieder da. In den rauchgeschwärzten Trümmern ihrer Heimatortschaft richteten sie sich notdürftig ein und begannen zäh wiederaufzubauen, was der Krieg in Schutt und Asche gelegt hatte. Der Masure ist im allgemeinen von untersehter Gestalt, aber behende und ausdauernd. Er ist ein guter Soldat und ein anstelliger Feldarbeiter; er ist gastfrei und höflich, dabei ein wenig verschmitzt. Er ist musikalisch und begleitet seine Arbeit gern mit Gesang. Im Gegensatz zu dem benachbarten Polen bekennt er sich zum lutherischen Glauben. Er ist ein Freund der Geselligkeit, und an den langen Winterabenden tun sich die ländlichen Bewohner noch immer beim Spinnrocken zu unterhaltenden Gesprächen zusammen, zu denen oft Märchen oder gar Spukgeschichten den Stoff liefern. Das alte, einfache, strohgedeckte masurische Landhaus hat der wiederholte Russeneinfall im Weltkriege verschwinden lassen. Neuzeitliche Steinbauten sind an seine Stelle getreten. Auch von der einstigen Volkstracht hat sich kaum noch eine Spur erhalten.

Einen besonderen Volksstamm Masurens bilden die in der Johannsburg Heide wohnenden **Philippone**. Sie sind vor etwa 100 Jahren aus Polen eingewandert und von den Masuren in Glauben und Sitte verschieden.

e) **Wirtschaftliche Verhältnisse.** Da dem Boden fette Ackerstriche fehlen, dieser vielmehr steinhaltig und sandig ist, so gehört Masuren zu den wirtschaftlich ärmsten Gebieten der Provinz. Doch gibt es auch an den kleinen Flußläufen und Seeufern ertragreiche Wiesen. Auch hat es die Bevölkerung im Laufe der Zeit

verstanden, dem karglichen Boden in Folge besserer Bewirtschaftung reichere Erträge abzurufen. Die großen Waldungen liefern riesige Holzmassen, die in zahlreichen Sägemühlen verarbeitet und mit der Bahn nach der Küste geschafft werden. Die Menge der Seen ladet zum Fischfang ein. Berühmt sind die Niko- laifer Maränen. Der Fischreichtum ist so groß, daß oft schon mit einem Zuge mehr als 100 Zentner Brassen gefangen wurden. Die besten Fische gehen nach Westdeutschland. Zur Saftzeit bietet auch das benachbarte katholische Polen ein willkommenes Absatzgebiet. Der Krebsreichtum ist wegen der Krebspest erheblich zurückgegangen, aber in den letzten Jahren wiederum gestiegen. Infolge des ausgedehnten Kartoffelbaues gibt es in Masuren zahlreiche Spiritus- brennereien. Eine bedeutende wirtschaftliche Hebung des Landes erwartet man von dem im Bau begriffenen Masurischen Schiffahrtskanal, auf dem Holz, Torf, Steine, Kies und Getreide zu billigeren Frachtpreisen, als sie die Eisen- bahn gewähren kann, nach dem Norden der Provinz geschafft werden sollen.

f) Die Siedelungen. Angerburg liegt unweit des Ausflusses der Angerapp aus dem Mauersee. Die Stadt besitzt eine Taubstummenanstalt. Besonders be-

merkenswert ist das Kinderkrüppelheim, das gegen 400 franke und verkrüppelte Kinder aus allen Gegenden Deutsch- lands beherbergt und durch wohlthätige Stiftungen unter- halten wird. Am Mauersee erhebt sich auf einer Halbinsel das schön gelegene Schloß **Steinort**, das der gräflichen Sa- milie von Lehndorff gehört.



Nikolaiken.

Löben liegt am Nordende des Löwentinsees. Die Stadt ist ihrer Lage nach wohl eine der schönsten Städte Ostpreußens. Der sich hier durch die Seen hin- durchwindende Engpaß, der den Norden der Provinz mit dem Süden auf dem kürzesten Wege verbindet, ist durch die Feste Boyen militärisch gesperrt und im Weltkriege von erheblicher Bedeutung gewesen. Den herrlichsten Aus- blick über See und Wald genießt man vom Aussichtsturm des Stadtwaldes. Die Stadt ist für den Holzhandel von Wichtigkeit. Sie ist Sitz der Masurischen Dampf- schiffahrtsgesellschaft, die namentlich zur Sommerszeit den Fremdenverkehr auf den besuchten Seen herstellt.

Rhein ist ein kleines Städtchen am Taltersee.

Treuburg (Oleško). Die Stadt ist bekannt durch einen sehr großen Marktplatz, den größten in Preußen.

Lyck liegt am Lycksee. Es ist die bedeutendste Stadt im Südosten der Provinz. In der Nähe liegt der Grenzbahnhof Proßken.

Sensburg ist im Gebiete mehrerer Seen gelegen.

Nikolaiten ist ein schön gelegenes Städtchen am mehrfach überbrückten Taltersee. Es ist bekannt durch die Nikolaiter Märchen.

Johannisburg, am Pissek, unterhalb seines Ausflusses und am **Roschsee** gelegen. In der Nähe, hart an der Grenze, liegt das alte eingegangene Raseneisenwerk Wondollek. **Bialla** ist ein kleines Landstädtchen. **Arys** ist bekannt durch einen großen Truppenübungsplatz, der aber nach dem Weltkriege an Bedeutung verloren hat.

Ortelsburg mit beachtenswerter Holz- und Mühlenindustrie und lebhaften Wochenmärkten. Im Weltkriege stark zerstört und mustergültig wieder aufgebaut. **Passenheim** ist ein kleines Städtchen zwischen Seen gelegen und einer der ältesten Orte Masurens. **Willenberg** ist ein kleines Ackerstädtchen.

Neidenburg hat wie Ortelsburg im Kriege stark gelitten und besitzt noch heute ein im Äußeren gut erhaltenes Ordensschloß. **Soldau** ist ein kleines Landstädtchen, das im Versailler Vertrag nebst dem umliegenden Gebiet an Polen abgetreten werden mußte.

g) Sagen.

1. **Das Teufelswerder.** Mitten im Spirdingsee liegt ein kleines Eiland, das Teufelswerder genannt. Es besitzt einen ziemlich hohen Berg. Der Boden ist fast durchweg sandig und wird beinahe gar nicht zum Ackerbau benutzt. Den Bewohnern des gegenüberliegenden Dorfes Eidersberg zeigt die Insel, je nachdem sie ihnen näher oder ferner erscheint, das Wetter an. Diese Insel soll von bösen Geistern bewohnt sein, woher sie auch ihren Namen erhalten hat. Sie zeigen sich bald als Löwen, bald als schwarze Hunde, necken die Menschen, die in ihre Nähe kommen, und fügen ihnen allerlei Schaden zu. Unzählig sind die Geschichten, die die Umwohner des Sees von ihnen zu erzählen wissen. Besonders aber haben es die Gespenster auf die Fischer abgesehen, denen sie bald die Netze zerreißen, bald große Schätze zeigen, die, wenn die Leute sie heben wollen, plötzlich verschwinden oder sich in unbrauchbare Dinge verwandeln.

2. **Die Krügerfrau zu Eichmedien.** Eine Meile von der Stadt Rastenburg liegt ein Dorf, Eichmedien genannt. Hier hat früher eine Krügerfrau gewohnt. Auch war dort ein Schmied mit Namen Albrecht. Da begab es sich nun, daß die Krügerfrau, wenn sie das Bier verschenkte, eine solche Gewohnheit an sich hatte, daß sie öfters zwei Maß Bier für eins den Gästen anschrub. Wie es nun zur Zahlung kam und die Bauern die Rechnung von ihr forderten, da fanden sie, daß sie allezeit zwei statt einem Maße bezahlen sollten, und sie sprachen zu ihr: „Wollt Ihr zu Gott kommen, so müßt Ihr recht tun.“ Andere aber sprachen wieder: „Sie hat zu Gott nicht Lust, sondern zum Teufel.“ Auf solche Reden der Bauern fing die Krügerfrau an, sich zu verfluchen, der Teufel solle sie mit Leib und Seele vor ihren Augen wegnehmen, wenn sie ihnen nur ein einziges Mal unrecht getan hätte.

In diesem Verschwören hat sich auch der Teufel nicht verabsäumt, sondern ist stracks in die Stube gekommen und hat sie vor aller Augen angefaßt. Es ist darauf ein erschreckliches Saufen und Brausen in der Stube geschehen, so daß die Leute, die darin waren, vor großem Schrecken wie tot gewesen. Indem flog der Teufel mit der Frau davon und machte sie zu einem schwarzen Gaul. Dann ritt er auf ihr nach Schwarzein vor die Schmiede. Es ist aber zu derselben Zeit sehr glatt gewesen, daß man mit unbeschlagenen Pferden nicht hat können fortkommen. Da ritt er vor das Fenster der Schmiede und fing an den Schmied zu rufen: „Hufschmied, schläfst du? Stehe auf und beschlage mir mein Pferd!“ Der Schmied aber hat sich nicht sogleich ermuntern können. Da rief der Teufel ihm zum andern Male zu, er solle aufstehen

und sein Pferd beschlagen. Der Schmied aber antwortete: „Ich habe schon das Feuer ausgelöscht und muß mit meinem Gesinde ruhen!“ Der Teufel aber hat nicht abgelaßen, sondern zum dritten Male gesprochen. „Stehe auf, Schmied, ich werde es dir doppelt bezahlen!“ Als der Schmied solches hörte, stand er auf und fing an, mit seinem Gesellen zu arbeiten. Der Teufel aber sprach zu ihm: „Beeile dich nur, ich will dir dreifachen Lohn geben.“ Und so redete er weiter auf den Schmied ein. Als nun zwei Eisen fertig waren, sprach der Teufel zum Schmied, er solle hingehen und die Eisen dem Pferde aufmessen. Darauf ging der Schmied mit seinem Gesellen hin. Als sie aber dem Pferde die Eisen anlegen wollten, da fing es an zu reden und sprach: „Sachte, sachte, mein Gevatter! Ich bin die Krügerfrau aus Eichmedien.“

Als der Schmied solches hörte, erschrak er, daß ihm die Zange mitsamt dem Eisen aus der Hand fiel, und er lief mit seinem Gesellen in das Haus. Der Teufel aber hat immerfort geredet, er möge sich beeilen. Als aber die Hähne ansingen, zum ersten Male zu krähen, da ist das Pferd wiederum zum Menschen geworden. Der Teufel aber war sehr zornig, ging hinaus und hat der Frau zu dreien Malen auf den Mund geschlagen, daß man alle Teufelsfinger und Klauen in den Backen abgedrückt fand. Der Teufel aber ist sodann verschwunden. Die Frau hat danach noch ein halbes Jahr gelebt, ist aber wie ein unsinniger Mensch herumgelaufen, und wenn man sie in ihr Haus gebracht, hat sie nicht können darin bleiben, und wenn man sie noch so fest angebunden, so hat sie sich doch losgerissen.

Solches ist geschehen im Jahre 1473. Der Schmied hat die beiden Eisen dem Pfarrer gegeben, der sie in der Kirche zu Schwarzstein aufgehangen. Das eine davon haben im Jahre 1657 die Polen geraubt, das andere ist 1701 dem Könige Friedrich I. geschenkt.

D. Das preußische Oberland.

a) **Grenzen.** Das Oberland stößt im Westen an den neugebildeten Regierungsbezirk Westpreußen. Im Osten wird es durch die Passarge vom Ermland abgeschlossen.

b) **Das Landschaftsbild.** Das Oberland ist ein anmutiges Hügelgelände, das eine Fülle von landschaftlichen Schönheiten besitzt. Von den **Kernsdorfer Höhen** dacht es sich nach Norden allmählich ab, um sich dann noch einmal in den an der Haffküste gelegenen westpreußischen **Trunzer Höhen** bedeutender zu erheben. Wie in Masuren, so verleihen auch im Oberlande zahlreiche Seen, „die Augen der Landschaft“, dem Gebiete ein eigenartiges Gepräge von besonderer Lieblichkeit. Bewaldete Höhenzüge, verschwiegene Täler, blauleuchtende Wasserflächen und wogende Getreidefelder wechseln miteinander ab, und es gibt nichts Schöneres, als zur Sommerszeit die ausgedehnten Buchenwälder zu durchwandern und in einer der zahlreichen schönen Ortschaften einzufehren. Unter den Seen, die in ihrer Natur denen von Masuren gleichen, sind der **Drewenz-**, **Geserich-**, **Rötloff-**, **Schilling-** und **Nariensee** die bedeutendsten. Schön auch sind **Bärting-** und **Eilingsee** mit ihren herrlichen Ufergehängen. Auch ein Teil des mehr nördlich gelegenen **Drausensees** gehört noch dem preußischen Oberlande an.

Das sehr fruchtbare Land wird von zahlreichen kleinen Flüssen bewässert, von denen die **Weeske** und die schon schiffbare **Sorge** dem Drausensee zufließen, während sich die weit bedeutendere **Passarge** zwischen teilweise hohen Ufern in schnellerem Laufe ins Frische Haff ergießt.

c) **Die klimatischen Verhältnisse** weichen von denen des ostpreußischen Binnenlandes nicht ab. Trotz der teilweise bedeutenden Höhenlage ist es nicht so rauh wie in Masuren.

d) **Die Bewohner des Oberlandes.** Zur Zeit der Eroberung des Preußenlandes durch den Deutschen Ritterorden wanderten in das Oberland zahlreiche Ansiedler aus Holland und Mitteldeutschland ein. Ihre Nachkommen sind allmählich zu dem kernigen, deutschen Volksstamm der heutigen Oberländer zusammengeschmolzen. Der Oberländer sagt seine Meinung frei heraus, er redet, wie er denkt und fühlt, ohne Verstellung und Hinterlist, und mit Recht rühmt man ihm ein gerades und biederes Wesen nach. Gastfrei über alle Maßen



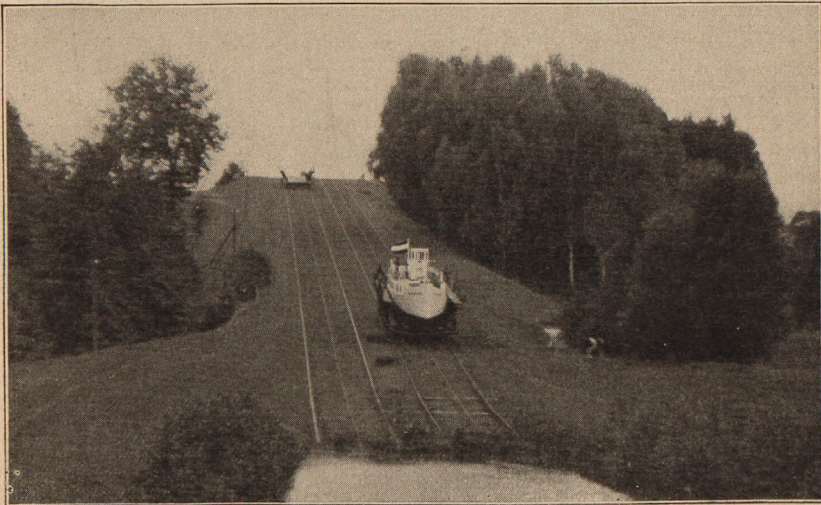
Säillingsee bei Eckshilling.

und gesellig im Umgange, liebt er den Gesang. Seine Sprache ist hart, aber volltönend und oberdeutsch. Sie ist reich an trefflichen Redewendungen, und in den oberländischen Sprichwörtern steckt viel von treffender Wahrheit, die oft mit trockenem Witz gepaart ist. Wie Masuren, so hat auch das Oberland kleine Städte und verhältnismäßig große Bauerndörfer, und da der Boden fruchtbar ist, so herrscht überall Behäbigkeit und Wohlstand. Reich auch ist das Oberland an großen Rittergütern, auf denen alteingesessene vornehme Adelsgeschlechter, so die Fürsten und Grafen zu Dohna, sitzen.

e) **Wirtschaftliche Verhältnisse.** Da die Fruchtbarkeit des Bodens zum Anbau auffordert, so wird vorwiegend Ackerbau getrieben. Getreide, Rüben und Futterpflanzen geben überreiche Erträge. Der reiche Waldbestand an Buchen, Eichen und Nadelholz ermöglicht eine ergiebige Forstwirtschaft. Im Gebiete der Seen treibt man Fischfang mit gutem Erfolge.

f) **Natürliche Verkehrsstraßen.** Wie in Masuren, so bilden auch im Oberlande die langgestreckten, untereinander zumeist durch Kanäle verbundenen Seen die bequemsten natürlichen Handelsstraßen, die namentlich die anliegenden Städte miteinander verbinden.

Das Oberland besitzt aber auch noch eine eigenartige Verkehrsstraße in dem **Oberländischen Kanal.** Er stellt eine Verbindung der untereinander durch einfache Kanäle vereinigten Oberländischen Seen mit dem Drausensee her. Da dieser aber annähernd 100 m tiefer liegt, so würde durch die Anlage eines gewöhnlichen Kanals das Wasser der Oberländischen Seen abfließen, und sie würden trocken werden. Um solches zu verhindern, hat man in den vom Jahre 1844—1860 angelegten Oberländischen Kanal sogenannte geneigte Ebenen hineingebaut. Sie sind schräg wie die beiden Flächen eines Daches errichtet.



Geneigte Ebene bei Schönfeld.

Die im unteren Kanalbette angelegte Ebene ist länger als die im oberen Wasserlaufe. Über die Ebene geht ein doppeltes Schienengeleise, das sich noch eine Strecke unter dem Wasser fortsetzt. Auf jeder Seite der Ebene steht auf je einem Geleise ein etwa 12—15 m langer und 3 m breiter, eiserner, niedriger Wagen, an dem sich ein Drahtseil befindet, das auf eine mächtige freisrunde Scheibe am entgegengesetzten Ende der Ebene aufgerollt werden kann. Kommt nun ein Schiff von unten her durch den Kanal, so wird es am Fuße der Ebene auf den im Wasser auf Schienen laufenden Wagen gefahren und befestigt. Durch ein großes Wasserrad wird nun das Drahtseil des Wagens angezogen und auf die Scheibe gerollt. Dabei wird das Schiff mit in die Höhe gezogen und gleitet auf der anderen Seite die kürzere Ebene entlang in den höher gelegenen Teil des Kanals. So wird der Kahn in kaum einer Viertelstunde über das trockene Land des Berges gefahren und kann oberhalb des letzteren seine Wasserfahrt fortsetzen, bis er an eine neue geneigte Ebene gelangt. Ebenso werden die Schiffe behandelt, die

abwärts fahren. Am zweckmäßigsten ist es, wenn gleichzeitig ein Schiff abwärts, ein anderes aufwärts fährt, weil dann die Schwere des ersteren dazu benutzt wird, das letztere hinaufzuziehen.

Als Ostpreußen noch wenige Eisenbahnen hatte, war der Kanal für das Oberland von sehr großer wirtschaftlicher Bedeutung. Heute ist infolge des Ausbaues des ostpreußischen Bahnnetzes seine Bedeutung gesunken.

g) **Siedelungen.** **Osterode** ist am Oberländischen Kanal und am Einfluß der Drewenz in den gleichnamigen See gelegen. Es bildet den Hafenplatz eines großen, fruchtbaren und waldbreichen Hinterlandes und ist eine der schönsten gelegenen Städte der ganzen Provinz. **Liebmühl** ist ein reizend gelegenes Städtchen am Oberländischen Kanal. **Hohenstein** liegt in der Nähe des Ursprungs der Passarge. Es wurde im Kriege hart mitgenommen. In seiner Nähe ist das Gedächtnismal errichtet worden, das die Erinnerung an den gewaltigen Sieg Hindenburgs über die Russen in den Augusttagen des Jahres 1914 festhalten soll. **Gilgenburg** ist ein kleines Städtchen, zwischen zwei Seen gelegen. Nordöstlich davon liegt das Kirchdorf **Tannenberg**, wo am 15. Juli 1410 der Hochmeister Ulrich v. Jungingen an der Spitze seines Heeres im Kampfe gegen die Polen fiel. **Mohrunen** ist der Geburtsort des berühmten Dichters Johann Gottfried Herder. **Liebstadt** und **Saalfeld** sind zwei kleine Ackerstädtchen.

Pr. Holland ist von holländischen Einwanderern gegründet. Es ist eine schön gelegene Stadt mit einem alten Ordenschlosse und teilweise wohlerhaltener mittelalterlicher Stadtmauer. **Mühlhausen** ist ein kleines Ackerstädtchen in schöner Umgebung. In der Nähe liegen die großen Güter des Fürsten zu Dohna, der zu **Schlobitten** seinen Wohnsitz hat.

h) Sagen.

1. **Die Christburg.** An dem Orte, wo heute Alt-Christburg liegt, hatten die heidnischen Preußen einst eine starke Burg. Die Ordensritter belagerten sie lange vergeblich. Endlich eroberten sie sie und erschlugen alles, was darinnen war. Und weil dieses gerade in der heiligen Christnacht geschah, so nannten sie das erstürmte Schloß die Christburg. Sie wurde ein wichtiger Ort für den Orden und blieb solches wohl an 200 Jahre lang, bis sie im Jahre 1410 ganz wüst lag. Der damalige Komtur der Burg hatte allezeit dem Kriege mit Polen widerraten, der für den Orden so verhängnisvoll wurde. Aber die Kreuzherren wollten den Krieg, und als nun der Komtur ins Feld zu der Tannenger Schlacht rückte und von einem Ritter der Burg befragt wurde, wem er das Schloß anvertrauen wollte, da antwortete er ungeduldig: „Dir und den bösen Geistern, so zu diesem Kriege geraten haben!“ Da erschraf der Ritter so heftig, daß er in eine hitzige Krankheit verfiel und den andern Tag starb.

Als bald mußte sein Geist in dem Schlosse herumspuken, und wenn nachher ein Kreuzherr starb, der zum Kriege mit Polen geraten hatte, wurde seine Seele in das Schloß zu Christburg verbannt, so daß sich hier bald so viele Gespenster eingefunden hatten, daß es kein lebender Mensch darin aushalten konnte. Wenn die Knechte in den Stall gehen wollten, so kamen sie in den Keller und tranken sich voll, daß sie nicht wußten, was sie taten. Wenn der Koch und sein Gesinde in die Küche gingen, so fanden sie darinnen die Pferde stehen, und es war ein Stall daraus geworden. Wollte der Kellermeister etwas im Keller verrichten, so fand er Wassertröge und dergleichen darin. Wenn die Ordensbrüder im Schlosse essen wollen, dann waren die Schüsseln voll Blut. Da kam ein neuer Komtur von Frauenburg dahin; dem ging es am aller schlechtesten.

Einmal fand man ihn im Schloßbrunnen an seinem Barte aufgehängt, daß er nur mit Mühe wieder ins Leben zu bringen war. Ein andermal fand man ihn auf dem obersten Dache des Schloßes.

Das Schloß ward darauf verlassen, blieb öde und fiel in Trümmer. Diese stehen noch jetzt, und es hausen noch immer die Seelen der Ritter darin, die den unglücklichen Polenkrieg veranlaßt.

Zwei Jahre nach der Schlacht kehrte ein Bürger von Christburg, der ein Schmied war, von einer Pilgersfahrt heim. Der ging hin, um zu erfahren, wie es im Schlosse stünde. Da fand er auf der Zugbrücke des Komturs Bruder stehen, der auch bei Tannenberg gefallen war. „O, herr Ritter,“ sprach der Schmied, „ich bin erfreut, euch frisch und gesund wiederzusehen. Man hat mich überreden wollen, ihr wäret erschlagen. Doch sagt, wie steht es in diesem Schlosse, von dem man so wunderliche Dinge redet?“ Das Gespenst antwortete: „Komm mit mir, so wirst du sehen, wie man allhier haushält.“ Der Schmied folgte ihm nach, die Wendeltreppe hinauf.

Da sie in das erste Gemach gelangt waren, fanden sie einen Haufen Volks, der mit Würfeln und Karten spielte. Etliche lachten, andere fluchten. Die im andern Gemache beschäftigten sich mit Essen und Trinken. Von da gingen sie in den großen Saal, wo sie Männer, Weiber, Jungfrauen und junge Gesellen fanden, die sich mit Saitenspiel, Gesang und Tanz unterhielten. Hierauf traten sie in die Kirche. Da stand ein Priester vor dem Altar, als ob er die Messe lesen wollte. Die Ritterbrüder aber saßen rings in den Stühlen und schliefen. Danach gingen sie wieder zum Schlosse hinaus. Alsbald hörte man darinnen ein jämmerliches Weinen und Heulen, daß dem Schmied angst und bange ward und er meinte, es könne in der Hölle nicht schrecklicher sein. Darauf sprach sein Begleiter: „Gehe hin und zeige dem neuen Hochmeister an, was du gesehen und gehört hast. So ist unser Leben gewesen, wie du darinnen gesehen hast. Das ist der zur Strafe im Jenseits darauf erfolgte Jammer, den du hier draußen hörtest.“

Mit diesen Worten verschwand er.

Der Schmied erschrak sehr. Dennoch wollte er den Befehl verrichten, ging zum neuen Hochmeister nach Marienburg und erzählte ihm alles, wie es ergangen. Der aber ward zornig, sagte, es wäre alles erfunden, um den Orden in Schande zu bringen und ließ den Schmied ersäufen.

2. Das Licht in der Kirche zu Jästendorf. Jästendorf liegt an einem meist von waldbedeckten Höhen umgebenen See und ist der Sitz der gräflichen Familie von Sinkenstein. Wenn in der letzteren ein Todesfall bevorsteht, so wird dies immer dadurch vorher angekündigt, daß sich auf dem Altar der dortigen Kirche eine Kerze von selbst anzündet. So sah der Pfarrer vor vielen Jahren, als er an einem Wintermorgen vor Tagesanbruch aufstand, von seiner gegenüberliegenden Wohnung aus, daß das Gotteshaus erleuchtet war. Da er einen eingebrochenen Dieb vermutete, so schickte er sogleich den Küster hinüber. Der fand jedoch niemand in der Kirche, wohl aber ein Licht auf dem Altar brennen, was um so wunderbarer erschien, als die Thür verschlossen und am Tage zuvor kein Gottesdienst gewesen war. Bald darauf kam ins Dorf die Nachricht, daß die Schwester des Besitzers zu Königsberg verstorben sei.

E. Das Ermland.

a) Grenzen. Das Ermland breitet sich um den Oberlauf der Alle aus. Im Süden grenzt es an die Landschaft Masuren. Durch die Passarge wird es von der oberländischen Seeplatte getrennt.

b) Das Landschaftsbild. Ermland bildet ein sanftgewelltes Hüggelland, das im Süden von den Ausläufern der masurischen Hochebene, in seinem nördlichen Teile von denen des Stablacs durchzogen wird. In diese sind einzelne

Seen verstreut eingebettet, deren Zahl von Süden nach Norden abnimmt. Wälder, Wiesen, fruchtbare Ackerflächen und dazwischenliegende Bauerndörfer und Städte verleihen dem Ländchen ein ungemein freundliches Aussehen. Als Hauptwasseradern sind die **Alle** und **Passarge** zu nennen, die, von den südlichen Höhen kommend, mit starkem Gefälle dem Pregel sowie dem Haff zufließen. Ungezählte kleine Wasserläufe durchziehen das Land, die namentlich zur Zeit der Schneeschmelze oder nach Gewitterregen stark anschwellen. So fließt in die Passarge die **Drewenz** und **Walsch**. Die letztere bildet bei dem Städtchen Mehlsack ein anmutiges, bewaldetes Tal, das zu den schönsten Gegenden Ostpreußens zählt. Rechts fließt neben andern unbedeutenden Nebenflüssen die **Simjer**



Walschtal bei Mehlsack.

zur Alle. Auch sie bildet bei ihrer Mündung in der Nähe von Heilsberg ein schönes Tal, das an manche Gegenden Mitteldeutschlands erinnert.

c) Das **Klima** weist gegen das des benachbarten Oberlandes keine Unterschiede auf.

d) Die **Bewohner**. Die Ermländer bilden einen kräftigen Volksstamm von mittlerer, aber stämmiger Körperform. Sie sind gastfrei und freundlich und geben dem Fremden auf gestellte Fragen bereitwilligst Auskunft. Einmal Beschlossenes wird mit Zähigkeit ausgeführt. Dabei ist dem Ermländer ein langsames, bedächtiges Wesen eigen. Herzlich ist das Familienleben, und in nachbarlichem Verkehr stehen sich die Bewohner hilfsbereit zur Seite. Die Ermländer sind fast durchweg katholisch. Oft sieht man an den Wegen Kreuzförmige Stehen; ebenso findet man an den Dorfeingängen pfeilerartig gebaute Säulen mit Heiligen-

bildern, die von der Anhänglichkeit der Bewohner an ihre Kirche herbedtes Zeugnis ablegen.

Besondere Volkstrachten kommen im Ermland nur noch äußerst selten vor. In früherer Zeit trugen die Männer einen blauen Mantel mit überhängendem Kragen, die Frauen gefaltete Röcke in hellroten Farben und auf dem Kopfe eine Haube mit breitem, goldgesticktem Boden, an dem sich lange, breite Seidenbänder befanden. Nur gelegentlich religiöser Feiern bekommt man sie heute noch vereinzelt bei alten Leuten zu sehen. Dagegen haben sich noch viele alte Bräuche erhalten. Vielfach noch werden Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse in alter Weise gefeiert. Die Taufe wird „Kindelbier“ oder „Klaatjch“ genannt. Zur Hochzeit laden hier und da noch berittene „Platzmeister“, die mit langen,



Ermländisches Vorlaubenhaus.

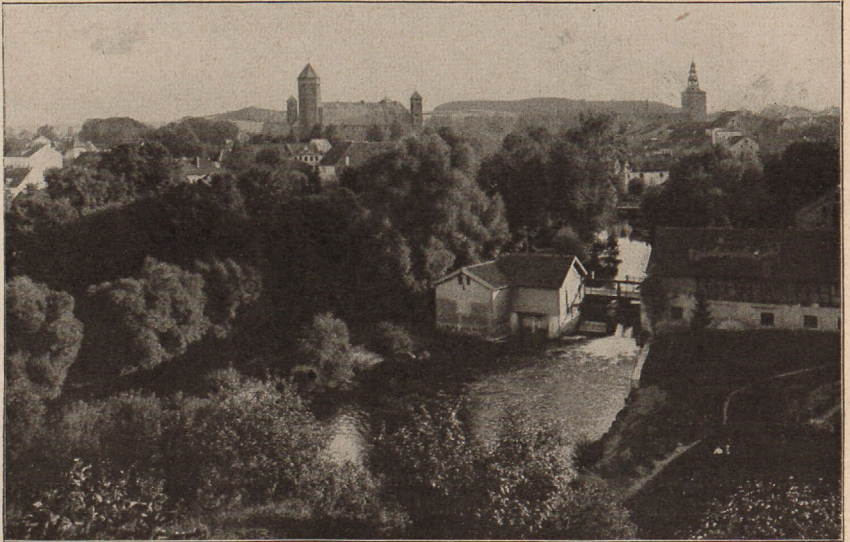
bunten Bändern geschmückt sind, ein. Die dem Begräbnis folgende Festlichkeit wird im Ermländischen „Zärm“ genannt.

Die ermländische Mundart erinnert an die des benachbarten Oberlandes. Unter den ermländischen Speisen sind scherzweise besonders die „Hailsberga Kailche“ (Klöße) durch ihre Größe bekannt. Der Volksmund behauptet, daß man von einem Scheffel Weizen deren nur zwei herstellt.

e) **Wirtschaftliche Verhältnisse.** Da das Ermland bis auf einzelne sandige Strecken im südlichen Teile fruchtbaren Boden hat, so ist der Ackerbau sehr lohnend. Man findet dort viele wohlhabende Bauernwirtschaften. Der strenge Lehmboden ist schwer zu bearbeiten und fordert kräftige und schwere Pferde, die sich weniger durch Schnelligkeit, aber um so mehr durch Kraft und Ausdauer auszeichnen. Am Frischen Haß wird in geringem Maße Fischfang getrieben.



Schloß Allenstein.



Heilsberg.

f) **Natürliche Verkehrsstraßen** sind im Ermland nicht vorhanden, da die kleinen Flüsse bis auf den Unterlauf der Passarge für die Schifffahrt keine Bedeutung haben. Auch der Hauptfluß, die Alle, ist in ihrem Mittellauf nur flöß- und im Unterlauf nur für kleinere Sahrzeuge schiffbar.

g) **Siedelungen.** **Allenstein** ist die bedeutendste Stadt des Ermlandes. Sie liegt an der Alle und besitzt ein altes Schloß aus der Ordenszeit. Sie ist Knotenpunkt wichtiger Bahnstrecken und der Sitz einer Regierung. Die Stadt ist während der letzten Jahrzehnte sehr emporgeblüht. Ihre Umgebung ist ungewöhnlich



Frauenburger Dom.

schön. Bekannt ist der herrliche Stadtwald. Westlich von Allenstein in der Nähe der Passarge liegt der Wallfahrtsort **Dietrichswalde**. Nicht weit von der Stadt liegt die Irrenanstalt **Kortau**. **Wartenburg** besitzt eine Strafanstalt. **Guttstadt** ist ein kleines Städtchen an der Alle. **Heilsberg** ist an demselben Fluß im schönen Simsertale gelegen. Das alte Bischofschloß stammt noch aus der Ordenszeit und ist neben der Marienburg der in ganz Ostpreußen am besten erhaltene Bau aus jenen Tagen. In der Nähe der Stadt fand im unglücklichen Kriege zwischen

Franzosen und Russen und Preußen ein Gefecht statt, das für die letzteren nach anfänglichen Erfolgen unglücklich verlief.

Rößel ist ein gewerbereiches Städtchen mit einer Taubstummenanstalt. In schöner Waldgegend liegt der berühmte Wallfahrtsort **Heiligelinde**. Auf der rechten Seite der Alle liegen die Landstädtchen **Bischofsstein**, **Bischofsburg** und **Seeburg**.

Braunsberg liegt unweit der Passargemündung und war früher die Hauptstadt des Ermlandes. Sie hat eine Hochschule für katholische Geistliche und eine bedeutende Brauerei. **Frauenburg** am Frischen Haff besitzt einen herrlichen Dom aus alter Zeit. Die Stadt ist der Wohnsitz des ermländischen Bischofs. Im Dome befindet sich das Grabmal des berühmten Sternsehers (Astronom) **Nikolaus Kopernikus**, der vor etwa 400 Jahren entdeckte, daß sich die Erde um die Sonne bewege und diese still stehe. **Wormditt** hatte einst bedeutende Leinwandmärkte. **Mehlsack** liegt im herrlichen Walschtale und hat eine schöne Kirche.

h) Sagen.

1. Die Heiligelinde. Der Ort Heiligelinde, nahe bei der Stadt Rößel, ist schon lange als Kapelle und Wallfahrtsort berühmt gewesen. Zur Heidenzeit stand dort eine übergroße Linde, unter der viele Götter verehrt wurden. Besonders hatten unter ihr viele kleine unterirdische Männlein, Bastuden geheißt, ihre Wohnung. Sie erschienen den Kranken sonderlich zur Nachtzeit bei hellem Mondenschein und hegten und pflegten sie. Auch trugen sie demjenigen, dem sie gut waren, Korn zu aus den Scheunen und Speichern anderer Leute, die sich undankbar gegen sie bewiesen hatten. Ihren Freunden waren diese Bastuden getreue Hausmännlein und verrichteten allerlei Arbeit für sie. Es wurde ihnen, um sie zu verehren, des Abends ein Tisch gesetzt; den bedeckte man mit einem sauberen Tischtuche, setzte darauf Brot, Butter, Käse und Bier und bat sie zur Mahlzeit. Wurde nun am andern Morgen auf dem Tische nichts mehr gefunden, dann war das ein gutes Zeichen. War aber über Nacht die Speise unberührt geblieben, so war das ein Zeichen, daß die guten Hausgeister aus dem Hause des Opfernden gewichen waren.

Späterhin ist Heiligelinde ein christlicher Wallfahrtsort geworden, und es ward dort die Mutter Gottes verehrt. Das ist also gekommen: Vor vielen hundert Jahren war zu Rastenburg ein Übeltäter ins Gefängnis gesetzt, der mit dem Tode bestraft werden sollte. Am Tage vor der Hinrichtung erschien ihm die Jungfrau Maria in seiner Zelle, redete ihn mit tröstlichen Worten an und gab ihm ein Stück Holz und ein Messer mit dem Befehl, aus dem Holze zu schnitzen, was er wolle. Das tat er auch. Als nun der Morgen herantam und der arme Sünder vor das Gericht gestellt ward, zeigte er das Holz vor, an dem er während der Nacht geschnitzt hatte. Und siehe, auf ihm zeigte sich ein wunderbar schönes Marienbild, in dem Arme das Jesuskindlein haltend.

Als man das sah und der Missetäter dabei erzählte, wie ihm die heilige Jungfrau erschienen wäre, da erkannte man das geschehene Wunderwerk, und das Gericht ließ den armen Sünder los. Darauf ging er, wie ihm die Jungfrau Maria befohlen, von Rastenburg gen Rößel, um das Bild auf die erste Linde zu setzen, die er auf seinem Wege antreffen würde. So ging er vier Tage in die Irre, bis er endlich unweit Rößel eine solche fand. Auf sie setzte er sein Bild, das fortan große Wunder tat. Es blieb nämlich die Linde von Stund an Sommer und Winter über grün. Bald darauf reiste ein blinder Mann an ihr vorüber. Als er an die Linde kam, sah er plötzlich ein hellglänzendes Licht. Er faßte danach. Es kam aber von dem Bilde, und sobald er das letztere berührt hatte, wurde er sehend.

Darauf wurde das Bild von vielen Leuten verehrt. Als solches die Rastenburger hörten, gingen sie in großer Wallfahrt an den Ort, nahmen das Bild und brachten es

in die Stadt. Doch schon in der nächsten Nacht war es von dort verschwunden und hatte sich wieder auf die Linde begeben. Als bald sind die Rastemberger mit einer größeren Wallfahrt nochmals hinausgegangen, holten das Bild und setzten es in die Stadtkirche. Aber am andern Morgen war es wiederum zu seinem alten Orte zurückgekehrt. Da hat man es nicht wieder geholt, sondern an dem Orte eine Kapelle gebaut. Noch jetzt sollen an der heiligen Linde viele Wunder geschehen.

2. **Die Männlein zu Allenstein.** In der Stadt Allenstein hausten seit uralten Zeiten kleine Männlein, die oft von Haus zu Haus gingen. Was sie aber eigentlich machten, das hat niemand gesehen. Einstmals lebte in der Stadt die Frau eines reichen Rattmannes. Sie saß eines Abends im Dunkeln allein in der Stube. Auf einmal ging die Stubentür weit auf, und es trat in die Stube eine Menge kleiner Männlein mit spitzen Hüten; daran hatte jeder von ihnen eine Laterne mit einem blau brennenden Lichtchen. Jedes der Männlein führte eine kleine Frau oder Jungfrau, die sehr wohl geschmückt waren. Die Männlein sahen zuerst die Frau an, die die Hände vor die Augen hielt, aber durch die Finger dem Treiben zusah. Dann stellten sie sich in einen Kreis und sungen gar zierlich an zu tanzen. Plötzlich aber trat eines der Männlein auf die Frau zu und sagte: zu ihr: „Mach deine Augen zu!“ Die Frau aber kehrte sich nicht daran. Darauf sprach das Männlein zum andern Male: „Ich sage dir, mache die Augen zu!“ Die Frau aber kehrte sich wiederum nicht daran. Da sprach das Männlein zu einem seiner Genossen: „Mache die Fenster zu!“ Und als bald trat das Männlein zu der Frau und blies ihr in die Augen. Davon wurde sie zur Stunde blind, daß sie Zeit ihres Lebens nicht mehr sehen konnte.

F. Natangen und das Bartenerland.

a) **Grenzen.** Natangen und Bartenerland sind ihrer Lage nach das Kernland der Provinz Ostpreußen. Beide Gauen schieben sich südlich der Pregelnie zwischen Nadranen im Nordosten und Masuren im Osten und Süden, während das Ermland im Westen die Grenze zieht.

b) **Das Landschaftsbild.** Die Landschaften bilden in ihrem Küstenstrich sowie im Grenzgebiete des Pregels und der Alle eine hügellose Ebene mit äußerst fruchtbaren Flußtäälern. Der mittlere Teil des Gebietes wird von einem waldigen Berglande beherrscht. Dort liegt der **Stablaß**, der sich im **Schloßberg** zu 200 m Höhe erhebt. Pregel und Alle bilden die bedeutendsten Wasserläufe. Daneben gibt es noch zahlreiche Flüsse von untergeordneter Bedeutung, die sich in jene oder in das Frische Haff ergießen. Wir merken den **Frisching**, der in seinem Unterlaufe ein fruchtbares Wiesengelände, die **Huntau**, durchweilt und bei **Brandenburg** in das Haff mündet. Er kommt vom **Zehlaubruche** her, das ein gewaltiges, aus Torfmoosen gebildetes Moor darstellt. Diese Torfmoose sind so vom Wasser durchtränkt, daß die Zehlau sich gleich einer ungeheueren Blase 9 m hoch über den Boden der Umgebung erhebt. Nur bei strengem Froste kann das Hochmoor betreten werden, da man sonst auf ihm einsinkt. An einzelnen Stellen haben sich kleine teichartige Wassertümpel gebildet, die „Blänken“ oder „Kolke“ genannt werden. Nur verkrüppelte Birken und mannshohe Kiefern, sogenannte „Kusselsichten“, finden im Moor ein spärliches Fortkommen. Und auch die Tierwelt ist sehr gering vertreten. Selten, daß sich ein Hase, ein Fuchs oder Wildschwein spüren läßt. Dagegen haben zahlreiche Wasservögel, wie Reiher und Kraniche, hier ihre Brutplätze, während selbst das Elentier dort nur seltener vorkommt. Zur Torfbereitung ist das Moor nicht zu brauchen. Man versucht in neuerer Zeit daraus Pappe herzustellen. Soweit die Zehlau dem Staate gehört.

darf sie nicht entwässert werden. Sie wird als Naturdenkmal erhalten. An das Zehlaubruch knüpfen sich viele Sagen. Eine davon erzählt, daß tief unten auf ihrem Grunde eine Hexe sitze.

c) **Klimatische Verhältnisse.** Das Klima Natangens gleicht dem des übrigen Ostpreußens.

d) **Die Bewohner des Natanger- und Bartenerlandes** sind kerndeutsch. Die Sprache ist auf dem Lande meist die plattdeutsche. In den Städten wird größtenteils hochdeutsch gesprochen. Wie andere Gegenden unserer Provinz, so hatte auch Natangen ehemals seine besonderen Sitten und Gebräuche, die aber gegen-

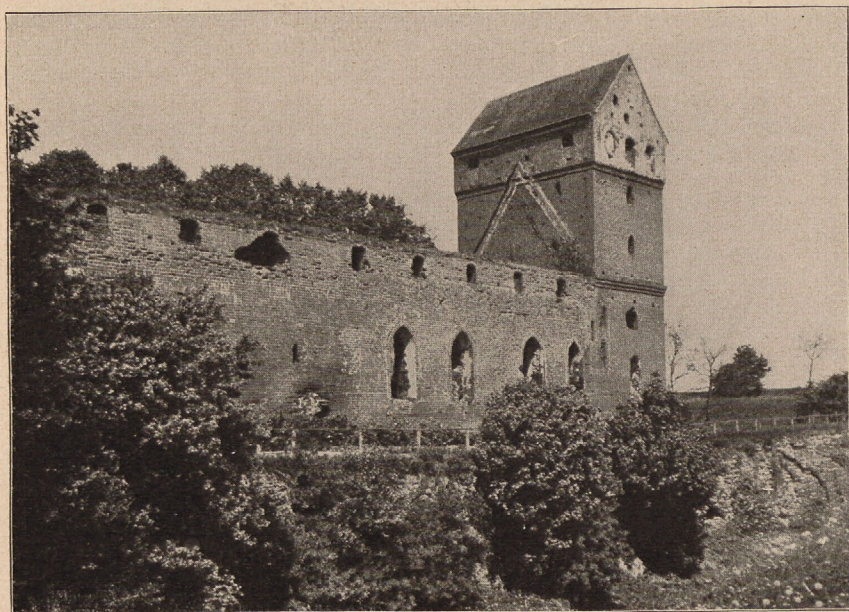


Zehlaubruch.

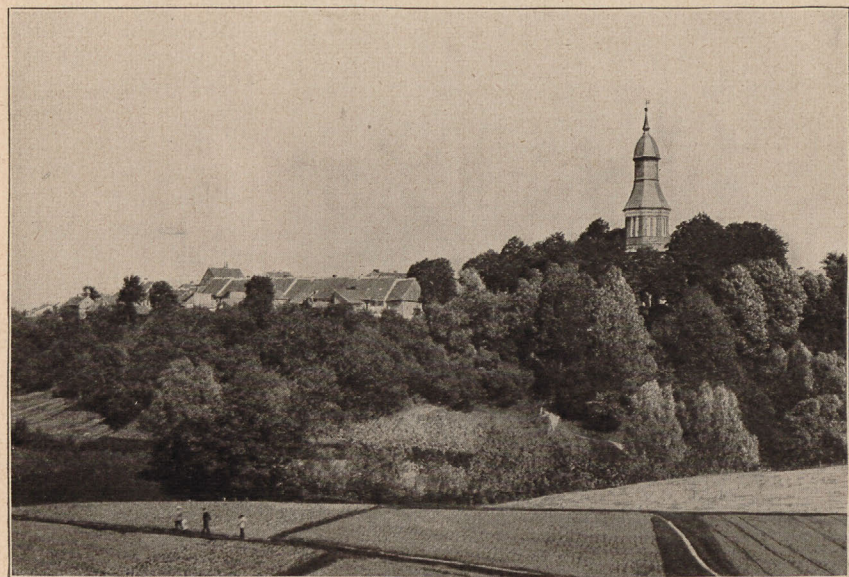
wärtig ganz geschwunden sind. Die Bewohner sind mit verschwindenden Ausnahmen evangelisch.

e) **Wirtschaftliche Verhältnisse.** Der durchweg fruchtbare Boden der beiden Landschaften wird sorgfältig angebaut. In den Niederungen des Pregels und Frischings wird bedeutende Viehzucht getrieben. Insbesondere steht die Ochsenzucht dort in hoher Blüte. Der Küstenstrich am Haff treibt Fischzucht. In den kleinen Städten nährt sich die Bevölkerung von Handwerk und Handel. Doch muß die Ackerwirtschaft dabei, wie überall in den ostpreußischen Kleinstädten, mithelfen. Der Getreidebau steht in hoher Blüte, und insbesondere wird auf dem schweren Lehmboden um Schippenbeil die graue Erbsen, das „ostpreußische Manna“, angebaut. Sie vertritt hier im Haushalte die Stelle der weißen Bohne und bildet ein besonderes Lieblingsgericht der Bewohner.

f) **Natürliche Verkehrswege.** Der Pregel und die Alle, die von Allenburg ab schiffbar wird, bilden die bequemsten natürlichen Verkehrsstraßen. Das



Ruine Balga.



Kreuzburg mit Kestertal.

Haff kann seiner geringen Tiefe wegen nur für sehr wenige Ortschaften als Wasser Verbindung in Frage kommen. Von besonderer Bedeutung wird der Masurische Schiffahrtskanal für das Gebiet werden, dessen Ausbau aber zur Zeit ins Stocken geraten ist.

g) **Siedelungen.** **Heiligenbeil** besitzt eine Maschinenfabrik und eine landwirtschaftliche Schule. Nördlich davon liegen auf hohem Ufervorsprung des Haffes



Friedland Stadtkirche.

die bedeutenden Ruinen der alten Preußen- und Ordensburg **Balga**. An der Mündung des Frischings ins Haff liegt der Marktflecken **Brandenburg**. **Zinten** ist ein kleines, aufstrebendes Landstädtchen, „im Auslande“ gelegen. Es hat einen schönen Stadtwald.

Pr. Eylau. Am 7. und 8. Februar 1807 fand hier eine unentschiedene Schlacht zwischen Russen und Franzosen statt. Zur Erinnerung hieran erhebt sich in der Umgebung der Stadt ein schönes Denkmal. **Kreuzburg** ist ein kleines Ackerstädtchen am Pafzmar gelegen, der in den Frisching fließt. In der Nähe befindet sich das anmutige Keystertal, das dem Walschtale ähnlich ist. Schön sind auch die am Stradik, einem weiteren Neben-

fluß des Frischings gelegenen Silberberge. **Kreuzburg** ist der Geburtsort des plattdeutschen Dichters Wilhelm Reichermann. **Landsberg** ist eine kleine Stadt in der Nähe des Stablafs. Sie besitzt einen schönen Stadtwald.

Friedland an der Alle ist ein kleines Landstädtchen, das noch im Besitze eines erheblichen Teiles seiner Stadtmauer ist. Am 14. Juni 1807 schlug hier Napoleon die Russen vollständig. Bei der Stadt Friedland ist die Alle durch ein gewaltiges Wehr aufgestaut und treibt die hier erbauten Kraftanlagen des Ostpreußenwerkes, das die Provinz Ostpreußen mit Licht und Kraft versieht. **Bartenstein** liegt an der Alle. Auf dem alten Schloßberge erhebt sich heute das Landratsamt.

Schuppenbeil liegt am Allefluß; es ist ein kleines Ackerstädtchen. **Donnau** ist noch kleiner als das vorige. Ist aus den Trümmern des Weltkrieges neu entstanden.

Gerdauen liegt im Bartenerlande. Es hat im Weltkriege schwer gelitten. **Nordenburg** ist ein kleines Landstädtchen.

Rastenburg ist, wie die vorigen, in Barten gelegen. Es hat eine Zuckerraffinerie. In der Nähe liegen die Carlsböfer Heil- Erziehungs- und Pflegeanstalten. **Drengfurt** und **Barten** sind zwei kleine Städtchen von ungefähr gleicher Größe.

Wehlau, am Zusammenfluß von Alle und Pregel gelegen. Bekannt durch seinen großen Pferdemarkt. In der Nähe die Irrenheilanstalt **Allenberg**.

Tapiau an Deime und Pregel gelegen mit einer Provinzial-Besserungsanstalt. Geburtsort des Malers Louis Corinth. Im August 1914 von den Russen stark zerstört.

Allenberg. Kleines Ackerstädtchen an der Alle. Nach der Zerstörung im Weltkrieg neu aufgebaut.

h) S a g e n.

1. **Die zwölf Ritter und zwölf Nonnen zu Kreuzburg**. Als auf dem Markte des Städtchens Kreuzburg noch das uralte Rathaus stand, hat sich dort an jedem Neumond eine gar seltsame Erscheinung wiederholt. Sobald die zwölfte Stunde begann, kam aus der nach den Trümmern der alten Ordensburg auf dem Schloßberge führenden Kirchenstraße ein Zug von vier Wagen, die besonderer Art und unverdeckt waren, so daß man die darin Sitzenden deutlich erkennen konnte. Jeder Wagen war mit vier Pferden, zwei Schimmeln und zwei Rappen, bespannt. Jene schritten ruhig einher, diese aber schnoben Sunken aus Maul und Nüstern. In den beiden ersten Wagen saßen, je zu sechs, zwölf Nonnen, im weißen Ordenskleide mit Kreuz und Rosenkranz, aber ohne Haupt. In jedem der beiden letzten Wagen befanden sich sechs Ritter, die ihren Kopf mit dem Helme unter dem Arm hielten. Dreimal hat der Zug die Runde um den Markt gemacht, doch ohne daß von dem Rollen der Räder etwas zu vernehmen gewesen wäre. Statt des Kutschers hat auf dem Wagen der Nonnen ein weißes Lamm, auf dem der Ritter ein schwarzer Ziegenbock gesessen, der gleich den von ihm gelenkten Rossen Sunken sprühte.

In dem alten Rathause ist der Zug verschwunden, und man hat dann aus diesem eine gar wilde, lustige Musik mit abwechselnden, rauhen Männerstimmen und feinem weiblichen Gesange gehört, zwischen denen es oft wie Orgeltöne und Choral geklungen. Mit dem Ende der Mitternachtsstunde ist der Zug der Wagen wieder aus dem Rathause herausgekommen, hat von neuem dreimal die Runde um den Markt gemacht, ist aber nicht zur Kirchenstraße, sondern zur Hof- oder Schloßstraße wiederum hinausgefahren. Nun haben aber auf den geharnischten Leibern der Ritter die verschleierten Nonnenköpfe gesessen, während die Nonnen mit Helmbusch und geschlossenen Visieren angetan gewesen sind.

Also ist die Erscheinung von den Wächtern und den Marktbewohnern an jedem Neumonde gesehen worden, bis zum Pfingstfeste 1818, wo Markt und Rathaus durch eine Feuersbrunst zerstört wurden. Nur ein einziges altes Gebäude war stehen geblieben. Am nächsten Neumonde nach dem Brande erschienen auch die Nonnen und Ritter wieder, nun aber nicht mit vertauschten, sondern mit ihren eigenen Köpfen. Neunmal haben sie die Runde um den rauchenden Markt gemacht und sind dann in das stehengebliebene Haus eingezogen, in dem sich der frühere Jubel wiederholte. Doch sanfter hat die Musik geklungen, und Orgelton und Choralgesang haben den wilden, rauschenden Reigen niedergehalten, so daß er je länger je mehr verhallte.

Als nun auch jenes Haus in Trümmer zerfallen und abgetragen war, sind die Ritter und Nonnen nicht mehr erschienen. Aber am ersten Neumonde, nachdem der Markt frei gewesen, hat sich an der Stelle des alten Gebäudes eine gar liebliche, sanfte Musik hören lassen, aus der man hat entnehmen wollen, daß die Ritter und Nonnen nun endlich zur ewigen Ruhe eingegangen wären.

2. Der Bruder Glöckner auf Burg Bartenstein. Während des großen Preußen-aufstandes hatten die heidnischen Preußen versucht, die siegreichen Ritter wieder aus ihrem Lande zu vertreiben. Manche Ritterburg war von ihnen schon erobert und mancher Sieg im Felde erfochten worden. Vier Jahre lang schon hatten die Heiden vor der Burg Bartenstein gelegen, ohne sie überwältigen zu können. Aber drinnen in der Burg waren längst alle Vorräte und zuletzt sogar die Rösse mit ihren Fellen verzehrt. Da sahen die Kreuzritter, daß sie die Burg nicht länger halten konnten. Sie beschloßen daher, sie zu verlassen, zuvor aber dem Feinde noch einen schweren Verlust zu bereiten. So hielten sie sich eine Zeitlang ruhig, daß die draußen meinten, der Hunger habe schon alle drinnen getödet. Sorglos näherten sich die Heiden den Toren.

Da stürzten die Ritter aus der Burg hervor und erschlugen der Feinde so viele, als sie in der Nähe erreichen konnten. Und also geschah es zu dreien Malen, daß die Feinde sich zuletzt durch die anscheinende Ruhe nicht mehr verlocken ließen. Hierauf beschloßen nun die Ritter, die Burg wirklich zu verlassen. Und als sie noch berieten, wie sie unbemerkt den Feinden entkommen möchten, erbot sich ein blinder Greis, zurückzubleiben und regelmäßig zu den bestimmten Zeiten, wie es in der katholischen Kirche üblich ist, die Betglocke zu ziehen, damit die Feinde vermeinen sollten, die Burg sei noch wie sonst bemannt. Und also ward es vollführt.

Die übrigen Brüder entkamen glücklich im Dunkel der Nacht, nachdem sie zuvor ihre Toten bestattet hatten. Der blinde Ritterbruder aber ließ wie sonst das Betglöcklein erschallen, bis zuletzt das Verhallen des Glöckleins den Heiden das Zeichen gab, daß die Besatzung vom Hungertode hingerafft sei. Aber wie erstaunten sie, als sie, in die Burg gelangt, kein Zeichen des Todes erblickten, bis zuletzt einige Heiden noch den toten Glöckner fanden, am Altar liegend, den Glockenstrang in der Hand! Da wollte der Preußenhäuptling den Leichnam des Greises die Tat büßen lassen. Aber als er zur Kirche kam, war er verschwunden. Boten des Himmels hatten ihn fortgeführt.

3. Wie die Stadt Heiligenbeil zu ihrem Namen kam. Dort, wo heute die Stadt Heiligenbeil liegt, stand in alter Zeit eine mächtige Eiche, die einst König Widowud selbst gepflanzt haben sollte. Unter seinen Zweigen wurde der Gott Kirche verehrt. Das war der Gott des Ackerbaues, dem man im Herbste von den Früchten des Feldes opferte. Solche Abgötterei dauerte bis in die Zeiten des Bischofs Anselm. Der begab sich an den Ort der Eiche, predigte wider den Götzendienst und ermahnte die Leute, den heiligen Baum umzuhauen. Doch hörte man nicht auf ihn. Da befahl er einem Christen, den er mitgebracht hatte, die Eiche zu fällen. Als er aber den ersten Hieb tun wollte, schlug das Beil um und verwundete den Christen, daß er auf der Stelle starb. Da entstand ein großes Frohlocken bei den Preußen, die dieses Ereignis als eine Strafe der Götter ansahen, und auch die anderen Christen, die der Bischof mitgebracht hatte, entsetzten sich sehr und wagten es nicht mehr, die Hand an den Baum zu legen. Da nahm Anselm selber die Art zur Hand und schlug die Eiche mit wuchtigen Schlägen nieder. Darauf befahl er, Feuer herbeizutragen und den Baum zu verbrennen. Hierauf ließ der Bischof an dem Orte eine Stadt bauen und in deren Kirche das Beil aufbewahren, womit er die Eiche gefällt hatte. So entstand die Stadt Heiligenbeil. Das Beil selbst ist nicht mehr vorhanden, aber die Stadt führt noch jetzt in ihrem Wappen ein Beil zum Andenken an jenes Geschehnis in der Heidenzeit.

4. Der Wurf mit dem Teufel. Eine Viertelmeile von der Stadt Domnau lag früher im Felde ein Stein von mittelmäßiger Größe. In ihm sah man drei vierkantige Löcher, als wenn daselbst drei große Würfel gelegen. Sie sollen aber daher

entstanden sein: Es war vorzeiten einstmals ein Zimmergeselle in Domnau, der war sanft, fromm und gottesfürchtig. Eines Tages aber hatte er sich wohl berauscht, und es kamen ihm böse Gedanken, in denen er den Teufel zum Würfelspiel einlud. Der Teufel fand sich auch alsbald ein, und sie gingen zusammen auf das Feld an diesen Stein. Dort würfelten sie um vieles Geld, das der Teufel gegen die Seele des Zimmergesellen setzte. Der Teufel hatte den ersten Wurf und warf sofort die höchste Augenzahl. Da entsetzte sich der Geselle sehr; er wurde plötzlich nüchtern und sah ein, in welchen schlimmen Handel er sich eingelassen. Daher seufzte er zum Himmel und bat um Gnade und Beistand. Dann warf er. Da geschah es, daß einer der Würfel sich spaltete und ihm so mehr Augen wurden. Der Teufel verschwand darauf voll Zornes. Von den drei Würfeln aber waren die drei Löcher in dem Steine zurückgeblieben, die man dort noch lange Zeit sehen konnte.

5. Die Ausländer aus Zinten. Es hat sich einstmals begeben, daß einige Handwerksgehlen aus dem ostpreußischen Städtchen Zinten nach Domnau gewandert sind. Um sich dort ein Ansehen zu machen, hatten sie sich vorgenommen, sich als Ausländer auszugeben. Aber sie wurden dennoch erkannt und trugen nun Spott und Gelächter davon. Von dieser Geschichte her nennt man in Preußen denjenigen, der es den Ausländern in der Sprache oder dem Benehmen nachzutun sich bemüht, einen Ausländer aus Zinten, und die Stadt wird das Ausland genannt.

G. Der Regierungsbezirk Westpreußen. (Pomesanien und Pogesanien.)

Der Friedensvertrag von Versailles vom 28. Juni 1919 hat den größten Teil der Provinz Westpreußen Polen zugesprochen. Das Gebiet um Danzig bildet die „Freie Stadt Danzig“. Die Kreise Marienburg rechts der Nogat, Marienwerder rechts der Weichsel, Stuhm und Rosenberg entschieden sich als Abstimmungsgebiet im Juli 1920 für Deutschland. Sie bilden mit den Kreisen Elbing-Stadt und -Land den Regierungsbezirk Westpreußen, der Ostpreußen angegliedert worden ist. Er umfaßt etwa 50 Quadratmeilen mit 160 000 Einwohnern.

a) Grenzen. Im Norden bildet der westliche Teil des Frischen Haffes die Grenze; im Osten grenzt das Gebiet an das ostpreußische Ermland und Oberland. Im Süden grenzt der neue Regierungsbezirk an die ehemals westpreußischen Kreise Löbau und Graudenz, während ihn im Westen die Weichsel vom „Polnischen Korridor“ und die Nogat vom Freistaat Danzig scheidet.

b) Das Landschaftsbild. Wie das benachbarte Oberland, so bildet auch das Gebiet des Regierungsbezirks Westpreußen ein welliges Hochland, das sich nach Norden allmählich abdacht; nur an der Küste des Frischen Haffes erhebt es sich noch einmal in den **T r u n z e r H ö h e n** gegen 200 m. Bekannt ist die **D ö r b e e r S c h w e i z**. Insbesondere sind die waldigen Höhen von **L e n z e n** sowie die „Heiligen Hallen von Pantlau“ nebst dem lieblich gelegenen **Cadinen** alljährlich das Ziel ungezählter Wanderscharen. Die Dünen der Frischen Nehrung können sich mit denen der Kurischen an Mächtigkeit nicht messen. Bekannt ist der Kamelrücken. Im Süden des Regierungsbezirks treten die Höhen des preußischen Landrückens bis an die Weichsel und Nogat heran und bilden an einzelnen Stellen malerische Ufer. Unter den zahlreichen Seen sind der **Baalauer See** bei Riesenburg sowie der **Drausensee** bei Elbing hervorzuheben, der durch den

oberländischen Kanal mit der oberländischen Seenplatte verbunden ist. Der **Drausensee** ist ein völlig verkrautetes Gewässer, das immer mehr verlandet. Nur einzelne Fahrinnen führen im Sommer durch das dichte Geflecht der Rohrwälder. Zahllose Wasservögel bevölkern den See. In neuerer Zeit versucht man, einen Teil des Sees durch Eindämmen trockenzulegen. Den Abfluß des Drausensees bildet der schiffbare **Elbingfluß**, der durch den **Kraffohlskanal** mit der Nogat verbunden ist. Die Westgrenze des Regierungsbezirks Westpreußen bildet die Weichsel. Sie kommt von den Karpathen in Ungarn und durchfließt in einem großen Bogen, der nach Westen offen ist, Polen. Bei Thorn tritt sie



Die „Heiligen Hallen“ bei Panklau.

in das ehemals preußische Gebiet ein. Mächtige Dämme, deren Ursprung bereits auf die Ordensherrschaft zurückzuführen ist, schützen das umliegende Land vor dem Hochwasser, das der Fluß im Frühling mit sich führt. Oft schon sind aber die mächtigen Erdwerke vom Eis und Wasser zerrissen und das Land ist weithin überschwemmt worden. An der **Montauer Spitze** teilt sich der Fluß in die **Nogat** und **Weichsel**. Während die erstere dem Frischen Haff zuströmt, teilt sich die letztere beim **Danziger Haupt** abermals in die **Elbinger Weichsel** und die **Danziger Weichsel**. Wiederholte Überschwemmungen haben dazu geführt, die Nogat abzuschließen und nur so viel Wasser durch sie abfließen zu lassen, als zur Binnenschifffahrt und als Triebkraft für Elektrizitätswerke nötig ist. Die Weichsel ist vom Danziger Haupt ab in geradem Bette zur Danziger Bucht geführt, so daß die Danziger Weichsel ein „toter Arm“ geworden ist.

Im Mittellaufe hat die Weichsel schon mehrere bedeutende Nebenflüsse aufgenommen, unter denen der **San** und der **Bug** mit dem **Narew** zu merken sind. Im Gebiete der alten Provinz Westpreußen strömen ihr von rechts **Drewenz**, **Ossa** und **Liebe** zu, von denen die letztere auf jetzt noch preußischem Gebiete die Stadt Marienwerder umströmt.

Das Mündungsgebiet der Weichsel ist sehr fruchtbar. Rechts der Nogat, zwischen Marienburg und Elbing, breitet sich das **Elbinger Werder** aus. Der lehmhaltige, schwarze Boden trägt reiche Grasweiden und üppige Getreideselder. In höher gelegenen Teilen wird die Zuckerrübe angebaut. Ein Netz von breiten Wassergräben durchzieht das ganze Werder und verleiht dem Lande durch die an den Ufern ragenden Weidenbäume ein eigentümliches Aussehen. Da die Niederung keinen Wald besitzt, so werden die Weiden oft geköpft, und das Holz der Äste wird zu allerlei Wirtschaftsgeräten oder auch als Brennstoff benutzt. Behäbige Bauerngehöfte, in denen oft noch nach alter Väter Sitte Wohnung und Stall unter einem Dache untergebracht sind, in zierlichem Sachwerk errichtet und mit Lauben umgeben, zeugen von dem Reichtum der Werderbauern. Gar oft sahen die Dorfahnen vom Turme der Kirche nach den Notzeichen, wenn die Nogat die Dämme zu durchbrechen suchte. Dann galt es, mit allen verfügbaren Gespannen an die bedrohte Stelle zu eilen und Tag und Nacht mit Brettern, Reißigbündeln und Sandsäcken den Damm zu verstärken. Bei zunehmender Gefahr mußte dann wohl das Vieh auf die Böden gebracht werden, um es vor der Flut zu schützen. Durch die bereits erwähnten Regelungsarbeiten an den Mündungsarmen der Weichsel und die Tätigkeit der Eisbrecher ist die Gefahr erheblich verringert; sie droht jedoch erneut, wenn Polen die dauernd notwendigen Damm- und Regelungsarbeiten auch weiter unterläßt.

c) **Klimatische Verhältnisse.** Im Klima herrscht gegenüber den schon behandelten Teilen Ostpreußens kein nennenswerter Unterschied. Im Werder macht sich der ausgleichende Einfluß der See mehr als im südlichen, höheren Teile des Landes bemerkbar. Die im Schutze der Trunzer Höhen gelegenen Täler erzeugen eine Fülle der edelsten Obstsorten, die in Kahnladungen nach Königsberg geführt werden.

d) **Die Bewohner.** Durch die Eroberungs- und Siedlungstätigkeit des Deutschen Ritterordens erhielt das Land ein deutsches Gepräge, das es auch heute noch überall aufweist. Als durch den Vertrag von Versailles auch dieses Stück Westpreußens vom deutschen Mutterlande losgerissen werden sollte, da haben die Bewohner bei der Abstimmung am 11. Juli 1920 in glänzender Weise bewiesen, daß sie beim Deutschen Reiche verbleiben wollten. Das Abstimmungsdenkmal in Marienburg hält die Erinnerung hieran auch in der Zukunft lebendig. Alte Volkstrachten und Sitten haben sich noch in der Elbinger Gegend erhalten. Bekannt ist die Tracht der Pomehrendorfer Bauern. Eigenartig auch ist das Erscheinen der Adventsmütterchen in Elbing, die in der Adventszeit von Haus zu Haus ziehen und Gaben für die Elbinger Hospitäler einsammeln. Auf dem greisen Kopf trotz der winterlichen Kälte einen breitrandigen, mit rotem Bande geschmückten Strohhut, um die Schultern ein weißes Bettlaken, in den zitternden Händen eine Opferbüchse, einen Korb und eine Schlittenglocke, so bereitet ihr Erscheinen unter den Kindern große Freude. Wissen sie doch, daß die weißhaarigen

Mütterchen Sendlinge des Christkinds sind und daß das Weihnachtsfest vor der Tür steht.

e) **Wirtschaftliche Verhältnisse.** Der durchweg fruchtbare Boden, insbesondere im Elbinger Werder, läßt zu Ackerbau und Viehzucht ein. Die Haßgonden treiben in bedeutendem Maße Obstbau. Dort auch gestattet der Lehm Boden die Ziegelfabrikation im Großbetriebe. Die Töpferei- und Majolikaerzeugnisse von Tolkemit und Cadinen haben einen weiten Ruf. Weltbekannt ist die Schichauwerft in Elbing, die vor dem Kriege für alle Staaten der Erde Torpedoboote und für die deutsche Kriegs- und Handelsmarine daneben Schiffe der verschiedensten Größe baute.



Die Marienburg.

f) **Natürliche Verkehrswege.** Für die Haßküste und die Bewohner der Nehrung bietet das Frische Haß günstige Verkehrsgelegenheit. Die **Tolkemiter Lommen**, eigenartige große Holzfähne, befördern Kies, Steine, Ziegel und Obst nach Königsberg. Die Elbinger Haßdampfer vermitteln den Güterverkehr zwischen Danzig, Elbing und der ostpreussischen Provinzialhauptstadt. Der Elbing-Oberländische Kanal stellt eine fahrbare Wasserstraße von Deutsch Eylau bis Elbing her, die durch den Elbingfluß ins Haß ausmündet. Auch die Nogat dient dem Verkehr. Der Weichselstrom kommt als einstige überaus wichtige Verkehrsader für den Regierungsbezirk Westpreußen infolge der harten Friedensbedingungen leider kaum noch in Frage.

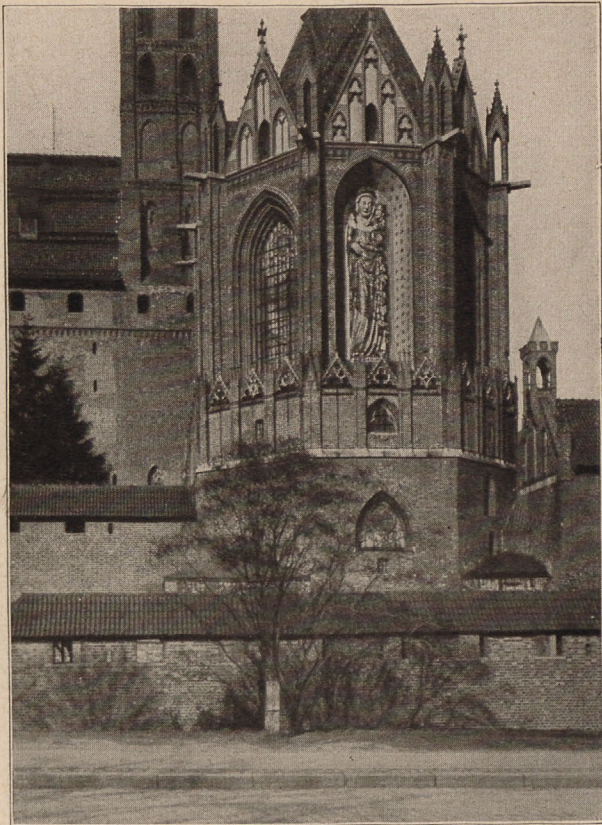
g) **Siedelungen.** **Elbing** liegt am schiffbaren Elbingfluß und in der Nähe des Draußensees, wo wahrscheinlich schon vor mehr als tausend Jahren ein nordischer Seefahrer den Handelsort Truso vorfand, dessen Überreste man in jüngster Zeit am Fuße der Trunzer Höhen bei dem Orte Meislatein aus-

gegraben hat. Die Stadt ist bekannt durch die **Schichausche Werft**, die **Kommische Automobilfabrik** und die Zigarrenfabrik von **Loeser & Wolff**. Nach ihr ist auch der im benachbarten Werder hergestellte Käse benannt. **Tolkemit** ist ein kleines Landstädtchen am Haff. Bekannt durch seine Töpfereien. In der Nähe liegen die beliebten Ausflugsorte von **Panklau** und **Cadinen**. Gegenüber auf der Nehrung liegt das vielbesuchte Seebad **Kahlberg**. Westlich des Nehrungsdorfes Pröbbernewau läuft die Grenze des Freistaates Danzig.

Marienburg liegt am rechten Ufer der Nogat, die hier von einer mächtigen Eisenbahnbrücke überspannt wird. Der langgestreckte Markt wird von den hohen und niederen Lauben eingefasst. In der Mitte der letzteren liegt das alte, schöne Rathaus. Den südlichen Abschluß des Marktes bildet das Marientor. Jenseits davon beginnt ein neues Stadtviertel. Den Stolz der Stadt und ein machtvolles Wahrzeichen des Deutschtums im Osten bildet das **Schloß Marienburg**.

Es ist im 13./14. Jahrhundert vom Deut-

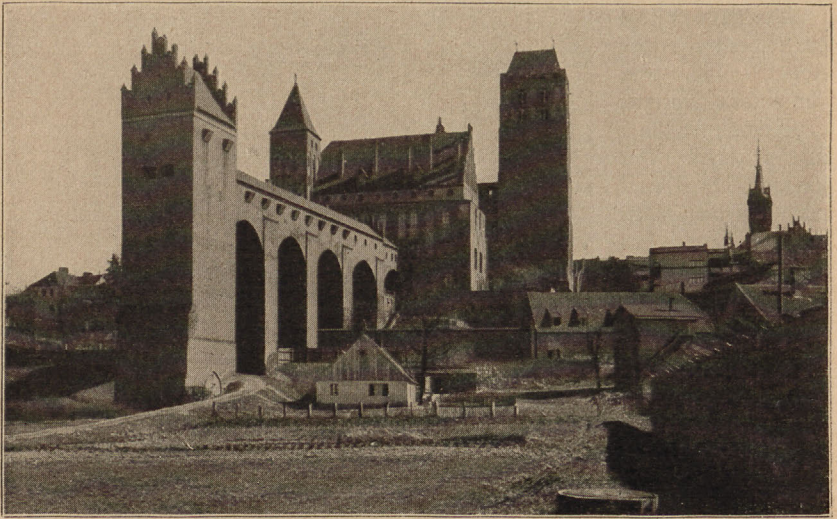
schen Ritterorden erbaut und in neuerer Zeit durch den Geheimen Oberbaurat Steinbrecht in alter Pracht wiederhergestellt. Einst war es die Residenz der Hochmeister, die von hier aus das weite Gebiet des Ordensstaates verwalteten. Wir merken das **Hochschloß** mit der Schloßkirche, an deren Außenseite das große Muttergottesbild in farbigem Mosaik ragt. Darunter die **St.-Annen-Gruft**, in der 11 Hochmeister ruhen. Der innere Burghof mit dem Schloßbrunnen ist von unbeschreiblicher Schönheit. Ein tiefer Verteidigungsgraben trennt das Hochschloß von dem nördlicher gelegenen **Mittelschloß**, dem eigentlichen Palaste der Hochmeister. Wir merken hier den vornehmsten Raum der ganzen Burg:



Marienburg. Die Marienkapelle mit dem Muttergottesbilde.

des Meisters großen Remter, dessen hochgewölbte Decke von einer einzigen Säule getragen wird. Dem Mittelschloß mit geräumigem Hofe ist die **Vorbürg** vorgelagert, auf deren Boden sich das Denkmal Friedrichs des Großen erhebt, dessen Unterbau die Standbilder der Hochmeister Hermanns v. Salza, Siegfrieds v. Feuchtwangen, Winrichs v. Kniprode und Albrechts v. Brandenburg zeigt.

Stuhm liegt in bergiger Gegend zwischen zwei Seen. An der Sorge liegt **Christburg**, gleichfalls ein kleines Ackerstädtchen mit reichen Erinnerungen an die Ordenszeit. **Marienwerder** am Ufer der Liebe ist der Sitz der Regierung und eines Landgestüts zur Hebung der Pferdezucht. Es ist eine stille Beamtenstadt mit zahlreichen Laubenhäusern am Markte. Alle überragt die Mauermaße des alten Ordenschlosses mit dem mächtigen „Danzker“. **Garnsee** ist ein



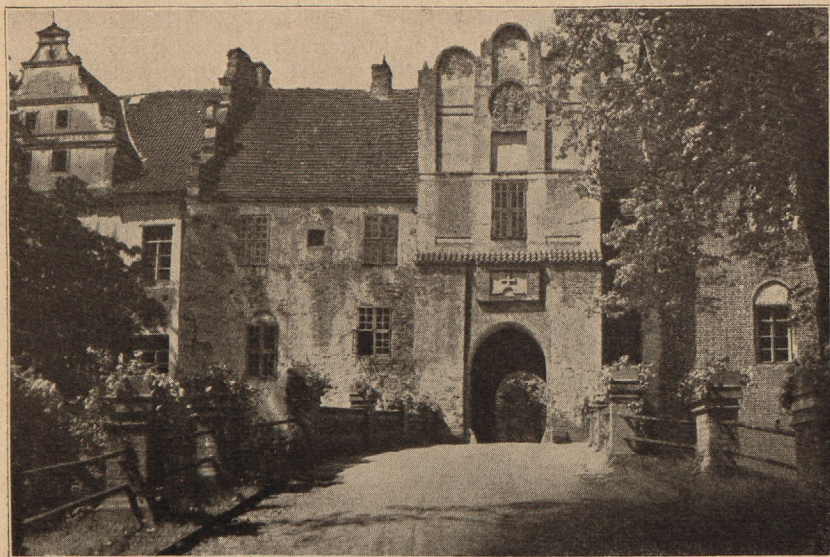
Hochschloß mit Danzker zu Marienwerder.

kleines Ordensstädtchen hart an der neuen polnischen Grenze. **Rosenberg**, **Riesenburg**, **Bischofswerder** und **Freystadt** sind kleine Landstädtchen. **Deutsch-Eylau** ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. In seiner Nähe das trefflich erhaltene mittelalterliche Bischofschloß Schönberg, dem Grafen v. Zinkenstein gehörig.

h) Sagen.

1. **Der Buttermilchturm.** Ein wohlerhaltener Turm, der sich unweit der eigentlichen Marienburg dicht am Nogatufer erhebt, heißt noch heutigestags der Buttermilchturm. Das ist folgendermaßen gekommen: Als der Reichtum des Landes die Leute mehr und mehr übermütig machte, zeichneten sich die Bauern in dem Dorfe Lichtenau vor allen anderen der Obrigkeit gegenüber durch ihren Troß aus. Einmal hingen sie den Hauskomtur von Neuteich, der sie zum Gehorsam ermahnen wollte, an seinem langen Barte an der Tür der Dorfschenke auf. Für diesen Übermut aber sollten sie endlich die verdiente Strafe empfangen. Der Hochmeister ließ sie in der Marienburg gefangen setzen. Als sie bei Wasser und Brot ihren Troß fahren ließen, verzieh er ihnen zwar, doch mußten sie einen Turm bauen, wozu sie den Kalk nicht mit Wasser, sondern mit Buttermilch mischen mußten. Davon hat der Turm seinen Namen und seine Festigkeit erhalten.

2. Die Riesen am Frischen Haff. Vor langen, langen Jahren lebten am Frischen Haff zwei Riesen. Der eine wohnte auf der Aehrung, wo heute Kahlberg liegt, und der andere in der Gegend von Tolkemit. Sie waren Brüder und besaßen gemeinsam ein Beil, das sie zum Fällen der Bäume benutzten. Einer warf es dem andern über das Haff zu. Nun begab es sich einmal, daß der Riese auf der Aehrung das Beil nicht herausgeben wollte. Da ergriff sein Bruder einen mächtigen Stein, um ihn nach der Aehrung hinüberzuwerfen. Aber weil er nicht richtig zugepackt hatte, entglitt der Felsblock seinen Händen und sauste nicht weit vom Ufer in das Haff. Dort liegt er heute noch. Er ragt wohl drei Meter hoch über das Wasser empor, und man erkennt deutlich an den Vertiefungen den Griff der Riesenhand. Für die Fischer ist der Stein oftmals gefährlich. Sie nennen ihn den Heiligen Stein.



Schloß Schönberg.

3. Der reiche Bauer von Nidelswalde. Zu der Zeit des Hochmeisters Winrich von Kniprode stand das Ordensland in hoher Blüte. Die Fürsten und Herren, die in der Marienburg zu Gäste waren, staunten über den Wohlstand, den sie überall im Lande wahrnahmen. Als sie aber hörten, die Bauern lebten hier besser als anderswo die Grafen, wollten sie es nicht glauben. Da ließ der Hochmeister die Pferde satteln und ritt mit zwölf seiner Gäste nach Nidelswalde, wo er einen besonders reichen Bauern kannte. Der nahm die Herren gastlich auf, indem er eine Tafel mit weißem Linnen decken und auserlesene Speisen in silbernen Schüsseln auftragen ließ. Auch alle Teller und Becher waren aus Silber. Nur die Sätze zeugten von keiner Pracht; es waren vielmehr einfache Holzfäßchen. Darob verwunderten sich die Gäste sehr, und der Hochmeister, der voll Lob über die Speisen und Getränke war, fragte den Gastgeber nach der Ursache. Da sprach dieser: „Ihr Herren, die Sätze sind so unwert nicht. Hebt nur die Deckel auf!“ Da sahen sie, daß zwölf Fässer bis an den Rand mit blanken Goldstücken gefüllt waren. Das dreizehnte aber war nur halb gefüllt. Da wurden die hohen Gäste über solchen Reichtum ganz betreten. Der Hochmeister aber schenkte dem Bauern noch soviel Goldstücke, daß er auch das dreizehnte Faß füllen konnte.

4. Die Steinfugel in der Wand des großen Remters. Als einst nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 die Marienburg von den Polen belagert wurde, meinte Jajello, der Polenkönig, die Burg bald in seine Gewalt zu bringen. Aber die Ordensritter hatten sich gut mit Vorräten versorgt und die Häuser der Stadt niedergebrannt. So konnte der Feind der glühenden Trümmerhaufen wegen nicht an die Burg heran und mußte sich auf eine lange Belagerung gefaßt machen. Endlich riß den Polen die Geduld und sie versuchten den Hauptsitz des Ordens mit List zu zerstören und zugleich alle Ritter mit einem Schlage zu vernichten. Sie hatten einen Diener des Hochmeisters bestochen und mit ihm verabredet, er solle an das Fenster des Sommerremters, in dem sich die Ritter zur Beratung um den Hochmeister versammeln würden, eine rote Mütze hängen. Dann wollten sie vom Nogatufer eine große Steinfugel durch dieses Fenster schießen und damit den einzigen Pfeiler, der noch heute die Decke trägt, zertrümmern. Der verräterische Diener führte auch wirklich seinen Plan aus. Aber die Kugel streifte nur die Säule und fuhr in die gegenüberliegende Wand, wo sie noch heute zu sehen ist. So wurden die tapferen Ritter gerettet. Der Diener aber erhielt die wohlverdiente Strafe, und das Polenheer mußte unverrichteter Sache abziehen.

H. Zusammenfassung.

Die Landschaften **Samland, Nadrauen und Schalauen, Masuren, Oberland, Ermland, Natangen und Barten** nebst dem Regierungsbezirk Westpreußen bilden zusammen die Provinz Ostpreußen. Sie ist ungefähr 37000 qkm (700 Quadratmeilen) groß und hat insgesamt 2 Millionen Einwohner.

Verwaltung der Provinz Ostpreußen. Der oberste Beamte der Provinz ist der Oberpräsident. Er wohnt in Königsberg. Die Provinz Ostpreußen ist in vier Regierungsbezirke, das sind große Gebiete, eingeteilt: **Königsberg, Gumbinnen, Allenstein und Westpreußen.** An der Spitze jedes Regierungsbezirkes steht ein Regierungspräsident. Jeder Regierungsbezirk gliedert sich in Kreise, die je von einem Landrat verwaltet werden. Der Kreis wird in **Stadt- und Amtsbezirke** geteilt. Der oberste Beamte einer Stadt ist der Bürgermeister. Der Amtsbezirk wird von einem Amtsvorsteher, das Dorf von einem Gemeindevorsteher verwaltet.

Der Regierungsbezirk **Königsberg** hat folgende Kreise:

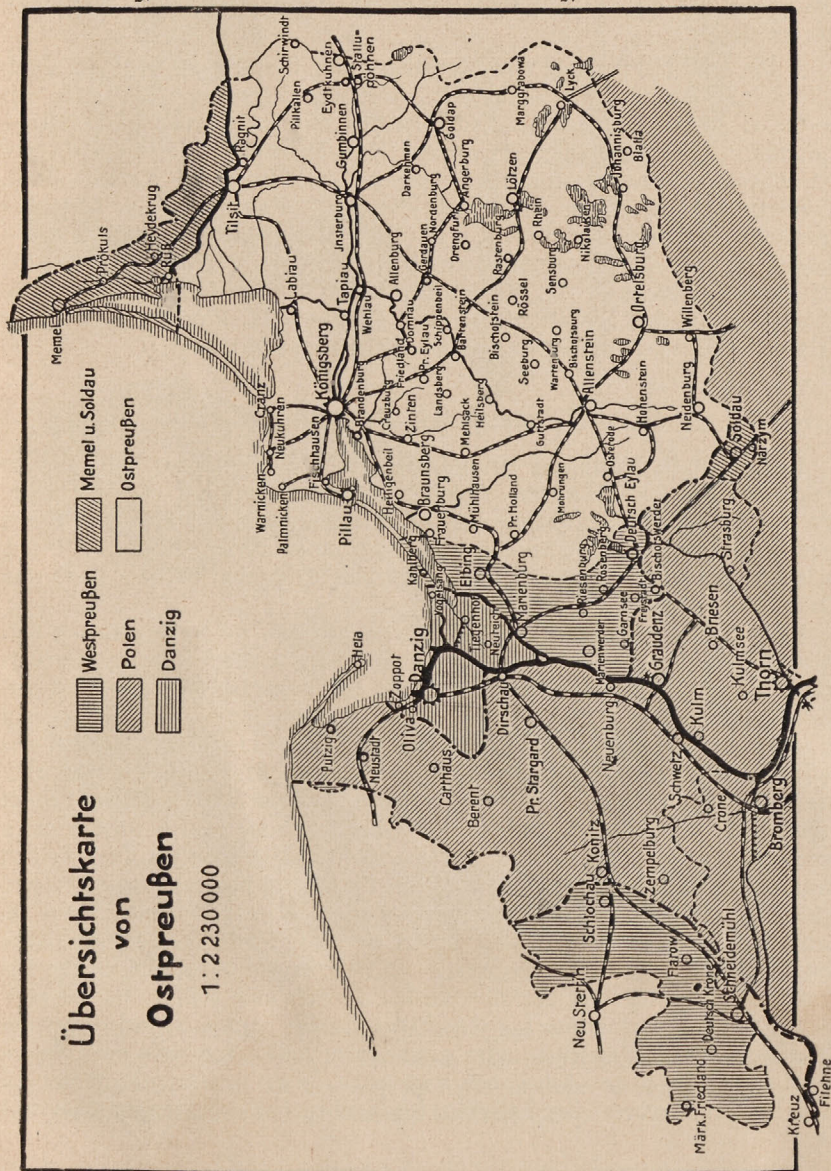
- | | |
|---|--|
| 1. Königsberg, Stadtkreis, | 8. Heilsberg (Guttstadt), |
| 2. " Landkreis, | 9. Raftenburg (Drengfurt, Barten), |
| 3. Fischhausen (Pillau), | 10. Gerdauen (Nordenburg), |
| 4. Heiligenbeil (Zinten), | 11. Bartenstein (Friedland, Schippenbeil, Domnau), |
| 5. Braunsberg (Frauenburg, Wormditt, Mehlsack), | 12. Wehlau (Tapiaw, Allenburg), |
| 6. Preußisch-Holland (Mühlhausen), | 13. Labiau, |
| 7. Mohrungen (Liebstadt, Saalfeld), | 14. Preuß.-Eylau (Kreuzburg, Landsberg). |

Zum Regierungsbezirk **Gumbinnen** gehören folgende Kreise:

- | | |
|-----------------------------|----------------------------|
| 1. Niederung, | 8. Insterburg, Stadtkreis, |
| 2. Tilsit, Stadtkreis, | 9. " Landkreis, |
| 3. " Landkreis, | 10. Darkehmen, |
| 4. Ragnit, | 11. Goldap, |
| 5. Pilkallen, | 12. Angerburg, |
| 6. Stallupönen, Eydtkuhnen, | 13. Olekso. |
| 7. Gumbinnen. | |

Dem Regierungsbezirk **Allenstein** sind nachstehende Kreise zugeteilt:

- | | |
|--|--|
| 1. Löben (Rhein), | 7. Osterode (Liebemühl, Hohenstein, |
| 2. Lyck, | Gilgenburg), |
| 3. Sensburg (Nikolaiken), | 8. Allenstein, Stadt, |
| 4. Johannisburg (Bialla, Arys), | 9. " Land (Wartenburg), |
| 5. Ortelburg (Willenberg, Passenheim), | 10. Rößel (Bischofstein, Bischofsburg, |
| 6. Neidenburg, | Seeburg). |



Zum Regierungsbezirk **Westpreußen** gehören nachfolgende Kreise:

- | | |
|------------------------|--------------------------------------|
| 1. Elbing Stadt, | 5. Marienwerder (Garnsee), |
| 2. „ Land (Tolkemit), | 6. Rosenberg (Deutsch-Eylau, Riesen- |
| 3. Marienburg, | burg, Bischofswerder, Freystadt). |
| 4. Stuhm (Christburg), | |

Das ostpreußische Eisenbahnnetz. Neben den natürlichen Wasserstraßen und zahlreichen Chausseen ist Ostpreußen von vielen Bahnlirien durchzogen. Wir merken:

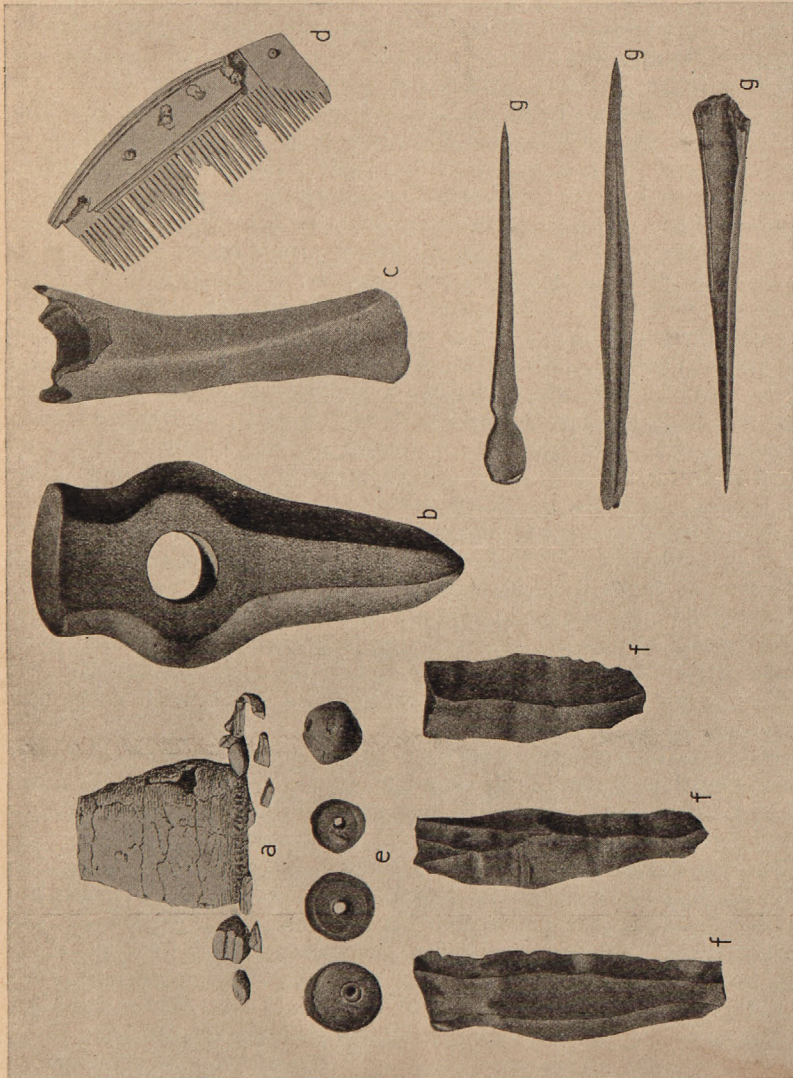
1. Die Ostbahn. Sie geht von Marienburg aus über Königsberg nach Eydtsuhnen.
2. Deutsch-Eylau—Allenstein—Korschen—Insterburg—Tilsit.
3. Die Südbahn: Pillau—Königsberg—Lyck—Prostken mit Zweigstrecke Sischhausen—Palmnicken.
4. Grenzbahn Allenstein—Lyck—Insterburg.
5. Königsberg—Löwenhagen—Gerdaunen—Angerburg—Goldap.
6. Königsberg—Labiau—Tilsit.
7. Königsberg—Allenstein.
8. Zinten—Rothfließ—Rudczanny.
9. Wehlau—Friedland—Bartenstein—Heilsberg.
10. Braunsberg—Mehlsack.
11. Elbing—Hohenstein.
12. Elbing—Braunsberg (Haffuferbahn).
13. Königsberg—Warneken (Samlandbahn).
14. Königsberg—Cranz.
15. Marienburg—Deutsch-Eylau.
16. Marienburg—Marienwerder—Garnsee.
17. Marienwerder—Freystadt—Riesenburg.
18. Marienwerder—Riesenburg—Miswaide.

Aus Ostpreußens Vergangenheit.

1. Aus der Urzeit unserer Heimat. Ungezählte Jahrillionen sind nötig gewesen, um das Antlitz unserer Heimat so zu formen, wie wir es heute sehen. Wo jetzt die Ostsee flutet, grünte einst der Bernsteinwald, und über dem Boden unserer Provinz rauschten damals die Wogen eines weiten Meeres. Oft noch haben in der langen Entwicklungsgeschichte der Erde auch bei uns Land und Wasser ihren Platz gewechselt.

Dann trat vor etwa 50000 Jahren eine Zeit ein, in der der Boden Ostpreußens und seiner Nachbarschaft von Norden her mit einem gewaltigen Eismantel überzogen wurde, dessen Stärke man auf mehr als 1000 m geschätzt hat. Viele Jahrtausende hat dieser Zustand gedauert. Dann begann das Eis langsam zu schmelzen und zog sich wieder nach dem Norden zurück. Damals ist die Ostsee entstanden. Die vordringenden und zurückweichenden Eismassen, die man auch Gletscher nennt, und ihre Schmelzwasser haben die Erdoberfläche unserer Heimat gestaltet. Es entstanden Höhenzüge und Täler sowie die weiten Ausbuchtungen unserer Flußläufe, in denen die gewaltigen Wassermassen abflossen. Diese breiten Urstromtäler mußten nach dem Abschluß der Eiszeit den nunmehr wasserärmeren Flüssen zu weit werden, und sie erscheinen daher darin heute wie Zwerge im Bette von Riesen. So hat einst der Pregel die weite Senke zwischen den Höhen von Schönbusch und dem Höhenrande des Haberberges ausgefüllt. Solche Urstromtäler lassen sich leicht überall feststellen. Damals auch bildeten sich die zahlreichen Seen Masurens und des Oberlandes, in die sich die Schmelzwasser der Oberfläche des Gletschereises unter gewaltigem Getöse hunderte von Metern in die Tiefe stürzten und den Boden umwühlten. Viele Jahrtausende ist hier auf diese Art der Werderuf des Schöpfers im Krachen des abstürzenden Eises und

im Brausen der Schmelzwasser ertönt. Wüst und leer war damals noch die Flur. Wasser und Sand und Moor und Steinblöcke lagen in wirrem Durcheinander, bis das Wasser mehr und mehr das Land freigab. Die ersten anspruchslosen und



Steinzeitliche Geräte
 a Urne. b Steinhammer. c Knochenhammer. e Knochenhammer. f Feuersteinmesser. g Knochenadeln.
 d Kamm. e Beinsteinperlen. f Feuersteinmesser. g Knochenadeln.

dürftigen Flechten und Moose siedelten sich an, denen die höher stehenden Pflanzen allmählich folgten. Endlich hüllte der Wald das Ganze in sein grünes Kleid. Auch die Tierwelt stellte sich ein, und schließlich erschien der Mensch als Jäger und Fischer und nahm von der neuen Schöpfung Besitz.

2. Aus Ostpreußens Frühgeschichte. Jahrtausende mußten erst vergehen, ehe der ostpreußische Mensch der Frühzeit das Eisen kennenlernte, dessen Gebrauch uns heute unentbehrlich erscheint. Als die Urbewohner unseres Landes langsam dem sich nach Norden zurückziehenden Eise folgten, durchstreichten sie als Jäger und Fischer ohne festen Wohnsitz die Flur. Erst allmählich gewöhnten sie sich an feste Wohnsitze, wo Wald und Wasser dazu einluden. Viel bedurfte der Mensch dieser frühen Zeit nicht zum Lebensunterhalt. Die Bewohner des Wassers und die Tiere des Waldes boten die Nahrung, ihr Fell die Kleidung. Eine einfache Wohngrube mit Herdstein und Regendach diente als Wohnung. Aus den Knochen und Geweihen des erlegten Renntiers stellte er sich seine einfachen Waffen und Gerätschaften her. Der zugespitzte Knochen wurde zu Pflriem und Nadel oder auch zur Lanzenspitze, die harte Geweihstange zu Hornaxt und Hornhammer verarbeitet. Später spaltete er den Feuerstein und machte daraus seine Schneidewerkzeuge. Der mit Sand geglättete und geformte, oft durchbohrte Stein trat an Stelle der Hornwaffen. Man nennt diesen Abschnitt der Frühgeschichte die Steinzeit. Wir wissen nicht bestimmt, welchem Volksstamme der ostpreußische Mensch jener frühen Tage angehörte, wie er sich seinen Gott dachte und sein Leben im einzelnen gestaltete. Vielleicht im Kampfe mit andern Völkern oder auch auf dem Wege des Tauschhandels lernte er dann später die Bronze kennen, ein Metall, das aus einer Mischung von Kupfer und Zinn besteht und sich leicht schmelzen läßt. Das bedeutete einen gewaltigen Fortschritt, der sich auch in der ganzen Lebensweise zeigte. Die Toten wurden nicht mehr, wie in der Steinzeit, in der Erde bestattet, sondern verbrannt und die Asche mit allem, was dem Verstorbenen lieb und wert war, in Tongefäßen von verschiedener Form, die man Urnen nennt, in kunstvollen Hügelgräbern beigesetzt. (S. Abb. S. 65.)

Um Christi Geburt setzt dann in unserer Heimat die Eisenzeit ein, in welcher der ostpreußische Mensch mit dem uns unentbehrlichen Metall bekannt wird. Immerhin hat es lange gedauert, bis die Bronze den Stein und das Eisen die Bronze ganz verdrängte. Die Geräte der benachbarten Zeitabschnitte waren noch lange nebeneinander im Gebrauch.

Wohl gibt uns keine Schrift von allen diesen Dingen der Frühzeit Kunde. Aber der heimatische Boden hat die alten Gräber mit ihren Urnen und Beigaben aufbewahrt. Sie machen es möglich, uns vorzustellen, wie unsere Vorfahren damals gelebt haben.

3. Das alte Preußenland und seine Bewohner. Das Land der alten Preußen erstreckte sich von der Weichsel bis zu den Quellflüssen des Pregels, von den Masurischen Seen bis zum Ostsee- und Memelstrande. Weite Waldungen und bruchartige Moräste bedeckten den Boden. Auerochs und Bär, Wolf und Wildschwein waren die Bewohner dieser Wildnis. An den Wildpfaden lauerte der Luchs auf seine Beute. Nur wenige und schlechte Landstraßen führten durch das Land. Die bequemsten Wege bildeten die fahrbaren Flüsse. Die gerodeten Waldblößen waren bereits mit den meisten unserer Getreidearten angebaut. Von den Anhöhen schauten zahlreiche Wallburgen ins Land, in denen die Edlen wohnten. In ihrem Schutze hatte sich die dienstpflichtige Bevölkerung angesiedelt. Das ganze Land war in Gauen geteilt, die von einzelnen Stämmen bewohnt wurden. Solche Volksstämme waren z. B. die Samländer, die Natanger, die Ermländer und Sudauer. Städte gab es noch nicht im Lande.

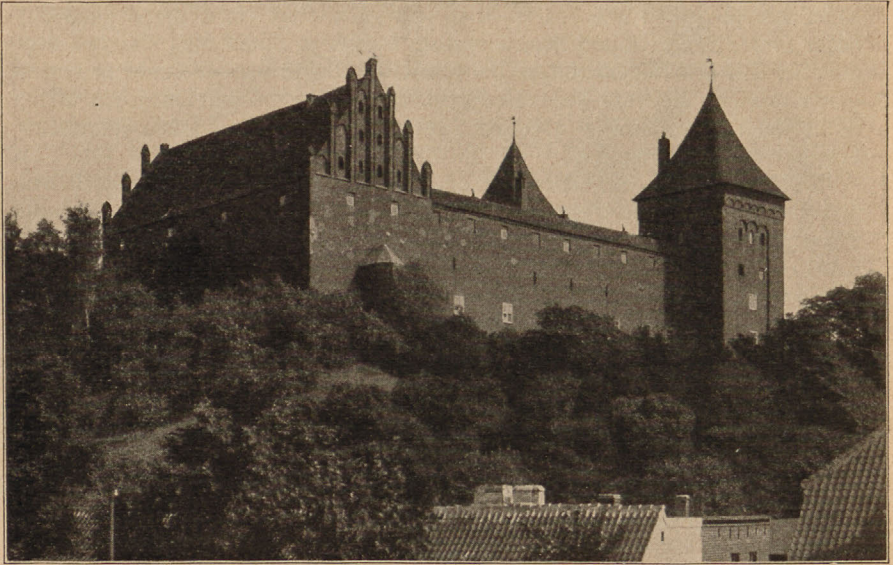
Die alten Preußen bildeten einen Zweig der Indogermanen, waren also mit den Deutschen blutsverwandt. Besonders im Westen und im Samlande waren sie mit den Germanen in enge Berührung gekommen. Die altpreußische Sprache war der der Letten und Litauer verwandt. Sie ist im 17. Jahrhundert ausgestorben.

Die alten Preußen waren ein tapferes Volk, das im Kampfe mit den Nachbarvölkern seine Freiheit behauptet hat und erst dem Ritterorden unterlag. Ihre Kleidung bestand in leinenen und wollenen Gewändern, ihre Waffen waren Lanze und Bogen nebst Keule, die zum Schlagen und Werfen benutzt wurde. Der Schild diente zur Verteidigung. Die alten Preußen verstanden es schon, Stoffe zu weben, das Leder zu gerben und das Eisen zu schmieden. Auch die Töpferei stand auf hoher Stufe. Bernstein und Bronze wurden bereits zu Schmuckgegenständen verarbeitet. Mit den Nachbarvölkern standen sie zu Wasser und zu Lande in regem Handelsverkehr. Kostbare Felle, Bernstein, Honig u. a. m. wurden gegen Eisen, kunstvolle Waffen, Bronze- oder gar Silber- und Goldschmuck sowie das unentbehrliche Salz eingetauscht.

Wohl hatten die alten Preußen an dem Glauben ihrer Väter festgehalten und waren Heiden geblieben, als die Nachbarvölker zum großen Teile sich zum Christentum bekant hatten. Als Sendboten der christlichen Religion waren Adalbert von Prag und Bruno von Querfurt ihren Streichen bei Tenkitten am Ostseestrande und an den Masurischen Seen erlegen. Auch der Mönch Christian hatte mit seinen Befehrsversuchen keine besonderen Erfolge unter ihnen gehabt. Aber sie waren doch keine rohen Gözendiener, die Holz- oder Steinbilder anbeteten. In heiligen Feldern und Wäldern, an der murmelnden Quelle oder an der stürmischen Meeresküste verehrten sie gleich den alten Deutschen die Götter im Walten der Natur durch Opfer und Gebet. Neben zahlreichen Haus- und Feldgöttern waren es die drei Hauptgottheiten Perkunos, Pitol und Potrimpus, die sie anbeteten und verehrten, ohne sie bildhaft darzustellen. Stark war der Unsterblichkeitsglaube des alten Volkes. Die Toten wurden mit allem, was ihnen im Leben lieb gewesen war, unter großer Feierlichkeit verbrannt und die Asche in Urnen der Erde übergeben. Aber mochten die alten Preußen auch Heiden sein, so besaßen sie trotzdem doch viele Tugenden. Sie liebten ihre Heimat und verteidigten sie mit Gut und Blut hartnädig gegen alle Feinde. Sie übten die Gastfreihheit in hohem Maße. Bettler gab es nicht unter ihnen. Der unverschuldete Bedürftige konnte von Haus zu Haus gehen und sich nach Belieben ohne Scham sättigen. Denn „den Gast senden die Götter“ war ihr Glaube. Selbst die an die Küste verschlagenen fremden Seefahrer, die in Seenot geraten oder von Seeräubern verfolgt waren, fanden Schutz und gastfreundliche Aufnahme. „Es könnte noch viel Lobenswertes hinsichtlich ihrer Sitten gesagt werden“, so schreibt ein christlicher Geschichtschreiber, „wenn sie nur den christlichen Glauben hätten.“

4. Vom Deutschen Ritterorden. Lange hatte das alte Preußenvolk seinen Glauben und seine Freiheit gegen die Nachbarvölker verteidigt. Da erschien im Jahre 1230 an der Weichsel unter dem Landmeister Hermann Balk eine Kriegerschar von 28 Rittern und 100 bewaffneten Knechten, um den Eroberungs- und Befehrskampf gegen Preußen zu beginnen. So kam der Deutsche Ritterorden ins Land. Er war vor 40 Jahren im Morgenlande gegründet worden

und hatte es sich zur Aufgabe gemacht, das Christentum unter den Heiden auszubreiten. Die Ritter waren eigentlich kämpfende Mönche, die sich in den Panzer kleideten und mit Schwert und Lanze bewaffnet in den Kampf zogen. Ihr Hauptbekleidungsstück war ein weißer Mantel mit einem schwarzen Kreuze. Ihr oberster Herr wurde Meister oder auch Hochmeister, sein Vertreter in Preußen Landesmeister genannt. Von Thorn aus, wo die erste Burg entstand, drangen die Ritter längs der Weichsel bis zum Frischen Haff vor, eroberten das umliegende Land und sicherten seinen Besitz durch Burgen. Wohl setzten sich die alten Preußen tapfer zur Wehr. Aber sie unterschätzten die immer mehr zunehmende Schar



Schloß Neidenburg.

ihrer Feinde, deren Kriegskunst sie bei ihrer Uneinigkeit nicht gewachsen war. Von Westen nach Osten drang der Orden immer weiter vor, und in einem fünfzigjährigen, wechselvollen Kampfe war das Land erobert. Vergeblich versuchten die alten Landesbewohner in blutigen Aufständen, in denen sich insbesondere der Natangerheld Hercus Monte auszeichnete, den alten Glauben und die alte Freiheit wieder zu erlangen. Von ihren festen Burgen aus beherrschten die Eroberer das unterworfenen Gebiet. Ihren Wohnsitz nahmen die Land- und später die Hochmeister auf der Marienburg an der Nogat, die an Glanz und Pracht alle anderen Landesburgen übertraf.

So war das Preußenland ein deutsches und christliches Land geworden und erhielt ein deutsches Aussehen. Die alten Holz- und Wallburgen, die während der Zeit des Eroberungsturmes entstanden waren, baute der Orden in Ziegel und Stein aus. Damals entstanden die stolzen Ritter Schlösser, von denen manche heute noch das heimatische Landschaftsbild beherrschen oder noch als Ruinen von der Macht und Größe des Ordens künden. Damals auch wurden viele Städte

im Preußenlande gegründet und mit Gräben und Mauern umgürtet. In jenen Tagen entstanden unsere ehrwürdigen Ordenskirchen und alten Rathhäuser. Auch die Marienburg wurde aufs prächtigste ausgebaut. In die von dem langen Eroberungskrieg verödeten Gebiete rief der Orden Ansiedler aus dem deutschen Mutterlande herbei, die das Land neu bevölkerten und anbauten.

Die glücklichste Zeit erlebte Preußen unter der langen Regierung des Hochmeisters Winrich von Kniprode (1351—82). Sein tapferer Ordensmarschall Hennig von Schindkopf schlug im Jahre 1370 die noch heidnischen, wilden Litauer, die ins Land eingefallen waren, bei Rudau im Samlande. Der Sage nach soll damals auch der kneiphöfische Schustergeselle Hans von Sagan sich rühmlich ausgezeichnet haben. Der Wohlstand des Landes nahm zu, so daß der Meister Gesetze gegen Üppigkeit und Wohlleben der Landesbewohner erlassen mußte. Abgesandte aus aller Herren Länder weilten am hochmeisterlichen Hofe, um mit den Rittern Rat zu pflegen. Dichter und Sänger priesen die Herrlichkeit des gastlichen Ordens, dessen Macht in aller Welt in hohem Ansehen stand. Doch nicht lange vermochte sich der Ritterstaat auf dieser stolzen Höhe zu erhalten. Durch die Verbindung der Polen und Litauer war dem Orden an seiner Süd- und Ostgrenze ein starker Gegner entstanden. Der Weichselstaat Polen wollte auch die Weichselmündung besitzen, um auf der Ostsee Handel treiben zu können. Unter dem Hochmeister Ulrich von Jungingen brach der schon lange drohende Kampf aus. In der Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410 erlag der Orden in heldenhaftem Kampfe. Ulrich sowie der größte Teil des ritterlichen Heeres blieben auf dem Schlachtfelde. Nur mit Mühe gelang es dem tapferen Komtur Heinrich von Plauen, die Marienburg vor der Übergabe an die Feinde zu bewahren und das Land noch einmal zu retten.

Aber unaufhaltsam schritt der Orden seinem Verfall entgegen. Immer wieder versuchten die Polen, die einmal mißlungene Eroberung Preußens zum siegreichen Abschluß zu bringen. Sie fanden Unterstützung an den eigenen Landesbewohnern. Den durch Handel reich gewordenen Städten behagte das strenge Ordensregiment nicht mehr. Sie glaubten unter polnischer Herrschaft freier leben zu können und verbanden sich mit dem Landesfeinde. So begann der Große Städtekrieg, der das Ordensland entsetzlich verwüstete. Der zweite Thorner Friede beschloß im Jahre 1466 den furchtbaren Vernichtungskampf. Westpreußen wurde polnisch, und Ostpreußen erhielt der Orden nur von Polen als Lehen und kam damit in polnische Abhängigkeit. Die Marienburg war schon während des Krieges verloren gegangen. Der Hochmeister siedelte nach Königsberg über, das dadurch zur Hauptstadt des verkleinerten Landes wurde.

5. Herzog Albrecht. Der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens war ein junger Fürstensohn aus dem Hause Hohenzollern, Albrecht von Brandenburg. Man hatte ihn trotz seiner Jugend mit dem höchsten Ordensamte in der Hoffnung betraut, daß es ihm mit Hilfe seiner einflußreichen Verwandten im Reiche gelingen würde, die polnische Oberherrschaft abzuschütteln. Zudem war er ein Neffe des Polenkönigs. Ein neuer, verheerender Krieg mit Polen entbrannte und vernichtete das Land. Da aber die erwartete Hilfe ausblieb, erlag Albrecht den polnischen Waffen.

Unterdessen war Luther als Reformator aufgetreten. Er gab Albrecht den Rat, den nicht mehr lebensfähigen Orden aufzulösen und den Staat in ein welt-

liches Herzogtum zu verwandeln. Da Polen darein willigte, so legte der letzte Hochmeister das Ordenskleid im Jahre 1525 ab und nannte sich Herzog von Preußen. Die meisten Ritter folgten dem Beispiele ihres Meisters, verheirateten sich und wurden Beamte des neuen Staates. Auch das Volk trat zur neuen Lehre über. So wurde Ostpreußen ein protestantisches Land.

In den nun folgenden langen Friedensjahren ist Albrecht bemüht gewesen, die schweren Kriegswunden seines Landes zu heilen. Auch die Bildung des Volkes erhielt reiche Förderung. Tüchtige Prediger und Lehrer wurden ins Land gerufen und die ersten Druckereien angelegt. Das Kunsthandwerk blühte. An den damals entstandenen Werken der Edelschmiedekunst und Malerei haben wir heute noch unsere Freude. Bekannt ist die Silberbibliothek, die heute in den wiederhergestellten Ordensräumen des Königsberger Schlosses Aufstellung gefunden hat. Vor allem aber hat Albrecht im Jahre 1544 die Königsberger Universität gegründet, die nach ihm den Namen Albertina trägt. In dankbarer Erinnerung an seine segensreiche Regierung hat die Nachwelt dem ersten Preußenherzog ein Denkmal errichtet. Die Rechte hält ein evangelisches Gebetbuch neben einer Pergamentrolle, der Gründungsurkunde der Albertina. Deutlich erkennt das Auge darauf die Zahlen 1525 und 1544, die wichtigsten Jahre aus Albrechts Leben.

6. Das alte Ordensland fällt an Brandenburg. Als Herzog Albrecht im Jahre 1568 starb, hinterließ er einen gemütskranken Sohn, Albrecht Friedrich. Da er infolge seiner Krankheit nicht selbständig regieren konnte, sollten ihn die Regimentsräte, das waren mehrere, dem ostpreußischen Adel angehörige, hohe Beamte, dabei unterstützen. Schon Herzog Albrecht hatte in seinen letzten Lebensjahren schwer unter der Eigenmächtigkeit und Willkür dieser Regimentsräte zu leiden gehabt. Unter dem „blöden Herrn“, wie man Albrecht Friedrich nannte, taten sie erst recht, was in ihrem persönlichen Nutzen lag, ohne auf das Allgemeinwohl des Landes zu achten. Das waren schlimme Zeiten, in denen das Recht keinen Beschützer fand. Als nun im Jahre 1618 Albrecht Friedrich starb, fiel das Ordensland an Brandenburg, dessen Kurfürst Johann Sigismund mit einer Tochter Albrecht Friedrichs vermählt war. Aber erst während der Regierungszeit des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm konnte die Mißwirtschaft der adeligen Großen in Preußen gebrochen werden.

7. Wie sich der Große Kurfürst in Ostpreußen Gehorsam verschaffte. Lange Zeit hindurch hatte Ostpreußen zwei Herren über sich gehabt, den Kurfürsten von Brandenburg und den König von Polen, dem jener als Lehensmann zum Gehorsam verpflichtet war. Diese doppelte Herrschaft machten sich die Adligen und Bürger zunutze und taten, was sie wollten. Beschwerden über den Landesherren beim Polenkönig waren keine Seltenheit. Als aber der Große Kurfürst es nach siegreichem Kampfe durchgesetzt hatte, daß dieser ihn als alleinigen Herrscher anerkannte, wollten die Edelleute und Bürger davon nichts wissen. Sie fühlten, daß die Zeiten ihrer Zügellosigkeit zu Ende sein würden und fürchteten das strenge Regiment des Großen Kurfürsten. Insbesondere waren es der Königsberger Schöpffenmeister Roth und der Oberst von Kalckstein, die die neuen Rechte des Landesfürsten nicht anerkannten.

Als sich die trotzigigen Königsberger nicht unterwerfen wollten, haute er vor den Wällen der Stadt am Pregel die Festung Friedrichsburg und richtete deren

Kanonen auf die Stadt. Dann ließ er den trotzigen Schöpffenmeister gefangen nehmen und bis an sein Lebensende in eine Festsung setzen. Damit war der Starsinn der Königsberger gebrochen.

Nicht so schnell gelang es dem Großen Kurfürsten, sich bei den ostpreußischen Edelleuten Gehorsam zu verschaffen. Ihr Anführer war der Oberst von Kalkstein. Da er seine Genossen zum Widerstande gegen den Landesherrn aufreizte und sich nicht davor scheute, ihn öffentlich zu beschimpfen, so ließ der Kurfürst ihn gefangen nehmen. Doch schon nach kurzer Zeit schenkte ihm Friedrich Wilhelm die Freiheit wieder. Aber Kalkstein setzte seine Wühlerereien fort. Er ging nach Polen und bat den dortigen König um Hilfe, um Preußen wieder unter polnische Herrschaft zu bringen. Da ließ ihn der Kurfürst in Warschau aufgreifen und nach Preußen führen. Hier wurde er zum Tode verurteilt und später in Memel hingerichtet. Dadurch eingeschüchtert, beugten sich von jetzt ab auch die preußischen Adligen unter des Großen Kurfürsten starken Arm.

8. Die Krönung des ersten Preußenkönigs in Königsberg, 18. Januar 1701.

Der preußisch-brandenburgische Staat hatte während der Regierung des Großen Kurfürsten an Ausdehnung und Macht erheblich zugenommen. Sein Sohn Friedrich III. war daher berechtigt, nach der Königskrone zu streben. Nach langen und schwierigen Verhandlungen mit dem deutschen Kaiser gab dieser seine Zustimmung, daß die Königskrönung am 18. Januar 1701 in Königsberg vor sich gehen durfte. Bereits im Dezember 1700 war der Kurfürst mit seinem Hofstaate dorthin aufgebrochen. Lange vorher schon waren die Vorbereitungen zum Krönungsfeste getroffen, das mit besonderer Pracht vor sich gehen sollte. Es herrschte ein rechter ostpreußischer Winter. Fußtief lag der Schnee in den Straßen und hüllte Dächer, Zinnen und Türme in ein weißes Gewand. Immer näher rückte der festliche Tag. Am 15. Januar ritten aus den Toren des alten Schlosses, das schon den letzten Hochmeistern Zuflucht geboten hatte, vier festlich gekleidete Herolde heraus. Eine Dragonerabteilung folgte. Unter dem Geläute der Kirchenglocken bewegte sich der Zug durch die Straßen der Stadt. Auf den öffentlichen Plätzen wurde haltgemacht, und einer der Herolde verkündete mit laut vernehmbarer Stimme, was sich in den nächsten Tagen in der Stadt ereignen würde.

Am 17. Januar, dem Tage vor der Krönung, wurde der Schwarze Adlerorden, der höchste Orden Preußens, gestiftet. Der Morgen des 18. Januar begann. In feierlichem Aufzuge schritt der Kurfürst mit seinem Gefolge unter einem prächtigen Thronhimmel in den Krönungssaal des Schlosses. An seinem reich mit Gold verzierten Kleide kostete jeder der Diamantknöpfe 3000 Mark. Das Zepter war ein Geschenk des Zaren Peter des Großen von Rußland und trug, aus Gold und Silber hergestellt und mit Diamanten besetzt, an der Spitze einen goldenen Adler. Der Kurfürst setzte sich die Krone eigenhändig aufs Haupt, um damit anzudeuten, daß er sie niemand auf Erden, sondern nur Gott allein verdanke. Aus des neuen Königs Hand empfing hierauf die Kurfürstin, deren Krönungskleid noch prächtiger war als das des Königs, die Krone.

Der gottesdienstliche Teil der Krönung erfolgte in der neu hergerichteten Schloßkirche. Inzwischen läuteten die Glocken von allen Türmen. Vom Burgkirchenberge her donnerten die Kanonen, und die auf dem zugefrorenen Schloßteiche stehenden Regimenter gaben Ehrenschüsse ab. Auf den Prunksesseln gegenüber dem Altar hatten der König und die Königin Platz genommen, worauf der

Bischof von Behr an ihnen mit geweihtem Öl die Salbung an der Stirn und dem Puls beider Hände vornahm. Im Moskowiterjaale begann sodann der Krönungs[s]chmaus.

Doch auch des Volkes hatte man nicht vergessen. Auf dem Schloßplatze floß aus zwei kunstvollen Ablern weißer und roter Wein für jedermann. Noch mehr aber erfreute sich die Menge an dem gerösteten Krönungssochsen, der mit gebratenen Hasen, Hühnern, Gänsen und Ferkeln gefüllt war. Für 18000 Mark neugeprägte Krönungsmünzen wurden unter das Volk verteilt. Bis in den März hinein dauerten die festlichen Veranstaltungen. Bleibender aber als alle diese Feste und Volksbelustigungen war die Gründung des Waisenhauses am Sadheimer Thor, das noch heute besteht.

9. Friedrich Wilhelms I. Sorge für Ostpreußen. Als Friedrich Wilhelm I. zur Regierung kam, war Ostpreußen ein verarmtes und menschenleeres Land. Namentlich im nordöstlichen Teile lagen weite Landstrecken unbebaut und wüst. Die furchtbare Pest im Jahre 1709 und 1710 hatte ein Drittel der Bevölkerung dahingerafft. Es mangelte an Menschen, die den Pflug führten und die Saat streuten. Da bot sich dem Könige Gelegenheit, den Menschenverlust zu ersetzen. In Österreich hatte der Salzburger Bischof seine lutherlich gewordenen Landesfinder um ihres Glaubens willen vertrieben. Friedrich Wilhelm I. lud sie nach Preußen ein und siedelte sie in den von der Pest entvölkerten Gegenden an. Wohl 20000 folgten diesem Rufe und fanden in der Gegend von Gumbinnen eine neue Heimat. Jeder von ihnen blieb, was er in Salzburg gewesen war. Knechte und Mägde dienten ihrer Herrschaft weiter. Jeder Bauer erhielt ungefähr so viel Land, als er in seinem alten Vaterlande besessen hatte. Drei Jahre blieben alle von jeglicher Steuer verschont und wurden noch dazu mit Ackergeräten, Saatgetreide und Vieh unterstützt. Das Werk war nicht leicht. Aber des Königs Wille trieb es vorwärts. Wehe dem Beamten, der sich säumig gezeigt hätte! Friedrich Wilhelm hat weder den weiten Weg von Berlin bis Ostpreußen, noch trotz seiner bekannten Sparsamkeit Kosten und Mühe gescheut. 6 Millionen Taler hat er für dieses ostpreußische Siedlungswerk ausgegeben. 60000 Hufen Land wurden dafür neu besiedelt; 12 Städte, über 300 Dörfer sind dort neu entstanden. Noch heute lebt das Andenken des sorgsamten Königs im Lande fort, und die dankbare Nachwelt hat ihm vor dem Regierungsgebäude in Gumbinnen ein Denkmal errichtet. Es stellt den Regenten dar, wie er seine Hand segnend über das Land ausstreckt, eine kraftvolle Hand, welche die einstigen Gefilde des Todes zu neuem Leben erweckte.

10. Ostpreußen im Frühling 1807. Im Herbst des Jahres 1806 hatte Napoleon Preußen überfallen und sein Heer bei Jena und Auerstedt vernichtend geschlagen. Bis nach Ostpreußen waren die Franzosen vorgerückt. Bei Preußisch-Eylau hatten am 7. und 8. Februar 1807 die Preußen und die mit ihnen verbündeten Russen tapfer standgehalten. Aber am 14. Juni waren diese bei Friedland besiegt worden. In dem darauffolgenden Frieden zu Tilsit, der dem unglücklichen Kriege ein Ende machte, wurde Preußen fast der Hälfte seines Gebietes beraubt und mußte eine schwere Kriegsentschädigung an Frankreich zahlen. Es begann für unser Vaterland eine schwere Zeit. Von den besetzten Festungen aus hielt der Feind das Land unter hartem Druck. Die königliche Familie war genötigt, sich lange in Königsberg aufzuhalten, da sie sich in Berlin nicht sicher fühlte. Der Haß gegen die Franzosen stieg immer mehr.

Rußland war die einzige Macht auf dem Festlande Europas, die Napoleon noch Widerstand zu leisten wagte. Auch sie sollte gebeugt werden! Mit einem Heere, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte, eröffnete der Kaiser im Spätsommer des Jahres 1812 den Feldzug. Streitkräfte aus allen unterworfenen Ländern Europas nahmen daran teil, und auch Preußen mußte eine Heeresabteilung von 20000 Mann stellen. Wie ein Heuschreckenschwarm ergoß sich die Große Armee auf ihrem Durchzuge nach Rußland über unsere Provinz und erpreßte in zügellosem Übermut das Letzte, was von Vieh und Getreide aus den voraufgegangenen Hungerjahren noch übriggeblieben war.

Wohl gelang es Napoleon, nach schweren Kämpfen bis Moskau vorzudringen. Aber als dieses in Flammen aufgegangen war, sah sich Napoleon zum Rückzuge genötigt. Hierbei erlag das gewaltige Heer der Kälte, dem Hunger, den in ihm ausgebrochenen Krankheiten und den Lanzten der Kosaken. Um die Wende des Jahres 1812 erschienen die bedauerlichen Reste der Großen Armee wieder in Ostpreußen und pochten hilfsehend und mitleiderregend an die Tür des Bauern und Bürgers, den sie noch vor wenigen Monaten durch ihre maßlosen Forderungen gequält hatten. Das preußische Hilfsheer war in den allgemeinen Untergang nicht hineingerissen worden, da es den Befehl erhalten hatte, die vordringende Armee auf ihrem linken Flügel gegen feindliche Angriffe zu decken. Es hatte in Kurland, dem heutigen Lettland, hinhaltend gekämpft und stand unter dem Befehl des preußischen Generals York. Von den nachfolgenden Russen bedrängt, schloß er mit diesen am 30. Dezember 1812 den Vertrag zu Taurroggen und löste sich so eigenmächtig von den französischen Heeresstrümmern, ohne den Befehl seines Königs abzuwarten. Bald erschien er in Königsberg und erklärte den Vertretern des ostpreußischen Adels, der Städte und Bauern auf dem Landtage, daß jetzt oder nie die Stunde gekommen sei, um die Franzosenherrschaft abzuschütteln. „Ich hoffe“, so erklärte er, „die Franzosen zu schlagen, wo ich sie finde. Ist die Übermacht zu groß, nun, so werde ich ehrenvoll zu sterben wissen.“ Diese vaterländische Gesinnung teilten alle. Ein National-Kavallerieregiment von 1000 Freiwilligen wurde errichtet, und wer selber zum Kampfe untauglich war, lieferte die Ausrüstung an Pferde und Waffen. Jeder gab das Allerletzte hin, das er besaß. Die Landwehr, in der die Infanterie diente, wurde in Stärke von 30000 Mann aufgestellt, und wer nicht in ihr Verwendung finden konnte, gehörte vom 16. bis 60. Lebensjahr dem Landsturm an. Neben York werden die Namen des Grafen Dohna und des Königsberger Oberbürgermeisters Heidemann, die bei der Einrichtung der genannten Wehrverbände rastlos tätig waren, unvergeßlich sein. So begann im Frühling 1813 in Königsberg das Werk der Befreiung vom französischen Joch, und wir dürfen mit unserem Landsmann, dem ostpreußischen Dichter Max von Schenkendorf, uns mit bescheidenem Stolz rühmen:

„Wie man den Feind befehdet,
Das große Freiheitswerk
Beschlossen und beredet
Ward es in Königsberg.“

11. Ostpreußen im Weltkriege. 43 Jahre lang hatte sich unser Vaterland des Friedens erfreuen dürfen. Da brach im August 1914 der Weltkrieg über

uns herein. In zwei gewaltigen Streithäufen von Nordosten und Süden kam die Russenflut über unsere Heimatprovinz. Sie war zunächst genötigt, sich ihrer allein zu erwehren, da die deutschen Heere den Rhein gegen Franzosen, Engländer und Belgier schützen mußten. Es gelang zwar, die russische Nordarmee Mitte August bei Stallupönen und Gumbinnen zu schlagen. Da aber von Süden her die feindliche Narewarmee heranrückte, mußte der Rückzug angetreten werden. Darauf wälzte sich die russische Nordarmee, ohne Widerstand zu finden, durch das Pregeltal westwärts. Wohl wurde sie am Deimefluß von dem Königsberger Landsturm aufgehalten. Aber ihre Scharen, insbesondere die berittenen



Das Tannenberg-National-Denkmal. (Phot. S. Kraustopf, Königsberg i. Pr.)

Kosakenschwärme, konnten ungehinderte Streifzüge durch das Pregeltal bis in die Nähe von Königsberg unternehmen.

Die Grausamkeit und Zerstörungswut der entmenschten Feinde brachte Ostpreußens Bevölkerung in harte Not. Städte und Dörfer wurden ausgeplündert und angezündet und die friedlichen Bewohner zu Tausenden mißhandelt, hingemordet oder tief ins Innere Rußlands fortgeführt. Allabendlich flammte der Himmel in rotem Feuerschein. In Eile verließen Hunderttausende Haus und Hof und flüchteten zu Fuß, auf Wagen oder in überfüllten Eisenbahnzügen über die Weichsel bis nach Mitteldeutschland. Die Russen setzten ungehindert ihr Zerstörungswert fort.

In dieser schrecklichen Not erstand Ostpreußen ein Retter in dem General von Hindenburg. Er übernahm den Oberbefehl über die gesamten Streitkräfte unserer Heimatprovinz. Durch geschickte Heeresbewegungen gelang es ihm, die russische Südarmee in den Tagen vom 26. bis 30. August bei Tannenberg einzukreisen und vernichtend zu schlagen. Der Feind verlor 60000 Tote und Verwundete, 90000 Gefangene, 300 Geschütze und sein gesamtes sonstiges Kriegsgeschütz. Nur ganz geringen russischen Heeresstrümmern gelang es, nach Polen zu entkommen. Die Schlacht bei Tannenberg ist eine der größten Waffentaten aller Zeiten.

Nunmehr wandte sich Hindenburg gegen die feindliche Nordarmee, die in einem großen Bogen von Labiau längs der Deime über Tapiau, Wehlau, Angerburg bis Lyck Aufstellung genommen hatte. In der Schlacht an den Masurischen Seen, wenige Tage nach dem großen Siege von Tannenberg, wurde auch hier der Feind so entscheidend geschlagen, daß der russische Oberbefehlshaber Rennenkampf es vorzog, den Rückzug anzutreten, um mit seiner Heere dem Schicksal der Narewarmee zu entgehen. So war Ostpreußen vom Feinde gefäubert. Die geflüchteten Bewohner kehrten größtenteils wieder heim, und Ostpreußen jubelte dankbar seinem Befreier entgegen, der für seine Taten zum Generalfeldmarschall ernannt worden war.

Neue Russenstürme folgten. In blutigen Grenzkämpfen gelang es den Feinden, mit frisch gesammelten Streitkräften bis zur Angerapp vorzudringen, wo eine starke Verteidigungsstellung ihnen Halt gebot. Aber das Gebiet östlich dieser Linie bis zur Grenze war aufs neue der Zerstörungswut der Russen preisgegeben, die noch ärger als zur Zeit des ersten Einfalls wüteten. Erst anfangs Februar 1915 war es möglich, in aller Stille neue Truppen aus dem Westen herbeizuführen. Der Aufmarsch vollzog sich so unbemerkt, daß der Feind seiner nicht gewahr wurde. Flüsse und Seen waren mit Eis bedeckt. Die Wege waren vom Schnee verweht, und ein eisiger Wind jagte über die Felder. Doch die Soldaten überwandten in beispielloser Ausdauer und mit zähem Heldennut alle diese Schwierigkeiten. Im Süden und Norden, bei Lyck und Pillaillen brach der Widerstand der Russen zusammen, so daß auch die an der Angerapp stehenden Feinde den Rückzug antreten mußten. 100000 Gefangene, darunter 17 Generale, 300 Geschütze und viel Kriegsgerät waren die neue, reiche Beute Hindenburgs und seines Helfers Ludendorff. Man hat diese 14tägigen neuen Kämpfe zur Befreiung Ostpreußens im Februar 1915 die Winterschlacht in Masuren benannt.

Nur einmal noch, im März 1915, unternahmen die Russen einen unvermuteten Raubzug gegen Memel, wo zahlreiche Bewohner ihrer Nordlust zum Opfer fielen und reiche Beute in ihre Hände geriet. Aber nur zwei Tage dauerte ihre Herrschaft. Deutsche Truppen befreiten die Stadt und trieben die eingefallenen Horden unter schweren Verlusten in die Flucht.

Damit hörten die Russeneinfälle in Ostpreußen auf. Aber der Schaden, den die Provinz erlitten hatte, war gewaltig. 24 Städte, 600 Dörfer, 300 Güter und 30000 Gehöfte lagen zerstört, und über 100000 Wohnungen fand man geplündert. Von den $2\frac{1}{4}$ Millionen Bewohnern waren 400000 geflüchtet, 2000 getötet oder verwundet und mehr als 100000 gefangen fortgeführt. Pferde, Vieh, Ackergeräte, landwirtschaftliche Maschinen, alles was von den Russen weggeschleppt. Nur langsam kehrten die geflüchteten Bewohner in die verödete Heimat zurück. Aber mit neuem Mute gingen sie daran, aufzubauen, was Feindeshand verwüstet hatte. Dabei fanden sie in den Gegenden Deutschlands, die vom Kriege verschont geblieben waren, kräftige Unterstützung. Überall im ganzen deutschen Vaterlande wurden Sammlungen veranstaltet, damit der Wiederaufbau schnell begonnen werden konnte. Die Regierung half kräftig mit. Noch während der folgenden Kriegsjahre waren die Wunden zum größten Teile verheilt, die die Russeneinfälle dem Lande geschlagen hatten, und heute erinnern nur noch die zahlreichen, von liebender Hand gepflegten Kriegergräber und die über-

standenen Drangsale der Bewohner an die Schrecken der Russeneinfälle, die Ostpreußen im Weltkriege durchzumachen hatte.

12. Ostpreußen und das Friedensdiktat von Versailles. Der Weltkrieg ging trotz der Tapferkeit des deutschen Heeres, trotz der vielen Siege, die es im Felde erfocht, für Deutschland verloren. Wie einst im Frieden zu Tilsit, so legten auch jetzt die zahlreichen Feinde unserm Vaterlande unsäglich schwere Opfer auf. Besonders schwer wurde hiervon unsere Provinz betroffen. Durch den Weichselforridor wurde sie vom Mutterlande getrennt. Das Memelland nahmen uns unter stiller Duldung der Franzosen die Litauer fort. Das Gebiet von Soldau fiel an Polen. In Masuren sollten die Bewohner selber entscheiden, ob sie fortan Deutsche bleiben oder Polen werden wollten. Am 11. Juli 1920 fand die Abstimmung statt, für uns Ostpreußen ein in aller Zukunft denkwürdiger Tag. Damals bekannte sich Masuren in überwältigender Mehrheit und gewohnter Treue zum alten Vaterlande. Von je 100 Abstimmungsberechtigten stimmten nur 2 für Polen. So blieb der südliche Teil der Provinz Deutschland erhalten. Das Abstimmungsdenkmal in Allenstein hält die Erinnerung an diesen Sieg masurischer Treue fest. Der Weichselforridor ging ohne Abstimmung verloren. Die Gewalt der Siegermächte hat sie nicht gestattet, da diese auch dort wie in Masuren die Anhänglichkeit der Bewohner an ihr altes Vaterland mit Recht fürchteten. So fiel fast die ganze Provinz Westpreußen an Polen. Die Weichsel wurde ein polnischer Fluß. Aus dem alten deutschen Danzig entstand gegen den Willen seiner Bewohner ein Freistaat, der schwer um sein Leben ringt, nachdem Polen in dem benachbarten Gdingen einen modernen Kriegs- und Handelshafen erbaut hat. Der alte Hochmeistersitz an der Rogat, Marienburg, verblieb bei Deutschland und ist immer mehr zu einem völkischen Heiligtum des deutschen Ostens geworden. Vor dem Hochschlosse steht dort die steinerne Gestalt eines gepanzerten Ordensritters mit der Inschrift: „Dies Land bleibt deutsch.“

13. Ostpreußens besondere Aufgaben im Reiche Adolf Hitlers. Am 30. Januar 1933 berief der greise Reichspräsident Paul von Hindenburg den Führer der Nationalsozialistischen Bewegung, Adolf Hitler, zu seinem Reichskanzler. Das war die Geburtsstunde des Dritten Reiches. Der neue Reichskanzler hatte es sich zur Aufgabe gemacht, dem deutschen Volke wiederum zu Achtung und Ansehen in der Welt zu verhelfen. Deutschland sollte wieder, wie einst vor dem Weltkriege, unter den Völkern der Erde in Ehre und Macht stehen. Das war ein hohes Ziel, das Zeit und viel Mühe erfordert. Die schweren Schäden, die die Nachkriegszeit im Volksleben verursacht hatte, machten es notwendig, daß die Aufbauarbeit von Grund auf begonnen werden mußte. Es galt in erster Reihe, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen und die gegen ihren Willen jahrelang untätig gewesenen Volksgenossen wiederum an Arbeit zu gewöhnen und zu ihr zu erziehen. Dank der Willenskraft seines Oberpräsidenten Erich Koch ist hierin Ostpreußen allen andern Gegenden Deutschlands vorangegangen. In eilig errichteten Arbeitslagern wurden die Beschäftigungslosen, vor allem die der Städte, zusammengezogen. Sie bauten Straßen, regulierten Flußläufe, legten Kanäle an oder schufen Ödland in fruchtbare Äcker um. Wohl stand nicht jeder an dem gewohnten Arbeitsplatze. Mancher mußte Arbeiten verrichten, die er früher nicht getan hatte, und sie fielen in der ersten Zeit schwer. Aber jeder ordent-

liche Mensch war zufrieden, daß er wieder selbstverdientes Brot essen durfte und nicht mehr auf das Almosen der Arbeitslosenunterstützung angewiesen war. Ostpreußen konnte sogar noch Tausende von Arbeitslosen aus andern Teilen Deutschlands unterbringen.

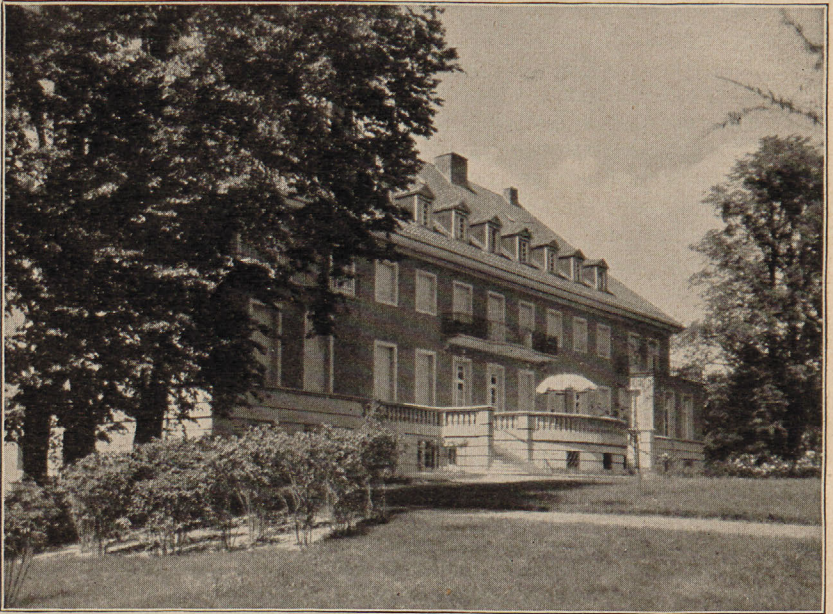
Doch damit allein ist die besondere Aufgabe Ostpreußens im Reiche Adolf Hitlers noch nicht getan. Hunderttausende von jungen und kräftigen Arbeitern wanderten vor dem Weltkriege in die Industriegegenden Westdeutschlands aus. In Bergwerken und Fabriken verdienten sie freilich dort mehr Lohn. Aber ohne daß sie es selber recht merkten, verkümmerten sie dort in den Steinwüsten der großen Städte wie ein Baum, dem man langsam das Wasser entzieht. Und dann kam nach dem Weltkriege das Schlimme, daß die vielen Fabriken keine Arbeit mehr hatten und die dort beschäftigt Gewesenen jahrelang untätig auf der Straße lagen. Hier insbesondere war die Arbeitslosigkeit zu Hause. Ostpreußens besondere Aufgabe wird es nun sein, einen Teil dieser Arbeitslosen in der alten Heimat aufzunehmen. Viele von ihnen werden wiederum in der Landwirtschaft Verwendung finden, die sie einst verließen. Andere werden als landwirtschaftliche Siedler ange setzt werden. Für sie wird durch Aufteilung großer Güter, die nicht lebensfähig sind, Raum geschaffen werden. Auch an die Schaffung gewisser Industriezweige ist gedacht, in denen die reichen landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Provinz verarbeitet werden sollen. Jeder hier beschäftigte Arbeiter wird ein Stück Gartenland erhalten, in dem er nach der Tagesarbeit in Licht und Luft und Sonne sich erholen kann. Auch ist geplant, die Handelsverbindungen nach dem Norden und Osten mehr auszubauen und Ostpreußen zum stärkeren Vermittler des Handels zwischen Deutschland und den ostwärts gelegenen Ländern zu machen, wozu jetzt schon die Königsberger Ostmesse ihr Teil beiträgt. Das ist der große ostpreußische Aufbauplan, der nach seinem Urheber, dem ostpreußischen Oberpräsidenten Erich Koch, auch Erich-Koch-Plan genannt wird. Seine Durchführung wird eine Reihe von Jahren beanspruchen.

14. Paul von Hindenburg und Ostpreußen. 78 Jahre alt war der Generalfeldmarschall des Weltkrieges, als das deutsche Volk ihn im Jahre 1925 zu seinem Reichspräsidenten berief. Der Entschluß, noch in so hohem Alter diesem Rufe zu folgen, mag ihm nicht leicht geworden sein. Aber als alter Soldat kannte er nur eine Lösung: dem Vaterlande bis zum letzten Atemzuge zu dienen und seine Pflicht zu erfüllen. Wir wissen, wie er durch seine großen Siege über die Russen am Anfange des Weltkrieges zum Retter unserer Heimat wurde und wie ihm hier alle Herzen in Dankbarkeit und Verehrung entgegen schlugen. Aber auch er selber fühlte sich bei uns wohl und heimisch. Hatte doch einer seiner Ahnen bereits als Ritter dem Deutschen Orden angehört. In Ostpreußen liegt Neudeck, das Stammschloß seiner Väter. Oft hat er in seinen letzten Lebensjahren hier Ruhe und Erholung gesucht und gefunden. Hier hat er auch die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen. Wir Ostpreußen dürfen ihn daher zu den Unseren zählen, auch wenn seine Wiege in der Stadt Posen stand.

Leicht ist dem alternden Reichspräsident sein hohes Amt gewiß nicht geworden. Das deutsche Volk war damals leider in zahlreiche Parteien gespalten, die sich feindlich gegenüberstanden, bis die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei erstarkte und die meisten Anhänger zählte. Da berief Hindenburg deren Führer Adolf Hitler zu seinem Reichskanzler, und nun begann der Auf-

stieg des deutschen Volkes. Daß Gott dem Reichspräsidenten ein so langes Leben schenkte, ist eine besondere Gnade gewesen, die er seinem deutschen Volke verlieh.

Im Juli 1934 verbreitete sich die Nachricht von der Erkrankung des Reichspräsidenten. Bei seinem hohen Alter mußte das Ableben erwartet werden. Die gehegte Befürchtung erfüllte sich leider. Am 2. August, dem Tage, an dem vor 20 Jahren der Weltkrieg ausgebrochen war, schloß Hindenburg für immer die



Schloß Neudeck. (Phot. J. Krauskopf Königsberg i. Pr.)

Augen. Ganz Deutschland sank in tiefe Trauer beim Tode des Vaters des Vaterlandes, wie ihn der Führer in seiner Trauerrede nannte. Die Welt horchte auf bei der Todesnachricht des Feldmarschalls, der ihrer Übermacht vier schwere Jahre siegreich standgehalten hatte und beugte sich in Achtung und Verehrung vor dem großen Toten. Im Feldherrnturm des Tannenbergdenkmals, an der Stätte seines größten Sieges, hat der Generalfeldmarschall des Weltkrieges seine letzte Ruhestätte gefunden. Dorthin wird das deutsche Volk in Dankbarkeit und Liebe wallen und seinen Helden ehren. In seinem Testamente finden sich die Worte: „Ich danke der Vorsehung, daß sie mich an meinem Lebensabende die Stunde der Wiedererstarkung hat erleben lassen... In dem festen Glauben an die Zukunft des Vaterlandes kann ich beruhigt meine Augen schließen.“



135

SAHM W.



ELBLĄG

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

Vol. 3

ROTANOX
oczyszczanie
maj 2015



Sahm W.

KR IV.4.3

nr inw. 34907